Mil. o. 141.

M. v. O.
H. bell.
a. 89.

Die
Franzosen
in
Franken,
im Jahr 1796.

Von
Julius Soden,
Reichsgrafen.

Virtutis laus omnis in actione consistit.
Cicero de Offic.

Mit zwey Kupfern.

Nürnberg,
bey C. P. Pech dem ältern.
1797.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Ich habe der Ankündigung wenig beyzusetzen. Der Innhalt wird jeden meiner fränkischen Mitbürger überzeugen, daß ich allenthalben mit Vorsicht und Schonung zu Werke gegangen bin; nicht selten auf Kosten des Interesse. Dafür wird aber auch niemand, zu keiner Zeit und auf keinem Fall sich kompromittirt finden. Auch wiederhole ich, daß ich nur verbürgte Thatsachen aufgenommen habe.

Was ich von und zu der französischen Staatsverwaltung spreche, ist Stimme des Privatmanns; Privatmey-

meynung, Privatempfindung; stets untergeordnet und angepaßt den Gesezzen und Verhältnissen meines Vaterlands und meiner mir über alles heiligen Ehrfurcht für sie; aber freymüthig, wie es jene dem freyen teutschen Manne erlauben. — Uebrigens sind viele einzelne Details noch nicht zur Publizität reif. — Auch wird die Aufnahme des Publikums erst entscheiden, ob ein zweytes Bändchen erscheinen kann und soll.

Im Oktober 1796.

Inn-

Innhalt.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Stimmung der Franken vor dem französischen Einfall.

Zweytes Kapitel.

Kurze Geschichte des Eindringens der Franzosen, bis an die oberpfälzische Gränze.

Drittes Kapitel.

Sicherheitsmaasregeln im fränkischen Kraise.

Zwey=

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Betragen der Franzosen beym Einmarsch und während ihres Aufenthalts in Franken.

Zweytes Kapitel.

Ursachen dieses Betragens.

Drittes Kapitel.

Würkungen dieses Betragens.

Viertes Kapitel.

Politische Lage Frankens, während der Anwesenheit der Franzosen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Karakteristik des französischen Heers in Franken.

Zweytes Kapitel.

Karakteristik der einzelnen Klassen des französischen Heers. Generale und Offiziere.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Gemeine Soldaten.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung. Kommissariat. Kontribuzions- und Requisizionswesen.

Vier-

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Rückzug der Franzosen.

Zweytes Kapitel.

Betragen der Franzosen auf dem Rückzuge. Volksaufstand, Bauernkrieg.

Drittes Kapitel.

Zurückgebliebene Folgen des französischen Einfalls.

Viertes Kapitel.

Schluß. Zuruf an die französische Staatsverwaltung, an den französischen wahren Soldaten, und an meine Mitbürger.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Stimmung der Franken vor dem französischen Einfall.

Wenn es entschieden schwer ist, den Karakter einer Nazion mit festen Umrissen zu zeichnen, so ist es wohl, bey der unendlichen Mannichfaltigkeit der menschlichen Leidenschaften, Neigungen, Kultur und Ansichten, noch schwerer, die Stimmung einer Nazion über einen Gegenstand des allgemeinen Interesse, unter Einen Gesichtspunkt zu bringen.

Am

Am schwersten bey einem Gegenstande wie dieser, wo die Ansichten der verschiedenen Volksklassen nicht wohl zusammen treffen konnten, sondern dessen Natur nach, sich kreuzen mußten.

Der hohe und niedere Adel Frankens sah dem Anrücken der Franzosen mit Furcht und Schrecken entgegen, verließ größtentheils seine Residenzen und Schlösser und floh mit seinen Schätzen in die österreichische Staaten, nach Sachsen und Hessen; vorzüglich aber in die preussische Fürstenthümer in Franken, wo er mit einer Großmuth aufgenommen wurde, die der Staatsverwaltung Ehre bringt.

In diesen Fürstenthümern war die Zahl der Flüchtlinge am größten; die Residenzstädte, ja sogar mehrere Landstädte, als Uffenheim, Crailsheim u. s. w. mit Fürsten, Grafen, Domkapitularen und Edeln Frankens und Schwabens angefüllt.

Ein großer Theil des fränkischen Adels war zwar über die jetzige Verhältnisse des franzö-

sischen Staats aufgeklärt, wußte zwar, daß die Epoche der Robespierschen Tyranney vorüber, daß die Hyder des Jakobinismus bezwungen, daß ein neues Gouvernement organisirt war, das nach gerechtern und menschlichern Grundsätzen handelte; aber der Geist des Demokratismus, der die französische Nazion ergriffen hatte, war mit seinen Meynungen und Ansichten doch zu sehr im Widerspruch; die Epoche, wo das System: Krieg mit den Pallästen, Friede mit den Hütten, den französischen Heeren förmlich vorgezeichnet wurde, noch zu neu, als daß er nicht von den Republikanern alles hätte befürchten sollen. Selbst die vielversprechende Proklamazion des französischen Befehlshabers Jourdan, von welcher in der Folge die Rede seyn wird, konnte den Adel nicht beruhigen; selbst die Gefahr, seine verlaßne Residenzen und Schlösser verwüstet zu sehen, und das Beyspiel mehrerer in Schwaben, die dieß Schicksal bereits erfahren hatten, konnte ihn nicht davon abhalten.

Meh-

Mehrere davon schienen zu vermuthen, daß die Erscheinung der Franzosen eine allgemeine Umwälzung hervorbringen würde, und waren für ihre Ahnentafeln, Rechte und Vorzüge besorgt. Manche schienen sogar an ihrer Rückkunft zu zweifeln; manche nahmen auf eine rührende Art von ihren Landen und Unterthanen Abschied, und unter andern äußerte sich der Fürstbischof von Würzburg in einer gedruckten Proklamazion auf eine sehr edle und zugleich sehr merkwürdige Weise.

Manche wurden, auf Benehmung mit ihren Unterthanen, von diesen selbst aufgefordert, ihr Land zu verlassen, um ihnen die Last einer kostbaren Auslösung zu ersparen. Andre hingegen sollen von den Unterthanen durch dringende Vorstellungen zurückgehalten worden seyn.

Von dem Einflusse dieser beynah allgemeinen Flucht des Adels auf das Volk wird in der Folge das Weitere vorkommen. Bey den Franzosen scheint sie beym Einrücken

keine

keine allgemeine und gleichförmige Würkung hervorgebracht zu haben; war nur ein Kastellan, Verwalter, oder sonst jemand zugegen, der sich um das verlaßne Schloß annahm, wurden nur Lebensmittel, vor allen Dingen aber Getränk im Ueberfluß beygeschafft, so schienen die Franzosen sich um die Abwesenheit der Herren nicht zu bekümmern, und die Residenzen und Schlösser waren wenigstens vor Verwüstung größtentheils sicher, oder es wurden Sauve-Garden bewilligt, die aber freylich sehr kostbar und oft lästiger als eine Plünderung waren.

Ich sage größtentheils, denn auch an gegentheiligen Beyspielen fehlt es nicht. Das Schloß des Freyherrn von Seefried zu Hachenbach wurde in Asche gelegt — weil alles ausgeleert, weil nichts mehr zu plündern war; und der Verfasser selbst hat die traurige Erfahrung des Gegentheils auf seinem Reichsritterguthe Sassanfarth. Sein Schloß wurde gänzlich ausgeplündert, beynah alles, was zerstör-

bar

bar war, zerstört, und ein französischer Husar forderte von seinem Beamten mit der Pistole auf der Brust, daß er den Herrn des Schlosses herbeyschaffen solle.

Auch schienen die Franzosen dafür keinen Sinn zu haben, daß der Besitzer eines Schlosses seinen daurenden Aufenthalt in einer Stadt haben, daß Einer und derselbe mehrere Schlösser besitzen und daß also nicht gerade: Flucht der einzige Grund seyn könne und müsse, warum eine Residenz oder Schloß unbewohnt sey? Mindstens erwarteten sie allenthalben vollständige Einrichtung, gefüllte Keller, Speiskammern u. s. w. Und doch hätte die Erinnerung an das alte französische Regierungssystem, wo der größte Theil des Adels in die Hauptstadt zusammengedrängt war, ihnen jenes erklärbar machen sollen.

Mehrere vom hohen und niedern Adel Frankens blieben indeß würklich auf ihren Sizzen, und entschlossen sich, theils im Vertrauen auf die Jourdanische Proklamazion, theils auf

die

die bekannte Kraiskonvenzion ihr Schicksal abzuwarten.

Zwar traf gerade diejenige Besorgnis, welche die Flucht des größten Theils des Adels auf dem Lande motivirt hatte, nemlich die Furcht, als Geissel angehalten zu werden, keinen einzigen derselben. Aber die meisten der Gebliebenen hatten doch so viele Mishandlungen und Unannehmlichkeiten auszuhalten, hatten in Absicht des Verlusts und der Opfer so wenig dabey gewonnen, hatten für ihre edle Ausharrung bey den Franzosen so wenig Dank erfahren, daß man, im Ganzen genommen, denjenigen doch Glück wünschen zu müssen scheint, welche die Parthey der Flucht vorzogen.

Anders schien die Stimmung derjenigen edlen Bürgerklasse zu seyn, welche, nach der dermaligen Abstufung der Stände in Teutschland und also auch in Franken, sich unmittelbar an den Adel anschließt, und vorzüglich die Geschäftsmänner, den gebildeten Kaufmann u. s. w. begreift.

Der Grad von Kultur, der unter dieser ehrwürdigen Klasse verbreitet ist, die Kenntnis von der Vertilgung der Jakobinischen Gräuel und jetzigen unläugbar weiseren Organisazion der französischen Staatsverfassung, der Geist, den die allgemeine Gährung der Meynungen, das allgemeine Nachdenken über Staatsverwaltung und Regierungsformen auch ihr eingehaucht hat, zeigte ihr die französische Nazion — welche, ohngeachtet der namen- und zahllosen Gräuel, die ihre Revoluzion beflecken, unstreitig über Menschenrechte so viel Licht verbreitete — mit der Glorie umgeben, mit der ihre große Köpfe sie eingefaßt haben. Sie kannten die Franzosen nur aus ihren Büchern, nur aus den Deklamazionen ihrer Redner, bewunderten das tiefe Gefühl für Menschen- und Volksrechte, das diese athmeten und erwarteten, nach der dem Teutschen eignen Treue und Ehrlichkeit, die Anwendung dieser Grundsätze. Diese nemliche Grundsätze fand diese Klasse in der Jourdanischen Proklamazion

wie-

wieder, und ein Theil derselben sah also der Ankunft der Franzosen furchtlos, ein andrer Theil aber, bey dem die — dem gutmüthigen Freunde der Menschen so wohlthätige und für den Stolzen so schmeichelhafte Ideen — und Grundsätze des reinen Demokratismus tiefere Wurzel geschlagen hatten, vielleicht mit einer geheimen Ahndung einer neuen Ordnung der Dinge entgegen.

Das magische Wort: Freyheit, — für deren Herold sich die Franzosen längst angekündet hatten, — schien, gleich dem Horne Hůons, alle Herzen in Bewegung zu setzen. Ob man gleich in Teutschland so wie in Frankreich großentheils damit keinen deutlichen, richtigen, oder doch festen Sinn verbinden mochte, so schien doch der wohlwollende Theil jener Volksklasse, in Einstimmung mit einem Theil des Adels, zu hoffen, zu wünschen, oder mindstens zu ahnden, daß die Erscheinung der Republikaner nebst dem goldnen Geschenke des Friedens auch dazu würken würde, den

Stück-

Stückweise zerfallenden Ruinen des teutschen Staatsgebäuds ein neues, auf Grundsätze von Weisheit und Gerechtigkeit gestütztes, unterzustellen und also ihrem Vaterlande eine dauernde Konstituzion zu sichern.

Für den Grundsatz der Gleichheit, als der zweyten Säule des französischen Systems, war bey dem ernsten und überlegendem Franken schon weit weniger Empfänglichkeit vorhanden. Die schreckliche Lehren der französischen Volksrevoluzion hatten gewürkt. Er haßte alle gewaltsame Umwälzungen. Einige wüthende oder verirrte dieser Klasse ausgenommen — und unter welcher Klasse giebt es deren nicht? — schien sie, nach dem Karakter und den Sitten der Nazion, keine andere Gleichheit für möglich, oder auch für das Wohl ihres Vaterlands für zuträglich zu halten, als die Gleichheit der Rechte und der öffentlichen Lasten, die eigentlich ohnehin in den teutschen Reichsgrundgesetzen liegt; sie hoffte, daß die höhern Stände denjenigen

jenigen Vorzügen und Ausnahmen entsagen würden, welche dem ursprünglichen Geiste der teutschen Reichsverfassung widerstreben; und der edlere und aufgeklärtere Theil jener höhern Stände schien auch würklich dazu sich hergeben zu wollen.

Beynah alle Glieder jener Volksklasse blieben, bey dieser Stimmung, auf ihren Posten und in ihren Wohnorten.

Ganz verschieden davon war die Stimmung des fränkischen Bürgers und Landmanns. Aller Bemühungen der menschenfreundlichen Volksschriftsteller, Becker, Pestalozzi, Schlez u. a. ohngeachtet, standen sie größtentheils noch auf einer zu niedern Stufe der Kultur, als daß ihre Erwartungen von den Franzosen, ihr Urtheil und ihre Ansichten eine feste Richtung hätten erhalten können. Aus Büchern kannten sie die Franzosen nicht; denn wenige dieser Klasse lesen, viele sogar können noch nicht lesen. Zwar warf sich hier und da ein Sprecher auf und erklärte dem Volke

in den Schenken aus den Zeitungen das französische Freyheits- und Gleichheitssystem, jeder nach seiner Weise. Der daraus hergeleitete Satz der Befreyung von allen Abgaben fiel auch auf kein unfruchtbares Erdreich. Allein der Vortrag seiner Geistlichen in einem ganz entgegengesetzten Sinne, der große Kontrast des französischen Systems mit seinen vaterländischen Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen, der ernste und kalte teutsche Karakter und die dem Franken so natürliche Anhänglichkeit an seine Obrigkeit, hielten jener Erschütterung so ziemlich die Waage; und würden, ohne die Flucht der höhern Stände und die allgemeine Aufmerksamkeit, die dieß bey dem nun sich selbst überlassen glaubendem Volke erregte, gar keinen Fortschritt gemacht haben. Der Adel war nicht leer, sondern mit seinen Schätzen geflüchtet. Dieß schien allerdings den Unwillen des Volks rege zu machen, welches sich vorstellte, daß die Franzosen, was ihnen dadurch entzogen würde, an ihm zu erholen suchen würden.

Die Flucht selbst schien zugleich den Bürger und Landmann nun würklich zu überzeugen, daß die französische Nazion nur die höheren Stände als ihre Feinde betrachte; daß also die andern Volksklassen von ihnen nichts zu besorgen hätten, schliff seine sonstige natürliche Abneigung gegen eine Nazion, welche durch die Verschiedenheit der Sprache, als einer so schneidenden Gränzlinie, von ihm abgesondert ist, und welche die Rückerinnerungen und Tradizionen von den ehemaligen Kriegen ihm stets aus einem gehässigen Lichte gezeigt hatten, allmählig ab, und gewöhnte ihn, die Franzosen beynah als Freunde zu betrachten, von denen er nichts zu fürchten hätte. Das Aeußerste, was man allgemein erwartete, war ihre Verpflegung und eine Kontribuzion an Geld; zu beyden war der Bürger und Landmann willig, auf beydes gefaßt.

Ein andrer Umstand trug noch mehr zu Unterhaltung dieser Stimmung bey. Der fränkische Bürger und Landmann hatte von

dem Ungemach des jetzigen Kriegs noch nichts erfahren, als was die Durchzüge, Einquartierungen und Lieferungen für die teutsche gegen die Franzosen fechtende Völker ihm zuzogen. Freylich war bey der langen Dauer dieses Kriegs auch jenes Ungemach mit jedem Jahre lästiger und drückender für ihn geworden. Hatte auch der bemittelte Landmann durch den theuern Absatz seiner Erzeugnisse große Vortheile davon gezogen, so war doch die Zahl der Unbemittelten, die, so wie der Städtebewohner darunter litten, ungleich beträchtlicher; die Mehresten seufzten also nach dem Ende dieses Ungemachs und hofften dieß in der Erscheinung der Franzosen zu finden.

Noch weit mehr aber würkte auf die günstige Volksstimmung für die Franzosen der Umstand, daß einige kaiserliche Freykorps sich in Schwaben und am Rhein grober Ausschweifungen schuldig gemacht hatten, welche aller Ernst, alle Strenge ihrer Befehlshaber nicht ganz verhindern konnte. Das Gerücht von

diesen

diesen Exzessen, von Plünderungen und Gewaltthätigkeiten kam vor der Ankunft der Franzosen nach Franken, und wurde natürlich im Fortwälzen ungeheuer vergrößert. Der Verfasser war selbst Zeuge, daß auf den durchaus grundlos befundenen Lärm einer dergleichen Plünderung, in mehr als zehn fränkischen Ortschaften an der Gränze Schwabens Sturm geläutet, alle Einwohner bewaffnet wurden, und Weiber und Kinder mit ihren besten Haabseligkeiten in die Waldungen flüchteten. Indeß verbreiteten diese Gerüchte allgemeine Unruhe in Franken; hierzu kam, daß hier und da bey Schlagung der Lager u. dgl. das Eigenthum des Landmanns nicht gehörig geschonet wurde, oder geschonet werden konnte. Ja man fieng hier und da an, die teutschen Krieger mehr als die Franzosen zu fürchten, und dagegen die Ankunft der Letztern zu wünschen.

Es übersteigt allen Glauben, welche wesentliche Nachtheile jene Stimmung den teutschen Heeren zufügten. Auch ist es wahrscheinlich,

daß eine richtige Abwägung der Nachtheile und Vortheile dergleichen unregelmäßiger Korps, die eigentlich des ehrenvollen Namens Krieger unwürdig sind, die zum Theil aus der verworfensten Menschenklasse bestehen, allgemeinen Haß, allgemeine Furcht und mit ihm nothwendig allgemeinen Mangel verbreiten, dessen Opfer dann der wahre brave Soldat werden muß — und für deren Ausschweifungen man auch ihn verantwortlich macht — die Staatsverwaltungen aufmerksam machen wird.

Zu allen dem kam nun noch die Proklamazion des französischen Befehlshabers Jourdan und vollendete die allgemeine Ruhe und Sicherheit des Bürgers und Landmanns.

So verschieden nun aber auch die Ansichten all' dieser Klassen waren, so kamen sie doch in Einer Empfindung alle überein, so war doch Eine Stimmung allgemein — — nemlich die Furcht der allzuheftigen Neigung der Franzosen für das weibliche Geschlecht. Väter und Ehemänner verbargen

ihre

ihre Töchter und Weiber; alles was unter dem weiblichen Geschlecht jung und reizend war, oder sich schön glaubte — und deren Zahl war nicht gering — flüchtete seine Reize vor der Brutalität der Franzosen, und was sich nicht flüchten konnte, verbarg sich. Vorzüglich wanderten Beamten = Pfarrers = und Wirthstöchter und Weiber in benachbarte Staaten aus. Als die Republikaner anrückten, erstiegen ganze Karavanen von Bauernmädchen die höchsten Gebürge und bewachten dort mehrere Tage und Nächte hindurch unter freyem Himmel das heilige Feuer der Vesta.

Sonderbar genug, daß, wie wir in der Folge sehen werden, alle Klassen der fränkischen Nazion sich in ihren eigenthümlichen Erwartungen, Ahndungen, Besorgnissen, Hoffnungen und Wünschen von den Franzosen betrogen fanden — nur diese allgemeine Furcht aller Klassen gieng auf eine schreckensvolle Art in Erfüllung! nur hier fanden sie alle ihre Vermuthung erfüllt! Und doch konnte niemand

die Ursache dieser allgemeinen, so hoch gespannten Furcht angeben, doch hatte man aus andern Gegenden keine auffallende Ereignisse gehört, die einen solchen Grad von Anhänglichkeit rechtfertigten; doch waren die Franzosen der Vorzeit zwar wegen ihrer Galanterie bekannt, aber nie im Rufe der Brutalität.

Und wer hätte auch diese einem Volke zutrauen sollen, dessen Schriftsteller die edelste und beglückendste aller Empfindungen, die Liebe, mit solcher Delikatesse behandelt, und durch die glühende Darstellung ihre moralischen Freuden, durch die tiefgreifende Zergliedrung und Ausädrung all' ihre zartesten Symptomen, Aeußerungen und Würkungen, fein empfindenden Seelen eine so reiche und unerschöpfliche Quelle von Genuß geöffnet haben! einem Volke, das einen Crebillon, Dorat, Chaulieu, Florian u. a. hervorgebracht hat!

Dieß

Dieß war nun die Stimmung der fränkischen Nazion, als der Uebergang der Franzosen bey Kehl über den Rhein, und die Eroberung der Reichsstadt Frankfurt am Mayn, (welche einst der General Custine, nach der den Franzosen so eignen Unwissenheit in der Erdbeschreibung, in seinem Verhör, um der Aehnlichkeit des Namens willen, für einen Theil Frankens angab,) am 16ten Julii den Franzosen den Weg nach Franken öffnete.

Zweytes Kapitel.

Kurze Geschichte des Eindringens der Franzosen, bis an die oberpfälzische Gränze.

Die Sambre- und Maasarmee, unter dem Befehl des General Jourdan, drang nun unaufhaltsam vorwärts; und näherte sich dem fränkischen Kraise am 21ten Julii. Sie theilte sich von Frankfurt aus in drey Abtheilungen. Lefevre mit der einen rückte über Gelnhausen nach Aschaffenburg, die zweyte gieng bey Hanau über den Mayn, die dritte, unter Bernadotte, zog sich rechts.

Die k. k. Armee, unter dem Befehlshaber Grafen von Wartensleben, zog sich gegen Würzburg zurück, nachdem es beym Ausgang des Spessart, in der Gegend von Esselbach, zu einem hitzigen, für sie nachtheiligen, Treffen gekommen war.

Sie verließ Würzburg am 23ten und gieng weiter zurück auf Schweinfurt, und von da allmählig am linken Ufer des Mayns gegen Bamberg, wo sie sich sammelte. Die französische Armee rückte nach, besetzte Würzburg und Schweinfurt, und war schon am 24ten Julii bis Haßfurt, einem würzburgischen Städtchen, zwischen Schweinfurt und Bamberg, und jenseits des Mayns am 26ten bis Ipphofen vorgedrungen, wo ein Vorpostengefecht sich ereignete.

Die k. k. Armee zog sich unter beständigem Gefechte weiter zurück und setzte sich nun bey Zeil und Eltmann. Am 3ten August wurde sie hier angegriffen und nach einem heftigen Kampfe zurückgedrängt.

Am 4ten August besetzten die Franzosen Bamberg; die k. k. Armee zog sich gegen die bambergische Vestung Vorchheim und setzte sich am rechten Ufer der Rednitz, zwischen Bamberg und Vorchheim. Hier kam es am 6ten und 7ten August zu einem anhaltenden und blu-

blutigen Kampfe, welcher das Schicksal Frankens entschied. Der kaiserliche linke Flügel stand jenseits der Rednitz bey Sassanfarth, Köttmannsdorf, Seußlingen, ꝛc. und wurde von dem französischen rechten Flügel, der sich der Anhöhen bey Bettstatt und Erlach bemächtigt hatte, zurückgedrängt. Der kaiserliche rechte Flügel wurde durch eine kühne und beyspiellose Wendung der Franzosen in den Gebürgen bey Ebermannstatt umgangen, und also mußte auch das Zentrum weichen.

Die kaiserliche Armee nahm ihren Rückmarsch über Neunkirchen gegen die Vestung Rotenberg.

Am 8ten August besetzten die Franzosen die Vestung Vorchheim durch Kapitulazion und drangen am 9ten August bis Nürnberg vor, an welchem Tage die Avantgarde, unter dem Befehl des General Ney, dort einrückte.

Die ganze französische Armee zog sich sodann theils durch Nürnberg, theils jenseits Nürnberg linker Hand zwischen Vorchheim, Erlang

und Nürnberg in die obere Pfalz, überraschte auf eine höchst sonderbare Weise die Veste Rotenberg und verfolgte die kaiserlichen Heere.

Allenthalben ließen die Franzosen in den Städten und Vestungen kleine Besatzungen. Die würzburgische Vestung Königshofen hielt sich bis zum 2ten August, wo sie mit einer ehrenvollen Kapitulazion übergieng.

Kriegsoperazionen sind nicht der Gegenstand dieses Werks. Die öffentliche Tagblätter haben ihren Gang geliefert, so weit er sichtbar und zur Beurtheilung geeignet war.

Eine pragmatische Geschichte derselben ist künftig einem mit den erforderlichen Kenntnissen und Hülfsmitteln ausgerüstetem Geschichtschreiber vorbehalten. Der Verfasser hat sich also begnügt, nur so viel davon hier auszuzeichnen, als zu seinem Zwecke und zur Erläuterung des Innhalts dieses Werks unumgänglich nothwendig war.

Drittes Kapitel.

Sicherheitsmaasregeln im fränkischen Kraise.

Im ersten Kapitel ist die Stimmung dargestellt worden, in welcher sich die verschiedene fränkische Volksklassen vor dem Einrücken der Franzosen befanden.

Der General Jourdan hatte bey dem Vordringen der Sambre- und Maasarmee eine Proklamazion bekannt gemacht, die den Geist der Weisheit und Gerechtigkeit athmete, ohne welchen selbst der glücklichste Eroberer nicht sicher auf seinen Trophäen ruht. Sie ist in Absicht ihres Innhalts so merkwürdig und in Absicht ihrer Folgen so wichtig, der ganze Innhalt dieses Buchs ist ein so sonderbarer Kommentar zu dieser Proklamazion, daß sie wörtlich eingerückt werden muß.

Der General en Chef der französischen Sambre- und Maasarmee an die Bewohner des rechten Rheinufers.

Die vielfältigen Siege der Armeen der französischen Republik, das Geschrey der vom Krieg ermüdeten Völker, der nichts als Ruin und Verheerung für sie mit sich führt, die rührende Stimme der Menschheit, welche ohne Aufhören wiederholt, daß es Zeit ist, den Strömen Bluts Einhalt zu thun, die eure Felder überschwemmen; nichts kann das verhärtete Herz eurer Souveräne rühren, nichts ist im Stande, sie zu bewegen, einen Frieden zu verlangen, welcher die Ruhe und das Glück von ganz Europa bestimmen muß. Wohlan dann! da doch noch Blut muß vergossen werden, da man den Krieg unter ihre Augen bringen muß, um sie alle seine Schrecknisse sehen zu lassen, so werden die französischen Armeen in Teutschland einrücken. Allein täuschet euch deswegen nicht, friedsame Bewohner dieser unglücklichen Gegenden! Ihr seyd es nicht, die wir zerstören wol-

wollen, wie man euch fälschlich zu bereden sucht, blos um euch gegen uns zu bewaffnen. Ihr werdet ohne Zweifel von der Anwesenheit der Armeen, so immer unvermeidliche Uebel mit sich führt, zu leiden haben: allein fürchtet nicht, daß wir an euch die Grausamkeiten und Gräuel rächen, unter welchen die Bewohner unsrer Gränzen erlagen, als der Kriegsschauplatz sich dahin gezogen hatte. Euer Eigenthum soll nicht verwüstet werden: ihr werdet eure Häuser nicht in den Flammen aufgehen sehen. Bleibet daher in euren Heerden, nehmt keinen Antheil an den kriegerischen Begebenheiten, und ihr könnt darauf rechnen, bey allen Chefs der Armee, so ich kommandire, Schutz zu finden. Allein habt ihr im Gegentheil die Verwegenheit, euch zu bewaffnen, so erwarten euch die schwersten aller Strafen, und die frappantesten Beyspiele sollen dann euer Eigenthum treffen. Ich habe es deswegen für dienlich erachtet, euch davon durch diese Proklamazion zu benachrichtigen, und das deswegen getroffene Reglement bekannt zu machen.

Art. 1. Den Generälen, Ober- und Unteroffizieren ist aufgetragen, die strengste Disziplin unter den Truppen zu handhaben, die sie kommandiren: sie werden nach der Strenge der Gesetze jedes Individuum richten und strafen lassen, welches sich erlaubt zu plündern, oder die Bewohner der Länder zu mishandeln, durch welche die Armee ziehen wird.

Art. 2. Die Bewohner des Landes, wodurch die Armee ziehen wird, sind aufgefordert, friedsam in ihren Wohnungen zu verbleiben: alle die, welche mit ihrer Haabschaft und Vieh als flüchtig ergriffen werden, sollen arretirt, und ihre Haabschaft und Vieh zum Besten der Republik konfiszirt werden.

Art. 3. Die Bewohner der Dörfer, Flecken und Städte, welche sich bewaffnet vereinigen würden, werden mit Gewalt zur Niederlegung ihrer Waffen gezwungen, sodann auf der Stelle erschossen, und ihre Häuser verbrannt werden.

Art. 4. Jeder Bewohner, welcher im Lande gefunden wird, und ohne Erlaubnis eines Generals

nerals oder Oberoffiziers Waffen trägt, soll arretirt, verurtheilt, und auf der Stelle erschossen werden.

Art. 5. Die Bewohner der Länder, wodurch die Arme ziehen wird, sind gehalten, auf der Stelle ihre Waffen an die Orte niederzulegen, welche dazu den Vorstehern und Bürgermeistern werden bezeichnet werden.

Art. 6. Die Vorsteher, Bürgermeister und andere Civilgewalten sollen gegenwärtige Proklamazion in ihren respektiven Bezirken bekannt machen.

Art. 7. Den Generälen der Armee ist die Ausführung aufgetragen.

Geschehen in meinem Hauptquartier den 11ten Messidor, im vierten Jahre der französischen Republik.

Der General en Chef
Jourdan.

Für gleichlautende Abschrift
der Divisionsgeneral, Chef des Generalstaabs
Ernouf.

So

So beruhigend diese feyerliche Versicherung war, so wenig Spielraum sie den Besorgnissen des Kriegsungemachs ließ, dessen Schauplatz nun das bisher so glückliche Franken werden sollte, so fieng man doch vom Augenblicke der Annäherung der Franzosen, an, auf bestimmtere Sicherheit zu denken.

Das rasche Vordringen derselben, der damals unerklärbare Rückzug der kaiserlichen Heere, gab den ganzen fränkischen Krais dem Feinde Preis, und am 9ten August hatten sie ihn, die preussischen Fürstenthümer ausgenommen, beynah gänzlich im Besitz.

Schon als sie Würzburg sich nahten, sendete die zu Nürnberg anwesende fränkische Kraisversammlung den Generalmajor und Generalquartiermeister Freyherrn von Eckart an den französischen General Klein ab, welcher die Avantgarde kommandirte, und erbat sich Sicherstellung.

Dieser würdige Offizier, über dessen Karakter nur Eine Stimme ist, stellte hierauf folgende

gende gleichfalls höchst merkwürdige Versicherung aus:

„Die allgemeine Versammlung des fränki„schen Kraises kann ganz unbesorgt seyn. „Eigenthum, Sicherheit der Personen, „Gottesdienst und alles, soll, laut der vom „General en Chef erlassenen Proklamazion, „respektirt werden. Indessen ersuche ich alle „Magistrate, mir in Absicht mancher einzel„ner schlechter Leute, die sich unglücklicher „Weise wohl bey allen Armeen in der Welt, „befinden, zu Hülfe zu kommen. Alle, „welche der gedachten Proklamazion des Ge„nerals en Chef entgegen handeln, sollen so„gleich arretirt werden.“

So wie bereits einzelne Städte den kommandirenden Generals Deputirte entgegen geschickt hatten, so geschah dieß nun auch von dem gesammten Kraise.

Die fränkische Kraisversammlung ordnete Vier ihrer würdigen Glieder, den Fürstlich-Bambergischen Direktorialgesandten Freyherrn

von

von Oberkamp, den Fürstlich-Schwarzenbergischen Gesandten von Rhodius, den Fürstlich- und Gräflich-Werthheimischen ꝛc. Gesandten von Zwanziger und den Reichsstadt Nürnbergischen Kraisbevollmächtigten von Harsdorf, am 30ten Julii in das französische Hauptquartier nach Würzburg ab, um mit dem französischen General wegen der allgemeinen Sicherstellung und der Kriegskontribuzion zu unterhandeln.

Dieser verwies sie an den Divisionsgeneral Ernouf, als Chef des Etatmajor, und durch die rastlosen Bemühungen jener, wegen ihrer Einsichten und Vaterlandsliebe gleich achtungswürdiger Geschäftsmänner, kam am 7ten August 1796. (20ten Thermidor des vierten Jahrs der französischen Republik,) folgende, in mehr als Einer Hinsicht merkwürdige, Uebereinkunft zu Stande.

Ueber-

Uebereinkunft.

Wir unterzeichnete bevollmächtigte Mitglieder der allgemeinen fränkischen Kraisversammlung, in Auftrag und Vollmachtsnamen der gesammten Lande des fränkischen Kraises, mit Einbegriff der unmittelbaren fränkischen Reichs-Ritterschaft aller sechs Orte, und August Ernouf, Divisionsgeneral und Chef des Generalstaabs der Sambre- und Maasarmee, mit behöriger Vollmacht des Bürgers Jourdan, Obergenerals der besagten Armee, versehen, haben, von dem Verlangen beseelt, die Ruhe der Einwohner des fränkischen Kraises zu sichern, und die Rechte, welche die siegreichen Armeen der französischen Republik erfochten haben, festzusetzen, gegenwärtige Uebereinkunft in folgenden Artikeln getroffen.

Art. 1. Sollen die strengsten Befehle zur genauesten Erfüllung und Einhaltung der von dem Obergeneral, wegen Sicherheit der Personen und des Eigenthums, wegen Aufrechthaltung der Religionsgebräuche, dann der Ge-

setze und Gewohnheiten des Landes, in öffentlichen Druck bekannt gemachten Proklamazion erlassen werden.

Art. 2. In Gefolg des vorstehenden Artikels ist jeder Landeseinwohner befugt, diejenige Soldaten, oder andere zur Armee gehörigen Personen, welche plündern, oder sonstige Ausschweifungen begehen würden, zu arretiren, oder arretiren zu lassen, die sodann an den nächsten Kommandanten zu liefern sind, wo sie nach der Strenge der Gesetze bestraft werden sollen.

Art. 3. Allen Einwohnern des fränkischen Kraises, selbst auch den höchst- und hohen Ständen, welche ihre Wohnorte verlassen haben, um für den Augenblick den Gräueln des Kriegs auszuweichen, stehet frey, mit ihren Zu- und Angehörigen, wie auch mit all ihrer mitgenommenen Haabe, in Zeit von zwey Dekaden, (20 Tagen,) von der Bekanntmachung dieses angerechnet, wieder zurück zu kommen. Sie werden alsdann die nemliche Sicherheit und

und eben den Schutz zu genießen haben, wie die übrigen ruhigen Einwohner, die an den Kriegsereignissen keinen Antheil nehmen. Nach Verlauf der zwey Dekaden kann die Rückkehr in das Land nicht anders, als mit spezieller Erlaubnis des Obergenerals statt finden.

Art. 4. Der fränkische Krais entrichtet an die französische Regierung eine Kontribuzion von Acht Millionen Livres in klingender Münze, wovon jedoch zwey Millionen mit Naturalien oder Lebensmitteln zum Behuf der Armee abgetragen werden sollen.

Art. 5. Die Zahlung der sechs Millionen in klingender Münze geschieht in folgenden Terminen:

Die erste Million muß in den ersten Zehen Tagen, nach Unterzeichnung der gegenwärtigen Uebereinkunft, bezahlt werden.

Die zweyte in dem darauf folgenden zweyten, und die dritte in dem dritten Zeitraum von Zehen Tagen.

Die übrige drey Millionen werden in den auf die dritte Dekade folgenden vierzehn Tagen abgeführt, so, daß die ganze Summe der Kontribuzion in klingender Münze in fünf und vierzig Tagen völlig getilgt ist.

Art. 6. Die Berichtigung der zwey Millionen in Naturalien und Lebensmitteln für die Armee soll in den — von dem Bürger Dubreton — Kommissaire ordonnateur en Chef — oder jedem andern von ihm bevollmächtigten Kommissär bestimmt werdenden Terminen, geschehen. Ueber die abzuliefernden Artikeln sollen genaue Verzeichnisse geliefert werden, worüber der benannte Ordonnateur en Chef und das fränkische Krais-General-Quartier-Meister-Amt sich mit einander benehmen werden.

Art. 7. Die in baarem Gelde zu entrichtende Kontribuzion wird unmittelbar an den Generalzahlmeister der Armee eingeliefert.

Art. 8. Ueberdieß hat der fränkische Krais auch noch zweytausend Stück Kavalleriepferde in drey Terminen zu liefern. Die erste Liefe-

rung,

rung, von nicht weniger als sechshundert Stück, muß in einem Monath, von Heute an, und die übrigen binnen dem darauf folgenden Monath, in das Hauptquartier geschehen, wo dieselben nach dem Gutachten der dazu ernannten Kunstverständigen und eines Kriegskommissärs werden übernommen werden.

Art. 9. Der Ausschlag der Kontribuzion soll durch die fränkische Kraisversammlung nach denen von dem Obergeneral der Deputazion zu erkennen gegebenen Grundsätzen geschehen.

Art. 10. Alle Militärkommandanten sind schuldig, die zu Eintreibung der Kontribuzion erforderliche Hülfe gegen alle Diejenige, welche die Zahlung verweigern sollten, auf Requisizion der — zu deren Eintreibung aufgestellten Personen zu leisten.

Art. 11. Von dem zu Zahlung der Kontribuzion bestimmten Zeitpunkt, das heißt, von dem heutigen Tag an, soll alles, was zum Unterhalt der französischen Kriegheere geliefert oder abgegeben werden muß, (das freye Quar-

tier

tier allein ausgenommen) auf Rechnung dieser Kontribuzion gehen. Der Ordonnateur en Chef der Armee wird mit dem Krais-General-Quartiermeister und den andern, von einzelnen Ständen ernannt werdenden Kommissären die behörige Uebereinkunft treffen, um alles, was auf das Weitere und Nähere wegen diesem Artikel Bezug hat, zu beyderseitiger Zufriedenheit genau zu bestimmen.

Art. 12. Die Marggrafthümer Anspach und Bayreuth, nach dem Statu quo, in welchem sie vor dem Krieg waren, und das Fürstenthum Schmalkalden, welche erstere Sr. Maj. dem König von Preussen, und letzteres Sr. Durchl. dem Landgrafen zu Hessen-Kassel zugehören, sind von ihrem Beytrag zu der Kontribuzion ausgenommen.

Art. 13. Im Fall etwa außer der Sambre- und Maasarmee noch eine andre republikanische Armee in die Lande des fränkischen Kraises kommen sollte, so wird selbige gegenwärtigen, eigentlich mit der französischen Regie-

rung

rung geschlossenen Vertrag aufs genaueste einhalten.

Art. 14. Der fränkischen Kraisversammlung bleibt vorbehalten, alles, was sich auf die Austheilung und Eintreibung der Kontribuzion bezieht, durch Separatartikel noch näher zu bestimmen.

Geschehen und doppelt gefertigt unter allerseitigen Unterschriften. Würzburg den 20ten Thermidor, im vierten Jahre der französischen Republik. (7ten August 1796.)

Ernouf.

Oberkamp. Rhodius. Zwanziger.
Harsdorf.

Die Kraisdeputation verließ hierauf das französische Heer, eilte an den Sitz der Kraisversammlung zurück und eröfnete dem fränkischen Publikum zu Herstellung der allgemeinen Ruhe den Erfolg ihrer Sendung durch nachstehende Bekanntmachung:

Bekanntmachung.

Die unterzeichneten Bevollmächtigte des fränkischen Kraises eilen, den gesammten Einwohnern desselben, die diesen Morgen abgeschlossene Uebereinkunft mit der französischen Generalität, durch die nach dem französischen Originale und in der Uebersetzung mitkommende Abschrift, zur einstweiligen Beruhigung öffentlich bekannt zu machen.

Die Unterzeichneten strengen alle Kräfte an, um in Gefolg dieser Uebereinkunft die nothwendigen Anstalten und Einrichtungen zu erzielen, und sie laden also schon bey dieser einstweiligen Bekanntmachung alle wohlgesinnten Einwohner des fränkischen Kraises ein, ihnen, besonders in Absicht auf die Aufbringung der Kontribuzion dasjenige volle Vertrauen und die thätige Unterstützung zu gewähren, welches sie wenigstens durch die Größe des Gegenstandes, so wie durch die Reinheit ihrer Absichten, verdienen.

Da indessen und auf der andern Seite die Haupterleichterung für den gesammten fränkischen Krais darinn bestehen muß, daß die französische Armee von Heute an nicht anders, als auf Rechnung und Abschlag an der Kontribuzion verpflegt werden soll, so werden die sämmtlichen Herrschaften, Obrigkeiten und Vorsteher einstweilen, und bis die bestimmten Einrichtungen darüber, zwischen dem französischen Kommissär ordonnateur en Chef und dem fränkischen Krais-General-Quartier-Meister-Amte, zu Stande kommen können, ihres eigenen Interesse wegen, alle nur mögliche Sorge zu tragen, bedacht seyn, damit dieselben mit Quittungen über die von Heute an abzureichende Verpflegung und sonstige Lieferungen, wie auch Fuhren, versehen werden mögen, die man sonach von Kraises wegen, zum Besten der betroffenen Orte und Gegenden, möglichst geltend zu machen suchen wird. Würzburg am 7ten August 1796.

Oberkamp. Rhodius. Zwanziger.
Harsdorf.

So mannichfaltigen Beurtheilungen auch jene Uebereinkunft ausgesetzt gewesen ist; so kann man bey einer partheylosen Ansicht doch dieses unmöglich verkennen, daß sie auf der Einen Seite und bey den innern Verhältnissen desjenigen Rechts vom fränkischen Krais, für den sie gelten sollte, dessen wahren Kräften angemessen war, daß sie auf der andern Seite alles erschöpfte, was unter einem solchen Drang der Umstände zu erlangen möglich war, um den Einwohnern des eroberten Frankens das Schicksal des Kriegs von einem siegreichen feindlichen Heere so erträglich als möglich zu machen, und daß sie endlich in Hinsicht der reichsgesetzmäßigen Verhältnisse gegen Kaiser und Reich mit einer unverkennbaren Weisheit und auszeichnender Schonung verabfaßt war, die bey der damaligen allgemeinen Volksstimmung, bey den dortmaligen allgemeinen Erwartungen und Ahndungen, und bey den unzweydeutigen Absichten der Franzosen zu Trennung der Glieder des Reichs von ihrem Haupt

und

und Auflösung der Konstituzion, kaum zu vermuthen gewesen wäre.

Es ist darinn von keinem Frieden, von keinem Waffenstillstande, von keiner Zurückziehung der fränkischen Krais-Kriegsvölker die Rede, — sie schränkt sich einzig auf die Bestimmung der Kontribuzion und ihrer Erhebungsart ein, — und doch waren alle Vortheile eines Waffenstillstands von dem französischen Heerführer zugestanden.

Noch eine politische Merkwürdigkeit enthielt diese Uebereinkunft. Sie wurde vom Krais auch Namens der fränkischen freyen Reichsritterschaft, deren Verlangen gemäs, abgeschlossen und dadurch der erste Schritt zu dem den Urgesetzen des Reichsverbands angemessenen Rücktritt zu dem allgemeinen und engern Verbande mit den Reichsständen gethan.

Groß war die Zufriedenheit und Ruhe, welche diese Uebereinkunft im fränkischen Kraise verbreitete, aber traurig ihr Schicksal und kurz ihre Dauer.

Der

Der zwölfte Artikel, veranlaßt durch die bekannte, kurz vorher von dem königlich-preussischen Hofe erfolgte Besitznehmungen, zog Reklamazionen von Seiten dieses Hofs nach sich, und da mit dem Krais hierüber kein beruhigendes Einverständnis zu Stande kam, so rief dieser Hof seinen Gesandten von der Kraisversammlung ab.

Alles überließ sich der sorgenlosesten Sicherheit, alles was den Republikanern und ihren Grundsätzen längst gewogen war, äußerte laut seine Freude, allenthalben öffnete man ihnen die Thore, hier und da gieng man ihnen entgegen und umarmte die neuen Ankömmlinge als Freunde und Brüder.

Aber plötzlich wandelte sich diese Szene auf eine furchtbare Weise. Der Schleyer von Großmuth, Gerechtigkeit und Gefühl für Menschenwürde und Menschenrechte rollte hinauf, ein Gewebe von Treulosigkeit, Raubgierde und Unredlichkeit entfaltete sich, das in der Geschichte kein Beyspiel hat. Statt des Bruders

ders hatten wir eine Schlange an unserm Busen! —

Kaum berührten die französischen Heere die äußerste Gränze Frankens, kaum waren sie im ruhigen Besitz des allgemeinen öffentlichen und Privateigenthums; so zogen sie die Larve ab und zeigten sich gierig, alles zu verschlingen, was das Kriegsglück und das gutmüthige Zutrauen der Einwohner ihrer Gewalt unterworfen hatte. Sie schienen jene Uebereinkunft nur als eine Falle betrachtet zu haben, womit sie das fränkische Volk von Verbergung seiner besten Haabe abhalten und es locken wollten, alles ihrer Haabsucht Preis zu geben.

Man hat daher nicht nöthig, andere Gründe zu ihrem Betragen aufzusuchen, als die die Organisazion der französischen Heere selbst darbiethet.

Jene Uebereinkunft konnte unmöglich den Beyfall des Kommissariats erhalten, weil sie seinem Plünderungssystem Gränzen setzte. Der Kommissär ordonnateur General Dubreton ver-

sagte

sagte seine Beystimmung, und ohngeachtet diese keineswegs vorbehalten war, ohngeachtet der kommandirende General Jourdan die Kraisdeputazion ausdrücklich an den General Ernouf, als Chef des Generalstaabs, verwiesen hatte, ohngeachtet sich dieser in der Uebereinkunft selbst dûement autorisé (hinlänglich bevollmächtigt) nannte, ohngeachtet diese Uebereinkunft unter seinen Augen abgeschlossen wurde, ohngeachtet keine Genehmigung vorbehalten war; so vernichtete sie doch der General unter dem aller gesunder Vernunft hohnsprechenden Vorwand: daß die fränkischen Deputirten sie zu früh bekannt gemacht hätten, und daß er also sie nicht genehmigen könne.

General Ernouf eröffnete dieß dem fränkischen Publikum durch eine Proklamazion vom 11ten August, (24ten Thermidor,) folgenden Innhalts:

Sambre- und Maasarmee.

Generalstaab.

Im Hauptquartier zu Büchenbach, den 24ten Thermidor, 4ten Jahr der Republik, (11ten August,) 1796.

Der Divisionsgeneral Ernouf, Oberbefehlshaber des Generalstaabs, an die Herren Deputirte des fränkischen Kraises.

Meine Herren!

Der Oberbefehlshaber der Armee war eben so befremdet, als ungehalten darüber, daß Sie die zwischen Ihnen und mir getroffene Uebereinkunft früher, als ich sie selbem und dem Kommissär des Gouvernement zur Bestätigung vorlegen konnte, dem öffentlichen Druck übergeben haben. Der Wille des Oberbefehlshabers der Armee geht dahin, daß Sie diese Uebereinkunft für null und nichtig ansehen und diesem Briefe ganz diejenige Offenkündigkeit, welche er verdient, verschaffen sollen, damit

es

es den Einwohnern des fränkischen Kraises nicht auffallen möge, wenn die — in der Uebereinkunft enthaltenen Bedingungen unerfüllt bleiben.

Ich habe die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung zu seyn,

Meine Herren,

Ihr gehorsamster Diener,
Ernouf.

Der Weise und Menschenfreund kann eine so schreyende Verletzung des öffentlichen Treu und Glaubens nur mit Indignazion und Abscheu betrachten. Er ist überzeugt, daß Treu und Glaube der öffentlichen Verträge, die Basis der geselligen Verbindungen sey, daß Treu und Glaube den Staatsverwaltungen über alles ehrwürdig seyn muß, und daß nach den ewigen Gesetzen der Moralität, — ohne welche

welche durchaus weder öffentliche noch Privatwohlfarth denkbar ist, — die leiseste Verletzung dieses Heiligthums dem Frevler selbst früh oder spat verderblich wird und werden muß. Er wird sich also nie überzeugen, daß die französischen Generale und Kommissärs jenen Schritt, der das Vertrauen der Teutschen auf immer entwurzelt hat, vor ihrer eignen Nazion würden rechtfertigen können, vor einer Nazion, deren Staatsverwaltung bey allen Gelegenheiten erklärt, daß sie das Schlangengewebe einer geheimnisvollen Politik verabscheuen und bey allen ihren Unterhandlungen mit fremden Völkerschaften, Offenheit und Geradheit, zur Grundlage nehmen wolle!

Doch der Grund dieser für beyde Nazionen gleich unglücklichen Begebenheit liegt tiefer, als man bey der ersten Ansicht glauben möchte, er liegt in der Organisazion der französischen Heere.

Lange war bey der jetzigen gesetzgebenden Versammlung über die Frage gekämpft worden: Ob

Ob das Kommissariat dem Befehlshaber der Heere untergeordnet seyn solle oder nicht? Die Aengstlichkeit, mit der in republikanischen Staaten das Ansehen, die Macht und der Einfluß eines Befehlshabers beobachtet wird — trug den Sieg davon — und entschied für die Unabhängigkeit und zugleich für das Verderben der besiegten Völker!

Wir werden die schrecklichen Folgen dieser Organisazion für die französische Nazion selbst, so wie für die von ihren Heeren eroberten Lande in der Folge näher sehen, und das kommissariatische System in seiner ganzen furchtbaren Gestalt kennen lernen.

Fürchterlich giengen nun den Einwohnern Frankens die Augen auf! — Nichts hatten sie geflüchtet, nichts gerettet, nichts verborgen — die Konvenzion war vernichtet, keine Aussicht, als die Willkühr des Feinds; für ihr Unglück keine Gränze, als die zweydeutige Menschlichkeit der Sieger. Allgemeine Bestürzung folgte auf augenblickliche Ruhe, und plötzlich betrach-

teten sie nun die Franzosen, wie der Schlafende ein Gespenst, das ihn mit gezücktem blutigem Dolche aus einem goldnen Traume weckt! —

Die Hoffnung der allgemeinen Sicherstellung war nun dahin; die einzelnen Lande, Staaten, Orte und Einwohner bemühten sich also nun, sich wo möglich, besondere Sicherheit zu verschaffen und hiezu die nicht leicht ganz zerreißbare Fäden der Menschlichkeit aufzufassen, die der Umgang zwischen Gliedern aller Völkerschaften knüpft.

Auf dem Lande suchte jeder Guthsbesitzer oder Beamte, der sich einem französischen Offizier nahte, einige Soldaten zur Sauve-Garde zu erhalten. In den Städten drängte sich alles zu dem Kommandanten und erbat sich schriftliche Sauve-Garde, welche man an die Hausthüren heftete. Die französischen Generals und Kommandanten, oder vielmehr ihre Sekretärs, waren auch damit sehr freygebig, ihre Bureaux machten aus der Austheilung solcher Sauves-Gardes einen eigenen Erwerbungs-

zweig;

zweig; ganze Straßen wurden um einen geringen Preis damit tapezirt.

Auf dem Lande waren die Sauves-Gardes an Mannschaft, bisweilen, aber selten von einigem Nutzen; stets aber kostbar. Denn außer der höchstansehnlichen Bezahlung, die sie verlangten, luden sie auch alle ihre Kammeraden zu sich ein, die denn der Hauswirth mitbewirthen mußte. Auch mit diesen Sauve-Garden wurde von Sekretärs und Kommissärs ein ansehnlicher Spekulationshandel getrieben. Oft mußten sie theuer im Hauptquartier bezahlt werden, um willkührliche Brandschatzungen der Subalternenoffiziers in einzelnen Dörfern, wie z. B. zu Treinfeld ꝛc. abzukaufen; aber die Subalternenoffiziers kehrten sich an die Befehle wenig; auf der Kontribuzion wurde beharrt, und — das Geld war verloren! —

Die Sauve-Garden blieben gewöhnlich nur so lang, als von ihrem Hauswirth etwas zu erpressen war, dann zogen sie ab, und überließen diese ihrem Schicksal.

Selbst vor persönlichen Mishandlungen war man durch sie nicht immer geschüzt; so konnten z. B. den Freyherrl. Seefriedischen Amtmann Genßler zu Buttenheim, einen edlen jungen Mann, die im Schloß befindlichen vier französischen Sauves-Gardes, nicht vor der gänzlichen Plünderung und Zerstörung seines Eigenthums, nicht vor den schrecklichsten Mishandlungen schützen, die ihn zulezt bis zu einem solchen Grad der Verzweiflung trieben, daß er sich in den Schloßweyher stürzte, und in dieser peinlichen Lage mit Gefahr seines Lebens beynahe eine Nacht zubrachte.

In Städten war man ohnehin für Plünderungen und persönlichen Mishandlungen in der Regel sicher und dort also die französischen Sauves-Gardes von keinem Nutzen.

Ein anderes Bestreben der unglücklichen fränkischen Einwohner gieng dahin, sich auf irgend eine Art an einen der neutralen Höfe anzuschließen, und hiezu die naheste oder fernste Beziehungen zu benutzen. Allenthalben sah

man die Wappen jener Höfe, oder doch Schriften angeheftet, welche jene Beziehung bezeichneten.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die königlich-preussischen Fürstenthümer in Franken, der Zufluchtsort einer großen Anzahl fränkischer Flüchtlinge geworden waren. Durch die neuerliche Besitznehmungen sah man insbesondere in der Reichsstadt Nürnberg das auffallende und sonderbare Schauspiel, der höchsten Ruhe und Sicherheit dicht neben dem Gewühle der Unruhe und Angst einer vom Feind eroberten Stadt. Nur eine Mauer schied diese zwey so sehr entgegengesetzte Szenen, und mancher spazierte vor dem Thore ruhig im Sonnenschein, der zwey Schritte hereinwärts seinen Kopf verloren hätte.

Außer dem Asyl, welches der königlich-preussische Hof vielen Flüchtlingen in den fränkischen Fürstenthümern gewährte, erbaten sich auch viele einzelne Ritterguthsbesitzer und Obrigkeiten, fern von den preussischen Staaten,

den

den preussischen Schutz, und erhielten ihn groß- müthig, wenn nur irgend ein Lehens- oder Dienstverhältnis die Bewilligung motivirte. So sah man z. B. in der Gegend von Durlach auf dem Freyherrl. St. Andreischen lehnbaren Ritterguth Königsbach den preussischen Adler wehen und dem Eigenthümer Schutz gewähren.

Die preussischen Adler und Gränzen in ge- schlossenen Gebiethen wurden allerdings gröss- tentheils von den französischen Heeren sehr re- spektirt. Nur gegen den ganz zügellosen Vor- trab und zerstreuten einzelnen Unterthanen in fremden Gebiethen gewährten sie wenig Schutz, und das war auch natürlich, da die Franzosen für eine so eigenthümliche politische Verfassung, wie die Frankenlands, keinen Sinn haben konnten.

Außer dem Preussischen und Hessen-Kasseli- schen Hofe, deren Besitzungen ohnehin durch den Basler Frieden, geschützt waren, suchten indeß auch ganze Stände des Kraises in beson- dern Konvenzionen ihre Sicherheit. So ge-

lang es den Hohenlohe-Neuensteinischen Häusern, durch Vermittelung des preussischen Hofs, die Neutralität für ihre Länder zu bewürken.

Der Herzoglich Sachsen-Meiningische Hof schloß mit dem französischen Gesandten zu Kassel Rival, eine besondere Neutralitätskonvenzion, die bis jetzt nicht bekannt worden ist.

Verschiedene Reichsstädte, als Windsheim und Weissenburg unterwarfen sich dem preussischen Schutze und nahmen Garnisons auf; ja selbst die Reichsstadt Nürnberg, der Mittelpunkt des Kraises und seines Kommerzes, der Sitz seiner Versammlung, von der Finanzzerrüttung, von den innern Mängeln der Staatsverfassung und deren traurigen Resultaten ohnehin aufs äußerste, — und von den zahllosen Bedrängnissen des französischen Einfalls an den Rand des Abgrunds gedrängt, entsagte seiner Reichsfreyheit und Reichsunmittelbarkeit, und schloß mit dem preussischen Landesdirektorium unterm 2ten Sept. bald nach dem Abzuge der Franzosen und der Wiedereroberung

der Stadt durch die k. k. Kriegsvölker, einen Unterwerfungs- und Exemzionsvertrag ab, in dessen Gemäsheit am 3ten Sept. die preussischen Truppen die Stadt selbst besetzten, einige Wochen nachher aber, als der König die Genehmigung dieses Vertrags weigerte, wieder verließen.

Zweytes Buch.

A. W. Küffner inv. del. & sc. 1796.

Erstes Kapitel.

Betragen der Franzosen beym Einmarsch und während ihres Aufenthalts in Franken.

Ich komme nun auf denjenigen Theil dieses Werks, dessen Bekanntmachung dem Manne von Empfindung und dem Menschenfreunde am meisten kostet. Er kann nicht ohne das innigste Schmerzgefühl sehen, wie tief die Menschheit herabsinken kann, wie nah sie an den Thierstand gränzt, und wie wenig ihr also, die Perfektibilität ausgenommen,

men, eigenthümliches und vorzügliches übrig bleibt.

Freylich liegt in dieser Perfektibilität alles; aber immer hält es ihm schwer, sich von der kosenden Idee loszureissen, der Mensch sey an sich ein edleres, in seiner eignen abgesonderten Sphäre schwimmendes Wesen, das erste auf der Stufenleiter der Engel. Indeß er durch solche Begebenheiten, wie die unserer Tage, eine neue demüthigende Stufenleiter kennen lernt, auf welcher sein Wesen oft neben dem Thier auf Einer Sprosse, oft noch unter ihm steht.

Vom tugendhaften und weisen Sokrates oder Mark Aurel herab bis zum mordenden und plündernden Tireilleur in Franken — welche unermeßliche Höhe und Tiefe, welcher Raum, in dem sich alles Nachdenken über die Bestandtheile unsers Wesens verliert! — und doch sind sie beyde Wesen Einer Gattung, Eines Zwecks, Einer Bestimmung!

Es ist zu hoffen, daß die spekulative Philosophie, welche sich neuerlich mit solcher Hitze auf das System der Staatsverwaltung geworfen hat, diese Erfahrungen zu neuen Prüfungen und Untersuchungen benutzen, ihre bisherige hiernach berichtigen und daß dieß auch neue Resultate oder mindstens den Beweis der Evidenz dieses Satzes hervorbringen werde:

„Daß nur ein einziges zweckmäßiges „und der Menschheit wahrhaft wohlthätiges Mittel existire, die gesellschaftlichen „Systeme zu vervollkommnen, nemlich die „Veredlung des geselligen Menschen selbst; „daß die zarten Pflanzen der Religion und „Sittlichkeit die Blüthen jedes Wohlstands „an sich hervorbringen — und daß also „alle übrige Spekulazionen über Volksglück und Staatsverwaltung — entweder „zwecklos seyen, oder doch in den Händen „von Böswichtern, Narren und Kindern, „wie jede spitze Sache, verderblich werden können."

Der Verfasser glaubt bey der Darstellung der Gräuel, welche den Zug und Aufenthalt der Franzosen bezeichneteu, nicht gewissenhaft genug zu Werke gehen zu können. Sie sind an sich würklich so groß, empörend und unnatürlich, daß sie, zumal von einer Nazion, die ehehin in dem allgemeinen Rufe eines höhern Grads von Kultur stund, an's Unwahrscheinliche gränzen; sie sind aber nach dem natürlichen Gange, den die einmal gereizte Leidenschaft hält, in der gesellschaftlichen Unterhaltung, in den offentlichen Blättern und in Pamphlets, so sehr übertrieben und entstellt, die Farben so sehr überladen worden, daß es schwer hält, die Wahrheit von der Ansicht des leidenschaftlichen Prisma zu sondern — und das, was jeder Mensch seyn sollte, und der Geschichtschreiber seyn muß: gerecht zu seyn.

Dem fränkischen Landmann, dessen Haabe geplündert, dessen Weib vor seinen Augen geschändet, dessen Wohnung in Flamme gesetzt

setzt worden, ist es freylich verzeihlich, wenn er die französische Gräuel mit den grellsten Farben schildert, und seine Wuth und Rachgierde in Flammenworte gegen die französische Nazion ergießt; aber nichts kann den Geschichtschreiber der heiligen Pflicht erlassen, mitten in dem Aufruhre dieser Leidenschaften kalt zu bleiben, Wahrheit vom Irrthum und Verfälschung des Affekts, unvermeidliche Uebel des Kriegs, die ein langer Friede doppelt auffallend machte, von regellosen, den wahren Krieger schändenden Ausschweifungen, zu sondern, allen Nazionalhaß ungerecht zu finden, von der ewigen Wahrheit auszugehen, daß Tugend und Laster keiner Nazion angehören, und in dem umgekehrten Sinne, wie einst der düstre Schwift ausgerufen: „Ich liebe das Wesen Mensch genannt, aber ich hasse John, Thomas „u. s. w." *) Wenn

*) I, hate and detest that animal called man, altough i heartily love John, Peter, Thomas and so forth — sagte einst Swifft; s. Pope Works T. 6.

Wenn ich in der Folge mich bemühen werde, die Ursachen jener Ausschweifungen zu zergliedern, und die verschiedenen Klassen des französischen Militärs, von dem und nicht der Nazion eigentlich die Rede ist, zu karakterisiren, so wird man auch jenes Bestreben, allenthalben Wahrheit herzustellen und die Laster und Verbrechen einzelner von der Nazion abzusondern, richtig beurtheilen können.

Die Zahl der Unmenschlichkeiten, der Mishandlungen, die Züge einer mehr als viehischen Raubgierde, einer durchaus alle menschliche Empfindung empörenden Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten ist so groß, daß der Geschichtschreiber Mühe hat, sie zusammen zu fassen, ohne durch Wiederholungen so oft erneuter Szenen zu ermüden. Er muß sich also begnügen, nur die auffallendste Züge auszuheben, und zu dem Ende die Laster, deren unglücklicher Schauplatz Franken, während jenes Zeitpunkts war, klassifiziren.

Das in seinen Würkungen ausgebreiteste, war die Raubsucht.

Die schaamlose offizielle Erpressungen der Kommissariate verdienen ein eignes Kapitel, hier ist nur von den Plünderungen der Offiziers und Soldaten die Rede.

Die Proklamazion des französischen Befehlshabers versprach:

vos proprietés ne séront pas ravagèes,

und der größte Theil der Schlösser und Dörfer, die die französische Truppen berührten, wurden rein ausgeplündert. Diese Plünderung traf nicht allein die öffentliche und Privatkassen, also die baare Gelder; alles, was nur auf die entfernteste Weise für sie brauchbar seyn konnte, wurde mitgenommen.

Schränke, wenn sie nicht offen standen, wurden, ohne daß man nur vorher die Schlüssel verlangte, zusammen gehauen. Die Thüren verschloßner Wohnungen mit Flintenkolben eingestoßen.

Insbesondere waren sie, nächst dem Geld, gierig auf Uhren, Kleidungsstücke und Gewehre.

Im Bambergischen und Würzburgischen, Nürnbergischen und Ritterschaftlichen wurden viele Beamte, Geistliche, ja selbst wohlgekleidete Bürger und Landleute bis aufs Hemd, ja zum Theil, wie in der Gegend von Königsberg, Hammelburg u. s. w. nackend ausgezogen, oft vorher noch auf das schrecklichste mishandelt. So wurde zum Beyspiel der Beamte zu Z— so entblößt, daß ihm nichts als eine Hopfenziehe zu seiner Bedeckung übrig blieb!

Sie zogen den Bauern sogar die Schuhe aus, versuchten sie, und waren sie nur noch einigermasen tauglich, so wurden sie mitgenommen. Alles Leinenzeuch wurde ihnen zur Beute. Sie zerschnitten häufig die Betten, streuten die Federn umher, und nahmen die Ueberzüge, so auch die Vorhänge, die Sesselüberzüge mit und kleideten sich öffentlich darein. Sie rissen den

Weibern und Mädchen in den Häusern und auf öffentlicher Straße, die Kopftücher, die im nördlichen Franken gewöhnlich sind, vom Kopf und die Halstücher vom Busen.

Sie warfen Männer und Weiber öffentlich nieder, zogen sie größtentheils aus, durchsuchten ihre Taschen, und nahmen alles, was sie fanden, so gering auch die Kleinigkeit war.

Den Soldaten eines Gouvernements, welches öffentlich und feyerlich den Hütten Friede zugesagt, und sich zum Beschützer der Dürftigkeit proklamirt hatte, war die tiefste Armuth selbst nicht heilig.

So wurde z. B. in der Gegend von Zimmerau, im Baunachgrund, sogar ein öffentlicher Bettler angefallen, und sein Zwergsack, in dem sich einige Stücke Brod und einige Groschen befanden, geplündert.

Kamen sie in ein Dorf, so zerstreuten sie sich, und dann blieb die Hütte des ärmsten Einwohners eben so wenig verschont, als der Pallast.

Ich

Ich sah selbst zu meinem Erstaunen, daß sie Wohnungen in mir sehr bekannten Orten aufgefunden hatten, die wegen ihrer entlegenen Lage mir bisher unbekannt geblieben waren.

Ueber alle Beschreibung groß und erstaunenswürdig war aber ihr Scharfblick in Entdeckung des Verborgenen. Nichts entgieng ihnen; sie durchsuchten bey Tag und bey Nacht mit eigens dazu eingerichteten Wachsstöcken, mit denen jeder dieser Räuber versehen war, alle Winkel der Wohnungen, vom Dachgiebel bis zum Keller.

So hatte sich zum Beyspiel ein Freyherrl. Diener in meinem Amthause zu Sassanfarth bis an den obersten Balken des Dachstuhls geflüchtet und verborgen; auch da kamen sie aber hin und stachen mit ihren Bajonetten neben diesem für Schrecken halbtodten Manne vorbey.

Auch waren, vorzüglich die Freywilligen, förmlich mit Brecheisen, Hebeln und andern Diebsinstrumenten ausgerüstet. Ein

Ein Nazionalgardist, der im Baunachgrund auf einem Dorfe als Sauve-Garde stand, betrug sich untadelhaft. Die Kaiserlichen hoben ihn beym Rückzug auf und durchsuchten ihn; da fand man denn in der Klappe seiner neuen Montirung — einem Geschenke seines Hauswirths — einen Dietrich und Hauptschlüssel! —

Die nemliche Sauve-Gardisten, die hier ein Hause beschützten, drangen in das nächste ungescheut ein — und kripten. —

Ein neues Wort für stehlen, — das sie in Franken gestempelt und dadurch, so wie durch das Wort kaput, ein bleibendes und schändliches Denkmal ihrer Raub- und Verwüstungsabsicht, errichtet haben.

Aber nicht allein die Wohnungen, auch die Felder und Gärten wurden aufs genaueste durchsucht, und allenthalben stachen sie mit ihren Bajonetten umher. Sie bedienten sich allerley Mittel, um das Vergrabene in Kellern und Feldern zu entdecken, indem sie z. B.

auf

auf eine ihnen locker scheinende Stelle Wasser gossen, Bleykugeln warfen u. w. d. m.

Ihre Kunst in Entdeckung des Verborgenen gieng so weit, daß Bauern sie, nach dem allgemeinen Hange des Volks zum Wunderbaren, für Hexenmeister hielten und ihnen noch jetzt übernatürliche Kräfte zuschreiben.

So hatte z. B. einer meiner Unterthanen, Namens Rienecker, ein Greis von 93 Jahren, der wegen Alters und körperlichen Gebrechen im Bette lag, seinen ganzen kleinen Reichthum, der aus 27 Gulden bestand, in geheim in die Lumpen gehüllt, die um seinen wunden Fuß geschlungen waren. Sein Alter, sein Zustand rührte diese Ungeheuer nicht, sie warfen den hülflosen Greis aus dem Bette, durchsuchten die Lumpen, fanden das Geld, nahmen es, und ließen ihn hülflos liegen, nachdem sie vorher. — Doch meine Feder versagt mir den Dienst, und der Genius der Menschheit winkt mir — zu schweigen!

Ein anderer Bauer aus dem bambergischen Dorfe Seußling hatte seine besten Sachen in einen entfernten Acker vergraben, ackerte darüber hin, pflanzte Rüben darauf, die Franzosen fanden den Platz und holten die Waaren.

In einem Orte an der Gränze Frankens läßt ein Chasseur beym Schmidte sein Pferd beschlagen. Er fragt, was es koste? Der Schmidt verlangt nichts. Der Chasseur bedankt sich, und warnt ihn zugleich, die 50 Fl. die er unter seinem Ambos versteckt habe, hinweg zu nehmen, weil er sie außerdem morgen nicht mehr besitzen würde. Und doch hatte der Schmidt sie einzig in Gegenwart seines eilfjährigen Mädchen verborgen!

Alle diese und unzählige ähnliche Thatsachen lassen sich nur auf eine, für den Teutschen, der seinen Mitbürger liebt, niederschlagende Art, erklären. Es ist nur zu gewiß, daß viele ihres Vaterlands unwürdige Teutsche, den Franzosen aus Haabsucht oder Privathaß, zu Spionen dienten.

Auch das Vieh war vor ihrer Raubgierde nicht sicher. Schaafe, Schweine, Kälber und Rindvieh wurde weggenommen, niedergestochen, größtentheils weggeworfen und verschleudert. Insbesondere machten sie allenthalben auf Hüner, als ihre Lieblingsspeise, Jagd, und besaßen eine ganz eigene Fertigkeit und Methode sie im freyen Felde zu fangen.

Auch die Hunde waren ein vorzüglicher Gegenstand ihrer Plünderung. Allenthalben schleppten sie die Hunde, die sie nur irgend brauchbar fanden, als Jagdhunde, Doggen ꝛc. fort, und man sah viele in Reih und Gliedern, welche dergleichen gestohlne Hunde am Strick führten.

Nirgendwo, also auch in den Städten nicht, waren Pferde sicher. Was sie nicht unter der Firma der Requisizion erhalten konnten, nahmen sie ohne Umstände aus dem Stall oder auf der Straße hinweg. Mehrere meiner Bekannten, die sie mit der größten Gastfreyheit bewirthet hatten, erfuhren dieses Schicksal.

Aber nicht allein auf solche Dinge, die ihnen irgend nützlich seyn konnten, erstreckte sich ihre Raubsucht: Gleich als wäre das Stehlen ihnen zur mechanischen Gewohnheit geworden, nahmen sie auch das, was ihnen durchaus von keinem Nutzen war. Z. B. Pettschafte, teutsche Bücher, allerley Instrumente, Federn zum Damenaufsatz u. dgl. oft nur um es wegzuwerfen oder zu vernichten.

In einer Pappiermühle auf meinem Ritterguthe Sassanfarth raubten sie einen großen Pappiervorrath und verbrannten ihn auf der Stelle; anderwärts, z. E. im Oberpfälzischen, nahmen sie große Ballen Leinwand und Kleidungsstücke, zerschnitten oder verbrannten sie.

Unbeschreiblich hoch waren ihre Erwartungen von den Reichthümern Frankens gespannt. Daher ihr Mistrauen, ihre Unersättlichkeit, ihre stete Unzufriedenheit mit dem, was sie fanden, die schändlichen Gewaltthätigkeiten aller Art, deren sie sich bedienten, um das Geständnis verborgener Schätze zu erpressen.

Wer

Wer nur irgend den Schein des Wohlstands hatte, wurde bis auf den Tod gemartert, um mehr und mehr herbey zu schaffen. Insbesondere suchten sie allenthalben, auch wo durchaus kein Weinwachs war, Wein, vermuthlich weil sie die allgemeine Idee gefaßt hatten, Franken sey ein Weinland: da dieß nur von einem Theil der Mayngegenden, welches auszeichnungsweise Franken heißt, zu verstehen ist.

„Landsmann," — ihre allgemeine höfliche Benennung der Teutschen — „Wein!" „Landsmann, Geld!" dieß war ihr ewiger Refrain.

Sie bedienten sich aller erdenklichen Mittel, um zu erforschen, ob irgend jemand noch etwas besitze; brachten zum Beyspiel kleine Münze, und verlangten sie gegen grobe auszutauschen. War jemand unbesonnen genug, ihnen zu willfahren, so behielten sie dann auch diese.

Auf den Landstraßen ließen sie bisweilen die Fuhrleute ruhig ziehen, wichen wohl sogar

mit

mit ihren Wägen aus. Oefters wurden aber sogar Krämer, Haussirer u. dgl. auf öffentlicher Straße angehalten und rein ausgeplündert.

In den Städten und geschlossenen Orten waren freylich die gewaltsame Privatplünderungen seltener; denn da wurde Mannszucht gehalten, um den offiziellen — unter dem Namen Requisizion — freyen Spiel Raum zu lassen. Doch fehlte es vorzüglich anfangs beym Einrücken und noch mehr beym Rückzug nicht an groben Ausschweifungen dieser Gattung.

Als der Vortrab unter dem General Ney in Nürnberg einrückte, drangen Offiziere und Gemeine in die Läden der Kaufleute, nahmen für dreyßig und mehr Tausend Livres Tücher, Uhren ꝛc. akkordirten sie aufs genaueste und bezahlten sie dann in Mandats, die damals kaum 2 pro Cent galten. Als sich die Kaufleute weigerten, zogen sie ihre Säbel, brauchten Gewalt, kamen sogar wieder und brachen förmlich, gleich Straßenräubern, ein. Auf

die Beschwerde bey dem General gab er zur Antwort, die Mandats seyen die Münze der Republik und wies die Bittenden trotzig ab.

Selbst in neutralen Staaten, z. B. zu Römhild, geschah das nemliche.

Die höflichste Art des Raubs in den Städten war noch, daß die einquartierten Gäste sich die Sachen, die ihnen gefielen, förmlich ausbaten, das man denn natürlich nicht versagen konnte, oft abkaufte und doch verlor.

Durch alle diese schändlichen Räubereyen und Erpressungen hatten denn freylich selbst die gemeine Soldaten beträchtliche Baarschaften gesammelt. Theils um sie zu verbergen, theils sie fortbringen zu können, suchten sie allenthalben Gold auf, und wechselten die neuen Louisd'ors, deren gesetzlicher Werth im fränkischen Kraise nur 10 Fl. Rhein. beträgt, mit 6 bis 7 Laubthalern auf. Diese Goldstücke nähten sie denn in einen schmalen Gurt um den Hals und über diesen trugen sie die Halsbinde, welches denn ungeheure Wulste bildete. Uhren und

andere Kostbarkeiten trugen sie im Ueberfluß bey sich, und jenen stellten sie insbesondere so eifrig nach, daß selbst in den Städten auf den Straßen die Vorübergehenden ihre Uhren verbergen mußten.

Am meisten zeichnete sich das weibliche Geschlecht, die Marketender u. a. dgl. Weiber, durch ihre schändliche Raubsucht, aus. Alle ihre Karren waren mit geraubten Sachen beladen. Dieses und der Aufzug der Infanteristen, die auf ihren Bajonetten Stücke rohen Fleisches angespießt, ihre Bündel mit geplünderten Sachen gefüllt, und ihren Anzug eben auch größtentheils aus fremden gestohlnen Leinen, Tüchern u. s. w. zusammengeflickt trugen, bildete einen scheußlichen, das Auge des gesitteten Menschen tiefempörenden Anblick.

Daß auch die Kirchen nicht verschont, sondern, wenn sie Zeit hatten, erbrochen und ausgeplündert wurden, davon hat man mehrere Beyspiele, wie zu Seußlingen im Bambergischen und anderwärts.

Die

Die Gesetze der Gerechtigkeit fordern indeß zu bemerken, daß diese Privatplünderungen keinesweges allgemein waren, am häufigsten nur da statt fanden, wo Treffen vorgefallen oder Läger geschlagen waren, daß an vielen fränkischen Ortschaften, vorzüglich im Hinzuge die französische Truppen außer der Kost nichts mitgenommen, und theils aus eigner Bewegung, theils auf die Anordnung, oft die Bitten rechtschaffner Offiziers, die strengste Zucht gehalten wurde.

Ein Laster entfalteten die französischen Krieger in Teutschland, das ihrer bisher so berühmten Mäßigkeit eben so sehr als dem republikanischen Karakter widersprach; ein Laster, das sie bisher dem Teutschen in Schriften, Reden und Schauspielen als Nazionallaster vorzuwerfen pflegten, — die Völlerey. Ihre Unmäßigkeit im Trunk hatte keine Gränzen; sie übertrafen darinn die stärksten teutschen Zecher. Man könnte davon die allerauffallendsten Beyspiele anführen. So tranken

z. E. vier Franzosen zu Bamberg an Einen Abend 18 Bouteillen Wein und für 3 Fl. 48 Kr. Bier! alles, versteht sich auf Rechnung ihres Hauswirths.

Wein war, wie schon oben bemerkt wurde, immer ihre erste Forderung, vorzüglich rother Wein. Fanden sie den durchaus nicht, so nahmen sie wohl auch Bier; mit diesem giengen sie aber äußerst verschwendrisch um, sie schlugen gewöhnlich die Fässer entzwey, ließen laufen, schöpften mit den Hüthen rc. und doch mishandelten dann die Nachkommenden die unglücklichen Einwohner, wenn sie kein Getränk mehr fanden!

Der scheußlichste Zug der unter dem französischen Heere befindlichen Räuberhorde, war ihre Neigung zum Verwüsten.

Fenster, Gläser, Mobilien, Bäume, kurz alles, was ihnen nicht frommen konnte, zusammen zu hauen, — oder, nach ihrem Ausdruck, kaput zu machen, — das schien bey ihnen ordentlich zur Leidenschaft geworden zu

seyn.

seyn. Unberechenbar ist der Schade, den sie den armen Einwohnern durch dieses nutzlose Verwüstungssystem zufügten, und betrübend für den Philosophen die Betrachtung, wie tief der Mensch gesunken seyn muß, bey dem eine solche satanische Neigung herrschend werden kann. Die Summe dessen, was sie verwüsteten, des Weins, Brandweins, Biers, das sie in die Keller laufen ließen, des Brods, Mehls, Fleisches, das sie muthwillig verdarben, ist weit größer, als das, was sie genossen. Sie ließen z. B. ihren Unrath in Mehlfässer oder Mehlvorräthe laufen, und rührten es wohl noch herum, um es ganz unbrauchbar zu machen! —

Sie haben sich durch diese Verwüstungen ein bleibendes Denkmal gestiftet; ihr Lieblingswort kaput ist der Modeausdruck der fränkischen Einwohner, vorzüglich der Landleute, geworden.

Auch war das Elend in jenen Gegenden, die sie betraten, bis auf einen solchen Grad

gestie-

gestiegen, daß es kein würksames Mittel mehr gab, sich gegen ihre Raubsucht zu sichern, als daß man ihnen das Bild der bereits vollendeten Verwüstung darstellte, die Fenster aushob, Stühle, Tische, Federn ꝛc. durch einander warf. „Alles kaput!" riefen sie dann aus und zogen ruhig weiter.

Der Ausgeplünderte bemächtigte sich dann gewöhnlich eine gänzliche Unempfindlichkeit über ihre Lage. Viele von ihnen versicherten mich, daß von dem Augenblick, wo sie alles hergegeben, alles verloren hatten, ihre Unruhe und Aengstlichkeit plötzlich verschwand, daß sie dann sorglos den Kriegsszenen zusahen, und sich an die gefährlichste Orte wagten.

Ich verspare die einzelnen Züge von Grausamkeit, die häufigen Mordthaten u. s. w. bis zu der Geschichte des Rückzugs, wo sie größtentheils sich ereigneten und mindstens die dem ungebildeten Menschen natürliche Rachgierde, zur Entschuldigung anzuführen hatten. Aber auch schon auf dem Hinzuge erlaubten

sie

sie sich die unmenschlichsten Mishandlungen der armen Einwohner.

Bougre war das gewöhnliche Wort, mit dem sie alles ohne Unterschied bezeichneten. Die angesehenste Männer, Staatsdiener, Geistliche, Beamte, wurden mit Schlägen mishandelt, oder doch um der nichtswürdigsten Ursachen, bisweilen der Nichterfüllung geforderter Unmöglichkeiten willen, damit so, wie mit dem Tod, alle Augenblicke mit gezogenem Säbel oder dem Pistol auf der Brust, bedroht, mit Säbelhieben und Bajonettstichen verwundet, mehrere euch vorsetzlich ermordet. So wurde z. B. ein Einwohner in Hirscheid, im Bambergischen, Namens Schmid, erschossen, weil er nicht mehr Geld herbeyschaffen konnte; aus gleicher Ursache der Schloßbauer zu Reicheneck, im Nürnbergischen, erschossen, der bambergische Kammerschultheis allda, ein ehrlicher würdiger alter Mann so mishandelt, daß er noch jetzt tödlich krank darnieder liegt; ein nürnberger Mühlknecht

knecht erschossen, weil er von den unmensch-lichen Mishandlungen zur Verzweiflung ge-trieben, seine Pferde verließ; der Schullehrer zu Seußling, im Bambergischen, bey den Haaren aus seinem Haus über die Straße an die Kirche geschleppt; drey meiner Untertha-nen zu Sassanfarth, um Geld zu entdecken, gleich dem Vieh, mit Stricken um den Hals, einige Tage fortgeführt, unter das heftigste Feuer geschleppt, oft aus barbarischem Muth-willen der Strick fester und immer fester an-gezogen und Einer davon mit seichten Bajo-stichen verwundet. Mehrere Beamte und Geistliche erhielt man Stundenlang mit ge-zücktem Säbel oder gezogener Pistole in un-aufhörlicher Todesangst. So z. B. der Forst-meister von Kosbach, so der Beamte von Gleisenau u. a. Dieser Unglückliche wurde geprügelt, mit mehrern Säbelhieben verwun-det, und beym Hals ans Wasser aus seinem geplünderten Hause geschleppt, um ihn zu er-säufen, weil er an Offiziers eine Kassa aus-

liefern

liefern sollte, die er nicht hatte. Ein Bauer lief ihm noch ans Wasser nach und erkaufte sein Leben mit zwey Laubthalern!

So wurde der Schullehrer von Eichelsdorf, bey Oberlauringen, erschossen. Drey würdige Geistliche in der Gegend von Königsberg mishandelt, und so wie der brave Kaplan zu Buttenheim, mit Säbelhieben verwundet.

So der Jäger zu Gersfeld erstochen. So in der Gegend von Hammelburg ein Geistlicher in Stroh eingebunden und mit Mühe vom Verbrennen gerettet.

So mishandelten sie unter andern einen meiner Unterthanen zu Köttmannsdorf, Namens Hanns Gellig, einen ehrwürdigen Greis von beynahe 90 Jahren, den ich seiner ganz außerordentlichen Rechtschaffenheit, Fleisses und Gutmüthigkeit wegen, schon seit mehreren Jahren, ohne sein Verlangen, alle Abgaben erließ, dessen Bild unter meinen Familienportraits hängt und den ich wie einen Vater

ter liebe! — Ich bekenne es, diese schändliche Handlung hat mich tief betrübt, und doch war kein anderer Grund dazu da, als weil der gute gehörlose Alte sie nicht verstand! —

Ein durch seinen Stand, wie durch seinen Karakter gleich ehrwürdiger Mann, der bey dem Abzug der Franzosen von — friedlich auf der Straße gieng, wurde von einem Chasseur angehalten, mit bloßem Säbel vor sich hergetrieben, gezwungen, dem Pferd gleich zu laufen — um ihm eine Straße zu zeigen, und alle Augenblicke mit Niederhauen bedroht.

Doch die Feder entfällt mir — und vielleicht ist mancher Leser von Gefühl schon durch diese einfache Darstellung einzelner unter so vielen ausgehobener Züge ermüdet! —

Indeß ist noch das Verabscheuungswürdigste aller Laster zurück — die mehr als viehische Behandlung des weiblichen Geschlechts.

So sehr ich mich bemühen werde, den Schleyer der Sittsamkeit über diese Schandthaten

thaten zu werfen, so heilig mir die Achtung ist, die der Schriftsteller den Sitten und dem so gemischten Publikum schuldet, — so bleibt doch noch genug davon übrig, um selbst das ungebildetste Gefühl zu empören.

Schon oben habe ich bemerkt, daß allgemeine Furcht über diesen Gegenstand vor den französischen Heeren hergieng. Aber der Erfolg übertraf die Erwartung noch weit.

In den Städten wagten sie sich zwar selten an bürgerliche Personen und Frauenzimmer vom Stand und hielten sich größtentheils an die Freudenmädchen; (ob man gleich auch hier Beyspiele öffentlicher bey hellem Tage in den Straßen verübter Nothzuchten, erzählt.) Auf dem flachen Lande aber war alles, was nicht flüchten, oder sich verbergen konnte, ihrer thierischen Wollust Preis. Selbst Alter und Gebrechlichkeit entwaffnete ihren viehischen Instinkt nicht; Weiber von 60 — 70 Jahren, die längst auf Krücken giengen; Kranke, Schwangere, wurden nicht von

Einem,

Einem, sondern von Mehrern, von Vielen — denn das war allgemein der Fall, und darinn suchten diese gänzlich verwilderte Ungeheuer eine eigene Gattung von Vergnügen, — gewaltsam mishandelt. Kinder von 7 — 8 Jahren entgiengen ihrer Wuth nicht. Weiber wurden im Angesicht ihrer Ehemänner, Töchter im Angesicht ihrer Eltern geschändet, und diese — o der beyspiellosen Barbarey! — noch mit dem Säbel in der Hand gezwungen, Zeuge ihrer Schande und ihres Unglücks zu seyn, und dazu zu leuchten.

Vorzüglich nach einem Treffen war es eine herzerschütternde Szene, diese bedauernswürdige Schlachtopfer in der furchtbaren Stille der Nacht vergebens nach Hülfe schreyen zu hören.

Man behauptet, daß viele unserer Landleute diese Mishandlungen mit einer unerhörten Fühllosigkeit angesehen hätten. — War es wohl möglich, daß ein Theil des Volks noch auf einer so äußerst tiefen Stufe der Moralität stunde?

Auch achteten viele Offiziers nicht auf die Reklamazionen gegen diese Schandthaten. Ein angesehener öffentlicher Beamte zeigte einst mitten in einer Stadt einem General eine solche Gräuelszene. Bagatelle! war seine Antwort. Ein gleiches geschah im Baunachgrunde — und an mehrern Orten.

In der Gegend von K— flüchtete sich ein Mädchen vor diesen Unthieren von Stockwerk zu Stockwerk bis auf den Heuboden. Auch dahin wurde sie verfolgt. Verzweiflungsvoll stürzt sie sich herab und bricht das Bein. Aber auch das rührte die Barbaren nicht; in diesem schrecklichen Zustande wurde sie aufgehoben und geschändet. Mehrere weibliche Geschöpfe gaben unter jenen Mishandlungen ihren Geist auf; man fand ihre Leichen auf den Straßen und in den Waldungen.

Triktrak war das Wort, dessen sie sich zu Bezeichnung ihrer thierischen Lüste bedienten. Und leider! ist hie und da dieses Wort bey dem gemeinen Mann gang und gebe, und

er

er selbst über den Begriff der Schändlichkeit des Lasters, leichtsinniger geworden.

Es sey mir erlaubt, unter so vielen dergleichen empörenden Zügen Eine Jammerszene aufzuzeichnen, von deren kleinsten Umständen ich mich genau unterrichten konnte, und welche das Unglück jener Tage gewiß anschaulich darstellt.

Mein Unterthan und Pappiermüller Michael, ein gutmüthiger ehrlicher Mann, hatte sich, mit seiner Frau, ihrem säugenden Kinde und zwey andern Kindern von 5—6 Jahren und einer Verwandtin der Müllerin — einem hübschen Mädchen von 20 Jahren — bey dem Treffen vom 6ten und 7ten August, in ein Kellerloch verschlossen, das sich in seinem Hofe befand.

Auf dieses Kellerloch pflanzten anfangs die Kaiserlichen, und als diese zurückgedrängt worden, die Franzosen, eine Kanone; die unglückliche Familie, welche durch die heftige Erschütterung des Schießens endlich den Einsturz

Staatliche Bibliothek Bamberg

des Gewölbs, und also lebendig begraben zu werden, besorgte, — erhob ein fürchterliches Hülfsgeschrey. Dieß bewog die Franzosen, die an der Kellertreppe gelagert waren, die Thüre einzubrechen und diese halbtodte Menschen hervorzuziehen. — Man denke sich ihre Verzweiflung, als sie Franzosen erblickten! — Der Mann wurde sogleich niedergeworfen, entkleidet und ausgeplündert. Die Frau und ihre Baase sollten mitten unter dem heftigsten Kanonenfeuer zum Opfer ihrer Lüste dienen. Glücklicherweise retteten sie sich, während der Verwirrung des Gefechts, noch in die Mühle.

Die Frau versuchte es anfangs mit ihrem Säugling in den Backofen zu kriechen. Er war Vormittags geheizt worden und die Hitze zwang sie, zurückzugehen. Nun stürzte sie sich mit dem Säugling auf dem Arme in den Leimkessel und ihr endlich zurückgekommener Mann deckte ihn zu, so oft die in der Mühle zerstreuten Plünderer sich nahten. — Einer derselben mußte es indeß bemerkt haben, und war

menschlich genug, es seinem Offizier zu melden. Dieser edle Mann, dessen Namen ich leider! nicht weiß, kommt mitten in der Nacht athemlos in die Mühle; ruft dem Müller ungestümm zu: „Wo ist die Frau?" — Der arme Mann, der sie nun verloren glaubt, fällt ihm zu Füßen und zeigt ihm ihren Aufenthalt. „Um Gotteswillen," — ruft der brave Franzos — „Frau ist todt!" — zieht sie dann selbst aus dem Kessel heraus, bestellt ihr eine Sauve-Garde und entfernt sich! —

Am folgenden Tage entfernt sich die Sauve-Garde; ein neuer Trupp rückte an; nun verbarg sich die arme Müllerin mit ihrem Säugling unter dem Stroh. Auch dahin kamen aber die Räuber, durchwühlten das Stroh mit ihren Bajonetten, stachen dicht an dem unglücklichen Weib und ihrem Kinde vorbey — dieß schwieg, und so wurde sie zum zweytenmal wunderbar gerettet! —

Die Baase der Müllerin — Barbara Nemmertimm heißt das heldenmüthige Mädchen — stürzte

stürzte sich zwischen das Mühlwerk. In dieser fürchterlichen Lage blieb sie zwey Tage und Nächte. Nichts konnte sie bewegen, diesen Platz zu verlassen, aber die so oft nahe Gefahr trieb sie zu einem so hohen Grad von Verzweiflung, daß sie mit der größten Heftigkeit von der Müllerin ein Messer verlangte — um sich alle Adern abzuschneiden! —

In Heubach entschlossen sich alle junge Mädchen des Orts, beym Anzug der Franzosen sammt und sonders sich dem Schutz des Obristen vom 8ten Regiment Küraßier zu erbitten, der dort im Quartier lag. Der edle Mann — o daß ich seinen Namen kennte! — nahm sie gütig auf, und ließ sie in seinem eigenen Quartier in einer besondern Stube bewachen. Keine wurde mishandelt. —

Wenn ich übrigens Züge noch tieferer Brutalität, wenn ich auch die Szenen und die Gegenstände jener Schandthaten nicht näher bezeichnet habe, so hoffe ich, bey jedem fein empfindenden Wesen Beyfall zu finden. — Es

ist schrecklich genug, daß jene Unmenschen in das Herz so manches Gatten, so mancher Eltern einen ewig verwundenden Stachel gedrückt und die Spuren ihres Lasters auf eine so furchtbare Weise verewigt haben.

Allerdings wären vielleicht manche Ausschweifungen unterblieben, wenn die Landeseinwohner mit der Art — die Franzosen zu behandeln, bekannter gewesen wären und statt Demuth und Bitten, ihnen Entschlossenheit entgegengesetzt hätten. Allerdings hat der Mangel an Kenntnis der französischen Sprache, vorzüglich auf dem Lande, manches Unheil hervorgebracht, das außerdem vermieden geblieben wäre; doch hat man Beyspiele, daß auch Sprachkenntnis und der höchste Grad von Artigkeit und Höflichkeit, nicht vor den gröbsten Mishandlungen schüzte.

Zweytes Kapitel.

Ursachen dieses Betragens.

Es ist nothwendig, der Erzählung der Würkungen, die jene Abscheulichkeiten hervorbrachten, eine Untersuchung ihrer Ursachen vorausgehen zu lassen.

Die vorzüglichste und ausgebreiteteste war unläugbar, die durch und während der Revoluzion bewürkte gänzliche Verwilderung der niedern Volksklassen in Frankreich.

Es wird von den jetzigen Gewalthabenden selbst zugestanden, daß der Unterricht der Jugend seit dem Anfang der Staatsumwälzung durchaus vernachläßigt worden ist; und noch jetzt hat, aller Verfügungen und Entwürfe ihrer treflichsten Köpfe ohngeachtet, wahrscheinlich aus Finanzrücksichten, noch nichts entscheidendes zu deren Wiederherstellung geschehen können.

Es wird in Frankreich selbst zugestanden, daß es der bestimmte und auch durch alle nur erdenkliche Mittel mit der größten Beharrlichkeit verfolgte Zweck ihrer Demagogen war, — das Volk zu verwildern, es zum Thier herabzuwürdigen, — um es dann desto leichter und bequemer beherrschen zu können.

Auf der andern Seite wurden viele ihrer ersten Köpfe durch die Lebhaftigkeit ihres Karakters hingerissen, der Perfektibilität des objektiven Menschen einen so hohen Grad von Würde und Ausdehnung zu geben, daß er zur Erstickung des Lasters und Ausübung der Tugend gar keines Mechanismus, sondern einzig der Darstellung der moralischen Gefühle, ihrer Vortheile und Nachtheile bedürfe. Ihr gutmüthiger, aber verderblicher Wahn, hob die wüthenden Volksdespoten auf den Thron. Der Religionskultus — und was bey dem Volk Eins und das nemliche ist, und nach der ersten Bildung der Eltern, deren Zweck und Beschäftigungen durchaus seyn muß, —

die

die Religion, also die Moralität wurde vertilgt.

Wer den wichtigen Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit und Gottheit, selbst auf diese sublumarische Verhältnisse kennt und mit philosophischem Gefühle würdigte, konnte sich gewiß der tiefsten Wehmuth nicht enthalten, wenn er die Franzosen in Franken einen Napf mit Brandwein füllen, diesen anzünden, und dann die Flamme als ihr Etre suprême durch Rundtänze und Freyheitslieder verehren sah!

Eine schaudernde Szene, die sich dann mit Bachanalien endete.

Gerade weil selbst die niedere Volksklasse in Frankreich, vermög der Lebhaftigkeit ihres Nazionalkarakters und ihrer feinern Organisazion, unläugbar auf einer höhern Stufe der Kultur, als bey andern Nazionen steht, war es desto gefährlicher, ihr den Mechanismus der Religion als Stachel zur Tugend und Zaum des Lasters zu rauben; denn um so empfänglicher

war sie für die Idee einer objektiven philosophischen Unwürklichkeit — indeß sie über die auf jeden Fall unläugbare subjektive Nothwendigkeit, für den geselligen Zustand, hinwegschlüpfte.

Wenn man jenen theils irrenden, theils von Leidenschaften bestochenen Philosophen auch zugeben wollte, daß der höchste Grad der Aufhellung der Vernunft auch im geselligen Zustande hinreiche, den Menschen zweckmäßig ans Ziel zu führen; so bleibt es doch unläugbar, daß die größere Masse des Volks, selbst einzig aus dem Gesichtspunkt ihrer Erwerbungsart betrachtet, nicht fähig sey, zu diesem Punkt geführt zu werden, und daß sie auf einer anderen Stufe, ohne Glauben und ohne Religionsübungen, — durchaus auf das entgegengesetzte Extrem fallen, durchaus verwildern müsse.

Die vorhin erzählte Thatsachen, und noch furchtbarere, die unten vorkommen, sind nur allzusprechende Beleege dieser Wahrheit.

Die

Die jetzige Staatsverwaltung sieht dieß auch ein; sie wird allmählig der glänzendern, aber wahrlich in Rücksicht einer ganzen Nazion psychologisch unrichtigen Idee, entsagen müssen, die reine Sittlichkeit statt des Religionskultus auf den Thron zu setzen.

Die nächste Hauptquelle jener Ausschweifungen war, die durchaus irrige Idee der ehemaligen französischen Staatsverwaltung, als ob der Demokratismus, — gesetzt er sey auch an sich, zumal bey einer großen Nazion im ordentlichen Zustande der Gesellschaft denkbar — auch auf den durchaus unnatürlichen Kriegszustand anwendbar sey.

Daher mußte das Gleichheitssystem, so bestimmt auch die Kriegsgesetze in Absicht des Diensts gefaßt wurden, doch schlechterdings auch im Dienst die verderblichsten Würkungen hervorbringen.

Die Vertraulichkeit der Gemeinen gegen ihre Offiziere außer dem Dienst, entzog natürlich diesen alle Achtung; und erzeugte

In-

Indisziplin und Insubordinazion. Auf dem Marsch und vorzüglich nach Gefechten, wurde auf keine Befehle der Obern mehr gehört, die zügelloseste Ausschweifungen unter ihren Augen begangen; der Begriff vom Dienst war bey den Gemeinen nur auf die Handlungen in Reih und Glied oder unter dem Gewehr eingeschränkt, und meist mußten die Offiziers, um Unordnung zu steuren, sich zu Bitten herablassen, die denn zwar bisweilen, aber natürlich selten, auf einen so rohen und gemischten Haufen würkten.

Jene Idee hatte denn auch auf die militärische Strafgesetze gewürkt; der französische Krieger sollte einzig durch Ehrgefühl im Zaum gehalten werden: Ob aber bey einer solchen Menschenmasse Empfänglichkeit dafür vorhanden sey? — darum hatte sich der philosophische Gesetzgeber nicht bekümmert.

Mehrere würdige französische Offiziers haben dem Verfasser selbst die Unhinlänglichkeit

der militärischen Strafgesetze mit Wehmuth geklagt. Aus Schonung für Menschenrechte ist der militärische Prozeß an sich in eine Menge Formen gehüllt, die für den Kriegsstand schlechterdings nicht passen. Und die Leiter der Strafen selbst hat nur zwey Sprossen: Tod oder Gefängnis. Die erste ist so fürchterlich, daß sich das menschliche Gefühl gegen ihre Ausdehnung empört, also alles aufbiethet, den Schuldigen der Anwendung des Gesetzes zu entziehen.

Die zweyte ist im Krieg offenbar unwürksam. In der Garnison kann allenfalls Entbehrung der Freyheit für den Soldaten noch ein Leiden seyn; auf dem ist sie gar nicht anwendbar, und im Lager verliert sie allen Gehalt. Der Gefangene sitzt ruhig in seinem Zelt oder seiner Hütte; der ganze Unterschied zwischen ihm und dem Freyen besteht in dem Mangel der Erlaubnis, von Einer Erdhütte zur andern zu gehen. Wo läge dann hier der Begriff von Leid? von Strafe? wo die Abschröckung? —

Es ist allerdings eine demüthigende Idee, daß der rohe Mensch nur durch thierische Leiden, in der doch für die Erhaltung der Gesellschaft unvermeidlich nothwendigen Ehrfurcht gegen die Gesetze erhalten werden kann, aber es ist Wahrheit. Es ist allerdings eine schöne, der Menschenwürde schmeichelnde Idee, daß Ehrgefühl der einzige Sporn und Zaum des Kriegers seyn soll, aber es ist eine psychologisch unrichtige Idee; es ist nicht Menschlichkeit, aus Achtung für Menschenwürde, das Eigenthum, die Ehre und das Leben ganzer Nazionen der Zügellosigkeit der Soldaten Preis zu geben. — Ob es auch nur politisch richtig berechnet sey? — werden wir in der Folge sehen.

Und waren es dann nur Franzosen, die man durch jenes Ehrgefühl fesseln wollte? nur Franzosen, die uns plünderten und mordeten? Nein! es war die Hefe aller Nazionen, der Auswurf des Volks, Verbrecher und Landstreicher, die unter dem Namen Republi-

publikaner die Ehre der Nazion schändeten, der sie dienten! — Ja, man ist der Wahrheit den Zoll schuldig, sie waren es vorzüglich, die sich durch die wildeste Ausschweifungen auszeichneten. Ungebildeter als der Franzose hatten sie diese Larve nur geborgt, um unter dem Schutz demokratischer und unpassender Gesetze desto ruhiger ihren regellosen Leidenschaften, ihrer Völlerey und Raubsucht zu fröhnen! —

Und solche Ungeheuer wollte man durch Ehrgefühl im Zaum halten? Solche Bestien wagten es, sich Republikaner zu nennen?

Die Hauptquelle des Unglücks meines guten Vaterlands aber, war der äußerste Mangel, die gänzliche Entblößung, in der sich die französische Heere bey ihrem Einrücken befanden. Weder für Nahrung, noch Kleidung war gesorgt. Sold erhielten sie nicht, oder in Pappiergeld, von dem sie dort vollends gar keinen Gebrauch machen konnten. Die Reuterey, vorzüglich die Chasseurs,

seurs, waren noch am besten gekleidet. Aber das Elend eines großen Theils des Fußvolks übertraf alle Beschreibung. Größtentheils in tausenderley buntscheckige Lumpen gehüllt, mit bloßen Füßen, oder doch ohne Strümpfe, hatten sie durchaus das Ansehen einer Landstreicherhorde. Sie würden allgemein Mitleid und Theilnehmung erweckt haben, hätten sie nicht durch ihr Betragen diese Empfindungen in Abscheu verwandelt; und der gutmüthige Franke hätte sie freywillig gekleidet, wenn sie sich als wahre Krieger und nicht als Räuber und Henker angekündigt, nicht jeden ihrer Pfade mit Verderben bezeichnet hätten. Beyde haben dadurch verloren.

Freylich hat das französische Direktorium erst kürzlich in einer offiziellen Bothschaft an das gesetzgebende Korps, eingestanden, daß man nicht einmal die Armeen im Innern zu erhalten vermöge, und daß die auswärtige Armeen gar nichts kosteten. Aber konnte es sich wohl verbergen, daß bey einem solchem

Zustande der Armeen, die Versprechungen der Proklamazionen ihrer Generale durchaus unausführbar seyen? daß man die teutsche Nazion vorsetzlich täuschen müsse? Wie wäre es möglich gewesen, daß ein Heer ohne Lebensmittel, ohne Kleidung, ohne Sold, ohne Vorspann, das Eigenthum der Einwohner hätte respektiren können? Wurde es nicht von Noth und Verzweiflung beynah zur Plünderung gezwungen?

Ich werde in der Folge anführen, was sich zur Entschuldigung der französischen Staatsverwaltung sagen, was sich aber auch darauf antworten läßt.

Eine vorzügliche Entschuldigung muß ich aber hier bemerken, weil sie zugleich eine Hauptquelle jener Ausschweifungen war — nemlich die Organisazion des Kommissariats. Schon oben habe ich erinnert, wie verderblich die Unabhängigkeit desselben von militärischen Befehlshabern, für den französischen Staat, so wie für die eroberten Lande

seyn

seyn mußte. Ich werde dem Kommissariatswesen ein eignes Kapitel widmen. Hier bemerke ich nur:

Die französische Staatsverwaltung hoffte wahrscheinlich, daß die Kontribuzionen und Requisizionen die Quelle zur Unterhaltung und Besoldung des Heers seyn würden; aber wir werden sehen, was davon eintraf; wir werden sehen, wie die Kommissariate das unglückliche Franken bis auf das letzte Mark auspreßten, indeß der Offizier und Soldat seinem Schicksal, seinem Mangel — also der Brave dem unvermeidlichen Drange, der Schurke dem Hange zum Stehlen, überlassen blieb.

Drittes Kapitel.

Würkungen dieses Betragens.

Die untere Volksklasse in Teutschland hatte sich beynah entwöhnt, die Franzosen als Feinde zu betrachten. Freylich größtentheils durch Hülfe des Verfalls der teutschen Konstituzion, ohne eignen Vaterlandsgeist — wie einst der Erfolg der mit so vieler Kraft und Salbung verfaßten Proklamazion des Helden Koburg bewiesen hat, — war sie für den Einfluß fremder glänzender und schmeichlerischer Grundsätze desto empfänglicher.

Sie fieng an, sich unter dem Worte Republikaner ein edles Wesen, ein Wesen höherer Art zu denken. — Großer Gott! wie furchtbar rollte der Vorhang hinauf! — Die guten Franken glaubten, edle kraftvolle Römer zu finden und fanden einen Hau-

sen

ken in Lumpen gekleideter, fast täglich besoffener, halb wilder, oft kaum mannbarer Buben; sie glaubten ihre Retter, Brüder und Freunde zu finden und fanden ihre Räuber, Henker und Peiniger. — Sie glaubten mindstens in der obern Klasse Edelmuth, Uneigennützigkeit, Frugalität, glühende Vaterlandsliebe, kurz, alle die Tugenden zu finden, die den wahren Republikaner karakterisiren und auch hier fanden sie großentheils Egoismus, Haabsucht, Unmäßigkeit und Schwelgerey, oft Sybaritismus! —

Den guten Franken giengen nun die Augen auf. Sie sahen, daß der Republikanismus in schönen Worten und beredten Deklamazionen bestand, daß die Selbstsucht dort noch weit jämmerlicher, als bey ihnen hause. Sie lernten endlich einsehen, daß eine rein demokratische Verfassung, mit allen ihren Seligkeiten, ein liebenswürdiger platonischer Traum sey, der sich nur in einem Hirtenlande, oder in dem Wohnplatze veredelter Wesen ausführen

lasse —

lasse; und daß ihre eigene Verfassung, bey allen ihren ohne Schuld der Gesetze unverkennbaren Mängeln, im Grunde doch freyer und für das allgemeine Glück zweckmäßiger sey, als sie, nach der dem Menschen eignen Unbehaglichkeit mit dem Gegenwärtigen, sich selbst bisher vorgestellt hatten.

Die eifrigsten Demokraten fanden zu ihrem großen Erstaunen bey den französischen Republikanern gar keinen Sinn für ihre Gesinnungen. Sie hatten gehofft, mit solchen Grundsätzen bey ihnen Achtung, Auszeichnung und Bruderliebe zu erwerben. Aber sie täuschten sich sehr. Die heftigsten Demokraten wurden wie die wüthendste Aristokraten geplündert und mishandelt. Der gebildete französische Offizier und Soldat ist größtentheils selbst nicht Demokrat; und verachtete daher die teutsche Demokraten; oder er sah es als eine Maske an, die man vornehme, um ihn zu täuschen, oder zu gewinnen. Dem ungebildeten galt alles gleich; ihm war es nur um Füllung sei-

nes

nes Magens und Leibgurts zu thun. Er fragte nur nach Wein und Kronthaler, und nahm, was er fand; unbekümmert, ob der Eigenthümer ein Aristokrat oder ein Maratist wäre.

Dieß vollendete die Kur, und gab Teutschland viele ruhige Staatsbürger, unserm guten Kaiser viele treue Reichsunterthanen wieder. Der Sturm des französischen Freyheitsenthusiasmus legte sich; und man lernte einsehen, es sey denn doch vor der Hand räthlicher, auf dem hier und da leckem Schiffe der teutschen Reichsverfassung ferner im Stillen fortzuschwimmen, als sich in die Klippen eines Systems zu wagen, wo lange, lange ein Orkan wilder aufgeschreckter Leidenschaften stürmen muß. Man lernte einsehen, daß ein veredeltes gesellschaftliches System, daß wahre Freyheit von der schwerfälligen und bedächtlichen, aber schonenden Hand der Zeit zu erwarten sey.

Die Liebe zu den Franzosen selbst, verwandelte sich — und nichts war natürlicher — in Haß und Abscheu.

Das Unerwartete und Außerordentliche dieser Ereignisse erregte anfangs eine allgemeine Betäubung. Alles schwieg mit niedergeschlagenem Blick; alles schien plötzlich um zehn Jahre älter geworden zu seyn. Einige Landleute starben für Schrecken, einige wurden wahnsinnig! —

Als man sich von der ersten Fühllosigkeit zu erholen anfieng, strömten Verwünschungen von Aller Lippen. Freylich, so lange die Feinde noch die Oberhand hatten, nur ingeheim, in einsamen Zirkeln, nur schüchtern. Aber kaum hatte das Glück sie verlassen, so brach auch die durch gehäufte Peinigungen, durch den unermeßlichen Druck, durch das allgemein verbreitete Elend bis zur Wuth gestiegene Verzweiflung der unglücklichen Einwohner gleich einem Volkan in volle Flammen aus, und wir werden in der Folge sehen, welche furchtbare

Wür=

Würkungen für die französische Heere sie hervorbrachte, welchen höchstwichtigen und ausgebreiteten Einfluß sie auf das Schicksal Teutschlands und vielleicht ganz Europas hatte.

Selbst schon auf dem Hinzuge drohte der allgemeine Unwille und Unmuth, aller obrigkeitlichen Warnungen ohngeachtet, auszubrechen. In einigen Ortschaften, z. B. in Ebermannstatt, in Gseeß, rc. hielten die Einwohner einzelne Trupps und Wägen an; wofür denn die Ortschaften in Flammen gesetzt wurden! — denn in der Rache hielten die Franzosen Wort.

Die fränkische Kraisversammlung zeigte dem französischen Generalkommando und Kommissär des Gouvernements alle diese Ausschweifungen in einer mit männlicher Würde und wahrer Salbung verfaßten Vorstellung an, aber vergebens!

Indeß schienen die Franzosen theils selbst die Würkungen, die ihr Betragen auf die unglückliche Einwohner nothwendig hervorbringen

müsse,

müsse, zu ahnden, theils war es ihnen auch darum zu thun, ihre Heere auf Kosten der eroberten Lande zu armiren — die allgemeine Entwaffnung war also ihr erstes Geschäft.

Jeder Einwohner wurde bey Todesstrafe aufgefordert, binnen wenigen Stunden alle seine Waffen, und zwar nicht allein Flinten, Büchsen, Musketen, Pistolen, Degen, Hirschfänger, sondern sogar Gewehr-ähnliche Stöcke, abzugeben. Dem redlichen Franken, mit dem deklamatorischen immer auf Stelzen gehenden Ton der Franzosen nicht bekannt, alles buchstäblich zu nehmen gewohnt, welcher die Todesstrafe bisher nur in den höchsten und schändlichsten Verbrechen, durch gedungene Henker hatte vollstrecken und auch dadurch die Veredlung der Legislazion immer seltner werden sehen, war eine solche Drohung neu und erschütternd.

Sie hatte also die volleste Würkung. Alles, was nur schneidend oder spitzig war, oder Pulver vertrug, wurde mit der größten Aengstlichkeit

lichkeit und Gewissenhaftigkeit ausgeliefert. Die guten besorgten Gattinnen und Mütter litten durchaus nichts, einer Waffe auch nur von ferne ähnliches, im Hause. Da sah man denn neben niedlichen Galanteriedegen, mit denen nie eine Maus verwundet vorden war, neben Vogelflinten, die nie einen Sperling, geschweige einen Feind, getödtet hatten, die alten Speere und Schlüsselbüchsen unserer starken und biedern Vorfahren so ruhig durch und neben einander liegen, als sie vorhin einzeln geruht hatten.

Die Franzosen lachten wohl heimlich, daß ihnen ihre Todesproklamazion so gut gelungen war, freuten sich über die silbernen Degengefäße, die viele in der ersten Angst, ihrer Unschädlichkeit ohngeachtet, mit auslieferten, und transportirten fort, was nur fortzubringen war.

Indeß hat der Artikel der Gewehre — denn es waren viele von großem Werthe dabey — Franken einen unbeschreiblichen, so wie unersetzlichen Verlust zugezogen.

Der

Der einzige gute Einfluß von der Erscheinung der Franzosen war in der Polizey sichtbar. Beynah in allen Städten wurden die Straßen erleuchtet und der Einquartierung wegen, die Häuser nummerirt.

Höchstmerkwürdig aber war für den philosophischen Beobachter, die durch das schändliche Betragen hervorgebrachte lebendige Darstellung und Versinnlichung des Satzes, daß das Vertrauen und das allgemeine Bewußtseyn der Unterordnung und Sicherheit unter Gesetzen, die Seele der gesellschaftlichen Verbindung ist, und daß diese durchaus nicht ohne jene bestehen kann.

Während dem Aufenthalte der Franzosen wurden von Einem Ende Frankens zum andern von allen Gasthöfen und Schenken die Schilde abgenommen, die meisten, besonders große Kaufläden verschlossen und aller Handel und Verkehr stand stille. Alle Geschäfte stockten.

Auf den Landstraßen erblickte man keine Frachtwägen, keine Reisende; auf den Feldern keine thätige Landleute; in den Städten wenig Fußgänger, außer die ihr Beruf unvermeidlich dazu drang; Reutende und Fahrende hatte das Requisizionssystem ohnehin verscheucht. Die öffentliche Spaziergänge, die öffentliche Belustigungsorte blieben, der damaligen anmuthigen Witterung ohngeachtet, leer, die Schauspielhäuser verschlossen. Das weibliche Geschlecht hatte sich ohnehin entweder geflüchtet, oder im innersten der Häuser verborgen. Der Tod schien mit bleyernem Zepter über diesen unglücklichen Gefilden zu herrschen; allenthalben die Stille des Grabs, nur von dem kriegerischen Geräusche der Feinde, dem Hufschlag der Chasseurs und Husaren, dem Geschrey der vermög ihrer natürlichen Lebhaftigkeit ewig lärmreichen Franzosen und dem Rasseln der Karren mit geraubten Sachen, unterbrochen.

Es war daher ein rührender und herzerhebender Anblick, unmittelbar nach dem Ausmarsch der Franzosen, wie z. B. in der Handlungsstadt Nürnberg, schon am andern Morgen, das allgemeine Leben, das allgemeine rege Gewühl, das plötzliche Erwachen des gesellschaftlichen Verkehrs aus dem langen Todesschlafe, zu sehen.

In den Städten begnügte man sich fürs erste, den Franzosen Verwünschungen nachzusenden, die braven kaiserlichen Retter und unsern guten Kaiser Franz zu segnen, sich die Geschichte seiner Leiden wechselseitig mitzutheilen. — Nicht so auf dem Lande!

Viertes Kapitel.

Politische Lage Frankens, während der Anwesenheit der Franzosen.

Die politische Lage Frankens während diesem Zeitpunkte, ist allerdings für den Beobachter interessant, also Aufzeichnungswerth.

Vorhin haben wir gesehen, daß mehrere größere und kleinere Regenten ihre Staaten und Gebiethe schon vor der Ankunft der Franzosen verlassen hatten. Jene überließen denn die Ausübung ihrer Gewalt einem Ausschuß der Dykasterien, welcher sich gewöhnlich unter dem Namen Direktorium formirte. Die Magistrate in den Reichsstädten und Landstädten ohne Unterschied, wurden von den Franzosen in Munizipalitäten verwandelt; in deren Versammlungen denn die Kommandanten oft selbst erschienen und natürlich die Entschließungen

gen diktirten. An denjenigen Orten, wo die Senatoren eine besondere Amtskleidung trugen, legten sie solche ab und erschienen, um alle in diesem Zeitpunkte so gefährliche Auszeichnung zu vermeiden, seit Jahrhunderten zum erstenmal in gewöhnlicher Privatkleidung.

Ohngeachtet dieses Zustands der Anarchie, ohngeachtet während dieser Epoche der Gang der bürgerlichen und peinlichen Justizpflege beynah gänzlich gelähmt war und stille stund; so gereicht es doch den Franken zum unvergänglichen Ruhm, daß alles ruhig, alles in Ordnung blieb, daß man von keinen Ausschweifungen der Einwohner, keinen willkührlichen Eingriffen in fremdes Eigenthum, keinen auffallenden Unordnungen hörte.

Die Franken lieferten dadurch einen rührenden Beweis, daß Liebe zur bürgerlichen Ordnung und Ruhe, daß Treue, Gehorsam und Anhänglichkeit an ihre Obrigkeit zu ihren Nazional-Zügen gehört. Ja, mir sind kaum drey Beyspiele bekannt worden, daß ein fränkischer

kischer Einwohner die Gegenwart der Franzosen benutzt hätte, um die Achtung gegen seine Vorgesetzte zu verletzen, oder seinen Privatleidenschaften freyen Lauf zu lassen.

Man muß hingegen auch den Franzosen wieder die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich in die innere Staatsverwaltung der fränkischen Kraislande nicht weiter mischten, als es ihr Zweck forderte und daß sie durchaus nicht daran dachten, die bestehende Verfassung zu untergraben oder zu revoluzioniren. Die Befehlshaber waren nur um ihren militärischen Zweck, die Untergeordnete größtentheils nur um ihre schnelle Bereicherung bekümmert.

Die fränkische Kraisversammlung setzte ruhig, obschon nicht öffentlich, und so auch die Dikasterien, ihre Sitzungen fort; wenn gleich das allgemeine, durch das Betragen der Franzosen verbreitete Schrecken und die allgemeine Spannung bey dem Drange der Begebenheiten, mehr als ihre direkte Einmi-

 schung,

schung, den Geschäftsgang der Staatsverwaltungen hemmte.

Indeß trugen sie doch, so weit es ihr militärisches Daseyn mit sich brachte, mehreres von ihrem Systeme in die gewöhnliche Geschäftsverwaltungsart über und daraus entstand denn ein höchst buntscheckiges und komisches Gemisch von republikanisch-französischer und teutscher reichsgesetzlicher Verfassung.

Zu den Pässen z. B. — ohne welche damals niemand sich aus seinem Wohnorte zu entfernen wagte, — wurden die allenthalben gewöhnliche, der bestehenden Verfassung gemäs eingerichtete Formulare, genommen und diese von den militärischen Bureaux im Namen der Munizipalität kontrasignirt; woraus denn jene Bureaux eine Finanzspekulazion machten und sie daher ohne alle Untersuchung mit der größten Bereitwilligkeit austheilten. Der Sonderbarkeit wegen schalte ich hier einen dergleichen vor mir liegenden Paß ein.

Von

„Von wegen einer hochfürstlichen Regierung „zu Bamberg (allwo Gott Lob! gesunder rei„ner Luft) werden hiemit alle und jede Orts„Obrigkeiten, hohe und niedere Standesper„sonen, auch Kriegs= und andere Offiziers „gebührend ersuchet, de laisser passer & re„passer librement les citoyens Jorg Wolf „& Jorg Dörfler de Sassanfarth pour aller „a Nurenberg & retourner en vielle, d'y „arranger des affaires de marchands, aller „Orten ohngehindert paß= und repassiren zu „lassen, welches in dergleichen und andern „Begebenheiten, erfordernder Standesgebühr „nach reziproziret werden solle. Urkundlich „hievorgedruckten kleineren Kanzleysignets den „18. Aoust 1796.

(L. S.)

„P. le Commandant de la place de Bam„berg. Le 1r Fructidor, 4me.“

Biame

Sre.

Du Bureau de la Municipalité

Mayer.

Eben

Eben so gieng es mit den Zeitungen. So enthielt z. B. die bambergische Zeitung noch die Ueberschrift: Mit hochfürstlich gnädigster Erlaubnis; aber über dieser befand sich und zwar noch am 17ten September, lange nach dem Abzuge der Franzosen, ein Holzschnitt mit dem bambergischen Löwen und zu den Schildhaltern auf der Einen Seite eine Figur mit dem Füllhorn und friedlichem Oelzweig, auf der andern ein französischer Chasseur mit dem Roßschweif und einer geschwungenen Fahne; auch war Monathstag und Jahrzahl nach teutscher und französischer Zeitrechnung angegeben und — dem neuerlichen, an sich weisem, Gesetze der französischen Staatsverwaltung gemäs — der Redakteur unterzeichnet.

Wie wenig sich aber unsere gute Franken in das Französische Gleichheitssystem finden konnten, dazu würden sich, außer dem persönlichen Betragen, in den bisweilen

höchst-kriechenden, zeremoniösen und komplimentenreichen Vorstellungen und Memorialien, die den französischen Generals und Kommissärs von öffentlichen Gewalten und Privatpersonen übergeben wurden, sehr interessante Beleege finden. So habe ich z. B. ein Memorial von den Schultheisen des Amts — vom 4ten August 1796. an den Divisionsgeneral Lefevre, vor mir; mit der Aufschrift: Excellentissime, Hochwohlgeborner Herr General en Chef! Gnädiger Herr! und im Innhalt: Ew. Exzellenz.

Dem republikanischen General schien dieß indeß nicht aufzufallen!

Ich gehe nun zu der Karakteristik des französischen Heers, und zwar zu der Darstellung des allgemeinen Geists, Sitten und Gebräuche desselben über, in so weit sie nicht schon im vorhergehenden enthalten sind,

sind und sich überhaupt unter Einen Gesichtspunkt zusammen fassen lassen. In der Folge werde ich auch die einzelnen Klassen des französischen Militärs zu karakterisiren versuchen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Karakteristik des französischen Heers in Franken.

Die französische Nazion war bekanntlich ehehin im vorzüglichen Rufe der Artigkeit, des gefälligen, leichten Tons und der Geschliffenheit der Manieren; sie gab damals ganz Europa hierinn Gesetze. Jetzt war freylich davon beym Heere wenig mehr, wohl aber im allgemeinen der Einfluß der Maratischen und Robespierischen Revoluzionsperioden sichtbar. Eine gewisse Ungeschmei-

dig-

digkeit und Rohheit der Sitten, eine gewisse Vernachläßigung des Anständigen war im Allgemeinen und mit einzelnen Ausnahmen, nicht zu verkennen.

Die Demagogen hatten dieß beabsichtet, um durch die Barbarey das Volk auf dem natürlichsten Wege, unter dem schändlich mishandelten Namen der Freyheit, zur Sklaverey zu führen. Die Republikaner de bonne foi hofften, mit der Vertilgung aller Komplimente und Höflichkeitsbezeugungen, auch den Sklavensinn zu vertilgen. Sie dachten nicht daran, wovon der tiefer eindringende philosophische Beobachter sich gewiß überzeugen wird: daß, nach dem unverkennbaren großen Einfluß des Mechanismus auf das, was man gewöhnlich Empfindung nennt, an diesen so unbedeutend scheinenden Komplimenten, ja selbst einer gewissen Zeremoniosität, die Sittlichkeit selbst mit zarten unsichtbaren Fäden hängt; daß mit ihnen auch die, die Menschheit verklärende und für sie

so

so wohlthätige Urbanität ganz vernichtet wird.

Außer dieser Rohheit — von der es aber freylich wieder wie allenthalben viele Ausnahmen gab — und der allgemeinen öffentlichen Huldigung, die sie dem einmal herrschendem Systeme — z. B. durch die Benennung Citoyen, dadurch sie stets auch im Zimmer den Huth aufbehielten, daß auch jeder Bedienter vor Offizier und Generals den Huth aufbehalten mußte u. s. w. — brachten, war übrigens kein sonderlicher Geist von Demokratismus sichtbar.

Offiziers und Gemeine nannten die Adeliche bey ihren Namen, Monsieur le Comte, Monsieur le Baron rc. unterschrieben sich in Briefen très obêissant serviteur, und schmiegten sich überhaupt ganz in unsere Sitten und Gebräuche. Ein teutscher Graf hatte in einer Sauve-Garde sich Citoyen & Comte de l'empire unterzeichnet; die Franzosen, denen sie vorgezeigt wurde, lächelten darüber, gleich als wollten sie sagen: „der

„Aus-

„Aussteller hat uns damit bestechen wollen;
„er kennt uns nicht!“

Das einzige mir bekannt wordene auffallende Beyspiel von Demokratismus, ist, daß sie einen alten Familienstammbaum zerfezten, der sich auf einem meiner Güther selbst ohne mein Wissen hinter einem Registraturschranke befand. Ich verzeih ihnen diesen heiligen demokratischen Eifer herzlich, da ich meinen Stammbaum in der Achtung und Liebe meiner Mitbürger suche.

Jene Rohheit äußerte sich in einer großen Unfläthérey und Unsauberkeit, von der die Beyspiele zu eckelhaft sind, als daß sie angeführt werden könnten; nur ein einziges statt aller sey mir erlaubt, aufzuzeichnen. Sie schufen auf einigen Schlössern die schönsten Zimmer zu Kloaken um, und machten sie dadurch, so wie durch ihre übrige Verwüstungen, auf lange Zeit unbrauchbar.

Merkwürdig ist es auch, daß das Tabakrauchen, sonst dem feinen und galanten

Franzosen ein Gräul, jetzt beym Heere als allgemeine Sitte herrschte. Tabak war für sie ein unentbehrliches Bedürfnis geworden. Zu A. wollte einer meiner Freunde, in dessen Hause sich Kriegsgefangene einquartiert befanden, sie mit Bier und Brod bewirthen, aber sie bathen sich vor allen Dingen Tabak und Pfeifen aus.

Jene Rohheit der Sitten war aber freylich der erste Schritt zur Unsittlichkeit, zur gänzlichen Verwilderung. Wie tief diese schon eingedrungen, wie tief alle Moralität und die ersten Gefühle der Menschheit bey ihnen vertilgt waren, erhellt vorzüglich aus dem höchst-merkwürdigen Zuge: daß sie zum Theil die Kinder, welche ihnen von ihren Weibern und Mätressen während des Marsches geboren wurden, nicht bey Leben, sondern unter militärischer Bedeckung ins Wasser werfen ließen! — Großer Gott! so kann die Menschheit dahin kommen, selbst den Instinkt zu ersticken, der dem Thiere heilig ist!

Ich würde die Wahrheit dieser Thatsache bezweifeln, wenn sie mir nicht von den glaubwürdigsten Männern versichert worden wäre. Unter andern ist dieß namentlich zu Diepolsdorf, ohnweit Nürnberg, auch im Oberpfälzischen ꝛc. geschehen.

Wie sehr alle natürliche Schaam bey ihnen verschwunden war, auch davon erblickte man Beyspiele genug. So sah ich selbst unter dem Fenster auf öffentlicher Straße eine Französin niederkommen, selbst die Hebammendienste verrichten und dann ihr Kind, wie es zur Welt kam, ihrem Manne auf den Arm geben, und das alles ohne nur eine geheime Stelle zu suchen oder zu fordern, umgeben von einer Menge Mannspersonen.

Ihre Plünderungen und Räubereyen verbargen sie so wenig, daß sie in den Städten öffentliche Boutiken von gestohlnen Sachen, als Sätteln, Reutzeuchen, Schabraken, Pferddecken u. s. w. aufschlugen.

Ein

Ein Anblick, der jeden auf das tiefste erschüttern mußte, welcher über die nothwendige Grundsäulen der bürgerlichen Gesellschaft nachzudenken gewohnt war, und sah, wie hier das straflose Verbrechen öffentlich zur Schau gestellt wurde.

Ueber die Idee der Unrechtmäßigkeit des Raubs schienen sie überhaupt größtentheils mit sich selbst so ganz im Reinen zu seyn, daß sie es nicht der geringsten Mühe werth hielten, ihn zu verbergen, oder den auffallenden Widerspruch der Proklamazion zu berichtigen. Man behauptet, daß der General — nicht Eine Pferddecke oder Schabrake besäß, auf der sich nicht noch der Namenszug oder das Wappen des vorigen Eigenthümers befand; die man sich denn auch gar nicht die Mühe nahm, abzutrennen. Den Einfluß eines solchen Beyspiels auf den gemeinen Mann kann man sich denken.

In Sulzbach verlangte der General Jourdan beym Rückzuge Wein. Sechs Butelljen,

die

die der erste Ortsgeistliche noch besaß, war der ganze übrige Vorrath. Man holt sie; unterwegs begegnet dem Träger ein Chasseur. Er fragt, und man nennt ihm die Bestimmung des Weins. Bon, antwortet er, Jourdan Spitzbub, ich auch Spitzbub; und bemächtigt sich der Hälfte der Buteilljen!

Von Religion war wenig Spur mehr bey ihnen zu finden. Einzelne giengen zwar in die Kirche, besonders in katholischen Ländern, und antworteten, wenn man ihnen Erstaunen bezeigte: auch Katholik, gut Katholik! Andre hingegen — wie z. B. ein Haufe Kriegsgefangener zu N. — scheuten sich nicht, die ehrwürdigste Religionsübungen auf eine Art nachzuäffen, die sich wegen ihrer Schändlichkeit und Unfläthereyn gar nicht erzählen läßt.

Wenn die mishandelte Einwohner in ihrem Hülfsgeschrey, den, auch den wildesten Nazionen heiligen, Namen Gottes ausriefen,

sen, antworteten sie lästernd: „Was Gott? „Wir sind Gott?“

Andere merkwürdige Beyspiele ihrer gänzlichen Irreligion sind oben bereits angeführt worden.

Im allgemeinen muß man aber, um durchaus gerecht zu seyn, bekennen, daß sie, vorzüglich in Städten, den öffentlichen Gottesdienst nicht störten; daß auch die Kirchen im Ganzen, außer beym Rückzuge, nichts gelitten haben, obgleich von einzelnen Rotten und Böswichtern einige Kirchen geplündert wurden und mit den Kirchengeräthschaften frevelhafter Unfug getrieben worden ist. Auch die öffentliche Denkmäler der Religion, als Kruzifixe, Heiligenbilder und Statüen, blieben größtentheils unversehrt. Nur dem heiligen Nepomuk schienen sie nicht gewogen zu seyn, denn ich sah zu Vorchheim, Hausen und Bamberg, Bildsäulen dieses Heiligen gestürzt.

Auf die Geistlichkeit schienen sie einen vorzüglichen Haß geworfen zu haben. Die Pfar-

rer der katholischen und protestantischen Kirche wurden beynah alle mishandelt.

In Unterhellingen giengen ihre Ausschweifungen gegen den Pfarrer so weit, daß sie ihm eine Fackel in die Hand gaben und ihn unter den fürchterlichsten Drohungen zwingen wollten, sein eignes Dorf in Flammen zu sezzen! Der brave Mann weigerte sich standhaft; wurde aber dafür gefangen fortgeschleppt, seine Kleider mit Säbelhieben vom Leibe gehauen — u. s. w.

Auffallend und bemerkenswerth ist es dagegen, daß die Klöster im Ganzen wenig litten.

Mit der Religion war auch aller Glaube an Unsterblichkeit und Fortdauer unsers Wesens größtentheils bey ihnen verschwunden. Dieß bezeichneten sie allenthalben; und was die Begrabung ihrer Todten betraf, so wurden Generals und andere hohe Offiziers, die im Gefecht blieben, aufgehoben und fortgeführt; Subalternoffiziers und Gemeine aber,

wahr-

wahrscheinlich um ihren Verlust zu verbergen, auf der Stelle, gewöhnlich aber so seicht eingegraben, daß nach wenigen Tagen ihre Leichname wieder hervorragten, und, wie der Verfasser selbst oft Augenzeuge war, nebst einem vergiftenden Gestanke, einen scheußlichen Anblick gewährten.

Sonderbar genug war das Begräbnis zweyer Franzosen, die dicht an des Verfassers Schlosse zu Sassanfarth fielen und eingegraben wurden. Einer ihrer Kammeraden hatte im Dorfe eine Geige gestohlen; damit spielte er ein Nazionalliedchen; die übrigen sangen und tanzten gleich den Wilden um das Grab, und so giengen sie unter Saufen und Schreyen von dannen.

Unbeschreiblich war ihr Haß und ihre Erbitterung gegen alles, was Kaiserlich hieß, oder das kaiserliche Gepräge, z. B. den Reichsadler ꝛc. trug.

In der Gegend von Nürnberg rissen sie einem Postillon die Postjacke mit dem doppelten

Adler vom Leib und mishandelten ihn. Augenblicklich verschwanden auf 12 Meilen umher alle Poströcke und die Postillions ritten und fuhren in Bauernjacken.

Ein armer Handwerkspursche in N— hatte in einer Schenke unglücklicherweise eine porzellänene Tabakspfeife, auf der ein doppelter Adler angebracht war; ein Franzose schlug sie ihm aus dem Munde und mishandelte ihn.

In militärischer Ansicht muß man dieser Armee die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß der Offizier und Soldat gegen alle Beschwerden, alle Mühseligkeiten, alle Entbehrungen abgehärtet, also in diesem Betracht ein wahrer Krieger genannt zu werden verdiente. Es ist überhaupt sehr wahrscheinlich, daß die Geschichte dieses Kriegs, so wie des siebenjährigen, im militärischen System abermals eine Revoluzion hervorbringen; daß man von dem menschenfreundlichen, aber unmilitärischen Systeme einer allzugroßen Sorgfalt und Pflege des gemeinen Mannes zurück-

kom-

kommen, alle Weichlichkeit verbannen wird und daß allenthalben Generals, Offiziers und Soldaten, das Beyspiel der Franzosen, in Absicht der Einfachheit der Bedürfnisse und der Abhärtung, nachahmen werden.

Im siebenjährigen Kriege schleppten die französischen Heere einen ungeheuren Schweif von Mätressen, Haarpuder und Haarbeuteln, Soubisen, Pomade und Parfüms nach sich. Jetzt trug der Subalternoffizier seinen Bündel selbst, fouragirte selbst, band sich sein Heu u. s. w.

Der Soldat gieng oder ritt oft baarfuß; hatte, außer dem, was er vom Land erhielt, nicht einmal trocknes Brod, und schlief auf der Erde unter freyem Himmel.

Ich erinnre mich, noch vor einigen Jahren zu Hammelburg im Fuldaischen im Posthause an einer Fensterscheibe folgende Worte gelesen zu haben, die, nach dem Datum zu urtheilen, wahrscheinlich unmittelbar nach der Roßbacher Schlacht hineingegraben wurden:

„Der

„Der Franzos im Bett,
„der Hund an der Kett.
„— — — im Feld!
„da ist jeder ein Held!“

Wie sehr hat sich das in Absicht der Franzosen geändert!

Jene Abhärtung, jene wahrhaft spartanische Militärsitten sind es vorzüglich, die den Bewegungen ihrer Heere eine so große Leichtigkeit und dadurch so große Vortheile über andere Heere geben, welche von der Bagage und der Beyfuhr der Lebensmittel allenthalben gehemmt werden.

Jener Abhärtung und dem Ungestümm, mit dem sie sich, ihrem Nazionalkarakter gemäs, in die Schlacht stürzen, haben sie, nebst den klugen Dispositionen ihrer würklich fähigen Anführer, ihre Vortheile zu danken.

Freylich sind ihre Züge äußerst verderblich und verwüstend für das Land, das sie betreten, weil sie sehr wenig eignen Anspann und gar keine Magazine bey sich führen; freylich sind alle

ihre

ihre Züge eben deswegen wahre Salto mortale, aber das Glück hat sie bis jetzt, zum Verderben anderer Völkerschaften, nur zu sehr begünstigt.

Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß sich unter dem Militär mehrere Juden befanden, die ihren Dienst sehr regelmäßig verrichteten. Auch die Weiber (die Mätressen ungerechnet) dienten unter ihnen in Reih und Glied, ritten beym Angriff muthig mit voran, waren auch beym Plündern am emsigsten.

Zweytes Kapitel.

Karakteristik der einzelnen Klassen des französischen Heers. Generals und Offiziers.

Ich muß hier die Bemerkung vorausschikken, daß ich, meinem allgemeinen Grundsatze gemäs, nur diejenige persönlich bezeichnen werde, von denen ich etwas rühmliches zu sagen weiß.

Der Oberbefehlshaber Jourdan war größtentheils während seines Aufenthalts in Franken kränklich und daher mag es auch kommen, daß man an ihm ein finsteres, verschloßnes und mürrisches Wesen wahrgenommen zu haben glaubte. Er hatte deswegen eine Zeitlang dem General Kleber das Kommando übergeben.

Wie man aus seinen sonstigen militärischen Kenntnissen und nachherigen Rapport

an

an das Gouvernement schließen sollte, kam der Plan so weit vorzudringen, nicht von ihm; sein Rückzug bleibt, nach dem Urtheil der Kenner, bey den beyspiellosen Gefahren und Hindernissen, mit denen er zu kämpfen hatte, ein Meisterstück.

Unter den Divisionsgenerals und Gliedern des Generalstaabs befanden sich ohnstreitig viele fähige Köpfe, auch gebildete, würdige und menschenfreundliche Männer; von dem besten Willen den Unordnungen der Heere zu steuern, aber, wie wir oben gesehen haben, beynah ohne alle Mittel dazu.

Insbesondere haben sich die Generale Mortier, Collaud, Coulanges und Klein — der bekanntlich zuerst dem fränkischen Kraise besondere, Sicherheit versprach, aber es eben so wenig erfüllen konnte — Achtung und Liebe erworben.

Lefevre, ein ansehnlicher Mann, mit großen durchbohrenden Augen, hatte keineswegs an allem Theil, was unter seinem Namen

men geschah. Seine Reden athmeten Tugend und Rechtschaffenheit. Auch war er uneigennützig. In K. in Franken wurde er am 3ten August äußerst schlecht bewirthet. Der Wirth hatte seine beste Haabe vergraben. Um 11 Uhr in der Nacht wurde Bürgermeister und Rath 20,000 Livres Brandschatzung angesagt. Nach drey Stunden sollte geplündert und angezündet werden. Man kollektirte zweymal, es war nicht hinreichend. Der Beamte erschien mit den Bürgermeistern, diese fielen dem General zu Füßen und flehten um Schonung. Lefevre gab alles Geld zurück und sagte: „Künftig muß man gegen einen siegenden General „mehr Achtung bezeugen.“ Ein Offizier von der Suite bat sich indeß, weil das Geld einmal beysammen war, doch, hinter dem General, 40 Karolins aus.

Freylich befand sich auch hier und da ein Wilder und Ungesitteter darunter. Denn so erklärte z. B. der General — öffentlich an einer grossen Tafel: „Ich will nun auf eine andere

„Art Krieg führen; meine Mordbrenner vor„ausschicken und alle Dörfer anzünden, jedem „Beamten 50 — aufzählen lassen, unter dieser „Erleuchtung weiter ziehen, und wenn ein Gott „im Himmel ist, so wird er in die Hände klat„schen und rufen:

„Bravo, Messieurs les Français!“

Wahrscheinlich entriß ihm der Unmuth über den damaligen widrigen Gang der Dinge und den schon beginnenden Beuernkrieg, diese eines Barbaren, nicht des Befehlshabers einer zivilisirten Nazion, würdige Aeußerung. Aber doch hielt man fürchterlich Wort!

Auch schienen nicht alle Generals für republikanische Sitten, Einfalt und Frugalität empfänglich zu seyn; mindstens gehörte jener nicht unter diese Klasse, der, als man ihm in einem bereits eingeschloßnen Orte 15, sage funfzehn Gerichte aufgetragen hatte, seinen Koch kommen ließ und ihn wegen einer so schlechten Bewirthung zur Rede stellte. Auf die Antwort: daß durchaus nichts mehr auf-

zutreiben gewesen sey, entließ er ihn mit dem Bescheid: daß, wenn er noch einmal so schlecht bewirthet würde, er ihn selbst wolle frikassiren lassen!

Unglaublich groß ist die Summe von Fleisch, Geflügel, Koffee, Zucker, Zitronen, Arack, Weinen aller Art, die täglich für die Tafeln der Kommandanten beygeschafft werden mußten.

Unter den Edlen hat sich hingegen vorzüglich der talentvolle und liebenswürdige Desaix von der Rheinarmee (dessen Lob ich aus dem Munde eines vornehmen kaiserlichen Generals entlehne) durch sein schonendes Betragen zu Eichstädt ausgezeichnet und den Anträgen zur Plünderung mit Edelmuth widerstanden. Gesegnet sey sein Andenken!

Die übrige Offiziers muß man in zwey Hauptklassen eintheilen.

Die erste bestund aus alten Militärs von der vorigen Staatsverwaltung und aus Leuten vom Zivilstande, die entweder das Unglück der Revoluzion, oder die Requisizion zum

Dienst gezwungen und die durch ihre Fähigkeiten sich hinaufgeschwungen hatten.

Es ist Pflicht der Gerechtigkeit, öffentlich zu bekennen, daß in dieser zahlreichen Klasse sich die liebenswürdigste, aufgeklärteste und edelste Menschen befanden. Sie begiengen keine Unordnungen, waren zufrieden mit dem, was man ihnen gab und mehrere, die nachher gefangen zurückkamen, suchten ihre alten Hauswirthe wieder auf und wurden mit Herzlichkeit und Freude empfangen. Sie beseufzten redlich und oft mit der innigsten Rührung die Ausschweifungen ihrer Soldaten und betrachteten sie mit Abscheu; sie beklagten, daß es nicht in ihrer Macht stand, es ganz abzuwenden, — warum? haben wir oben gesehen, — und thaten alles, was von ihnen abhieng, sie mindstens zu mildern.

„Gerechter Himmel!“ — sagte einst ein französischer Artilleriehauptmann bey der Anhörung jener Gräuel, zu mir, — „wenn der „Krieg noch länger fortwährt, so werden un-

„sre

„ſre Soldaten zum Vieh! (nos Soldats „s'abbrutiſſent!“)

Die Kommandanten mehrerer Städte, als der brave Marcade zu Bamberg, Ducaſſe zu Nürnberg u. a. verhüteten, ſo viel es ihnen nur immer unter ſolchen Umſtänden möglich war, alle Unordnungen, hielten ſtrenge Mannszucht und erwarben ſich die Liebe der Einwohner.

Allgemein war aber bey dieſer Klaſſe, der Kummer, über dieſen mehr als irgend Einen Verderbenſchwangern Krieg und die Sehnſucht nach Ruhe und Friede.

„Wenn," ſagte mir einſt einer jener würdigen Männer, „wenn die Friedensboth„ſchaft erſchallt, werden die Menſchen, ohne „Unterſchied der Nazzion, des Stands, Alters „und Geſchlechts, allenthalben ſich um den „Hals fallen!"

Mehrere wünſchten in Teutſchland zu bleiben. Zu B. z. B. eröffnete ein Kapitän ſeinem Hauswirthe, er ſey ein Bildhauer und

hat

hat ihn, ihm Brod und Arbeit zu verschaffen.

Auch schienen diese gebildete über das wahre Interesse ihres Vaterlands aufgeklärte Männer keineswegs davon überzeugt, daß es das Wohl der Republik fordere, neue Eroberungen zu machen und ihre Gränzen auszudehnen.

Die zweyte Klasse von Offiziers bestand aus wahren Sanscullottes. (ohne Hosen.) Leuten von der niedrigsten Herkunft und Sitten, die wahrscheinlich das ehemalige Jakobinische System: die Offiziers einzig durch Gemeine wählen zu lassen, auf diese Stufe gebracht hatte. Ohne Gränze war ihre Rohheit, Sittenlosigkeit, Grobheit und Unwissenheit. Statt den Unordnungen der zügellosen Soldaten Einhalt zu thun, wetteiferten sie mit ihnen im Saufen, Plündern, Nothzüchtigen und allen Gattungen von Lastern und Ausschweifungen.

Solche

Solche angebliche Offiziers waren es, die zu S. zuerst in meine Amtskasse griffen, und die Gelder unter sich theilten. Ein solcher Offizier war es, der einen der französischen Sprache unkundigem Beamten zu — welcher über abgelieferte Früchte einen Schein verlangte, statt dessen ein höchst unorthographisch geschriebenes Billet voll Zoten und Sottisen gab.

Ein Haufen solcher Offiziers drang einst in den Speisesaal zu R—, wo sich gerade der Arzt des Orts gegenwärtig befand. Ein Offizier der feinern Klasse bemerkt seine Uhr, naht sich ihm und flüstert ihm ins Ohr: Sauvès votre montre! (Retten Sie Ihre Uhr!)

Ein solcher Offizier war es, der in dem Städtchen — bey einem armen, mit der größten Dürftigkeit ringenden Schneider, dessen Lage man ihm bekannt gemacht hatte, zwey Paar Oberhosen nebst allem Zubehör bestellte, baare Zahlung versprach und ob er gleich kurz vorher gegen

meh-

mehrere Anwesende von Tugend und Moralität mit der größten Wärme gesprochen hatte, den unglücklichen Mann mit Lachen versicherte: es sey nicht Sitte, in Feindes Lande zu bezahlen und davon sprengte!

Solche angebliche Offiziers waren es, die den würdigen Pfarrer zu Grosb—, einen der edelsten Menschen und philosophischstem Kopfe, plünderten, verwundeten, mishandelten!

Diese angebliche Offiziersklasse schändet die Armee und Nazion, schändet den ehrwürdigen Namen der Vaterlandsvertheidiger.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung.

Gemeine Soldaten.

Die gemeinen französischen Soldaten muß man, um durchaus gerecht zu seyn, in drey Klassen theilen.

In die erste Klasse gehören die jungen Bürgerssöhne, die die Requisizion zum Dienst gezwungen hatte. Aus ihnen bestand vorzüglich die Kavallerie und das Korps der Chasseurs, ohnstreitig die beste französische Truppen.

Unter dieser Klasse befanden sich sehr viele, weit über ihren jetzigen Stand ragende, gebildete, auch edle und gutmüthige Menschen. Die Seele ruht so gern nach der Erzählung solcher Gräuel bey guten Handlungen aus, und mit Freude zeichne ich also die einzelne Züge von Edelmuth, Wohlwollen und Ehrgefühl auf, die mir bekannt worden sind.

„Denn“ —

„Denn“ — wie Shakespeare sehr richtig sagt — „Eine gute That, die unbemerkt „stirbt, ermordet tausend andere.“

So quartierten sich z. B. zu Pfarrweisach im Baunachgrund vierzig Chasseurs bey einer Wirthin, einem guten runden Mütterchen ein. Die gute Frau versprach an Essen, Trinken und Fütterung herzugeben, was sie vermöge; die Chasseurs versprachen ihr dagen Ruhe und Sicherheit und hielten redlich Wort. Nicht das mindeste wurde ihr entwendet, die Chasseurs nannten sie ihre Mutter, scherzten mit ihr, setzten ihr bisweilen ihre Mützen auf und zogen dankbar und friedlich von dannen.

Beym Rückzug lagerte ein Korps in der Gegend. Es kam Befehl ins Ort, bey Vermeidung der Exekuzion mehr Brandwein zu schaffen. Der dortige würdige Geistliche, der sich mit dem größten Eifer für seine Gemeinde verwendet hatte, bat die nemliche Wirthin, alles herzugeben, um Unglück abzuwenden. Die Wirthin geht mit dem abgeschickten Chasseur

seur in den Keller. Man bringt die Fässer: „Hier, drey Fässer! Es ist alles, was „ich vermag!“

Nicht so, Mutter, antwortet der Chasseur, drückt ihr mit sichtbarer Rührung die Hand, zeigt auf Eines der Fässer: „ist Genug,“ setzt er hinzu; und besiehlt die übrige zwey wieder in den Keller zu schaffen.

Mein Amtmann Wolf zu Sassanfarth war während der Treffen vom 6ten und 7ten Aug. gänzlich ausgeplündert worden. In drey Tagen hatte er nichts gegessen. Am dritten kommt ein gemeiner französischer Soldat und verlangt Bier, Brod und Käs. Der Amtmann erklärt ihm, so gut er konnte, seine eigne Noth. Stillschweigend nimmt der Soldat sein Kommißbrod aus dem Tornister, schneides es entzwey, legt dem Amtmann die Hälfte hin — und entfernt sich! — O daß ich den Namen des Edlen wüßte!

Im Baunachgrunde kamen einige Chasseurs an die einzelne Wohnung eines alten ehrlichen

Resier-

Refierjägers. Der gute Greis bewirthet sie, so gut ers vermag. Sie verlangen Geld. Er giebt ihnen seine ganze Haabe, — etliche Gulden. Die Chasseur besehens, geben ihms höflich zurück und reiten weiter.

Aber bald darauf erscheint ein Haufen Fußvolk, erbricht Thüren, Schränke, Koffers, rc. plündert und raubt alles. Der gute Alte fleht um Schonung; ein Bube von höchstens 15 Jahren stößt ihm dafür das Bajonett in die Brust!

Viele jener Klasse betrugen sich vortreflich gegen ihre Hauswirthe und waren mit allem zufrieden. Ich sah es selbst, daß ein französischer Soldat, der zur Armee marschirte, seinem Hauswirth um den Hals fiel und ihm mit Thränen Lebewohl sagte, indeß dieser und sein Weib geschäftig waren, seinen Tornister noch mit Lebensmittel zu füllen.

Im Baunachgrunde zeichnete sich vorzüglich ein gemeiner Dragoner, vom 16ten Dragonerregiment, aus, der als Sauve-Garde kon-

kommandirt war. Er betrug sich vortreflich und hinderte alle Ausschweifungen, oft mit eigner großer Gefahr. Seidilau ist der Name dieses edlen Mannes und Chateau - Duc, ohnweit Chartres, sein Geburtsort. Er nahm den Dank und Segen der ganzen Gegend mit sich.

Von ihrem Ehrgefühl sah und hörte ich manche treffende Züge. So gab z. B. einst ein Offizier von hohem Grad einem Soldaten in Gegenwart einiger Fremden einen Verweis. Comment — antwortete er ihm — indem er sich umsah — devant ces messieurs? („Wie? vor diesen Herren?")

Ich fragte zu A. einen Chasseur unter einem Haufen Gefangenen: wie sie gefangen worden seyen? Wir waren bey der Bagage kommandirt, antwortete er mir; nous étions sans armes! (wir waren unbewaffnet.)

Ein Haufen französischer Gefangener zog vor mir vorüber. Ein — Offizier hielt den Zug an und unterredete sich mit ihnen. Warum

um zieht ihr in den Krieg? fragte er. Ce sont nos chefs, qui nous y forçent, antwortete Einer; (unsere Vorgesetzten zwingen uns dazu;) nous en sommes la victime; (wir sind das Opfer.) Warum desertirt ihr nicht? fährt jener fort. Unwille lief durch den ganzen Zug; sie schwiegen und ließen den mit Recht beschämten Offizier stehen.

In Altendorf, einem übrigens größtentheils bambergischen Dorfe, wo sich aber einige preussische Innwohner befinden, ritt ein Chasseur an das preussische Wirthshaus und verlangte Bier. Ein preussischer Husar, der dort als Sauve-Garde stund, erinnerte ihn, daß er hier bezahlen müsse. Wahrscheinlich kränkte dieß seinen Stolz; er warf einen 24ger hin und als der Wirth ihm 18 Kr. zurückgeben wollte, schlug er es verächtlich aus und ritt weiter.

Im allgemeinen schienen sie aber mehr Werth und Stolz auf den Namen Français, als auf den der Republikaner zu legen.

Viele

Viele von dieser Klasse räsonnirten mit Einsicht von diesem Kriege, verwünschten ihn und theilten die Sehnsucht nach Frieden und Rückkehr nach ihrem Vaterland und Handthierung mit den gebildeten Offiziers.

Auch verabscheuten sie die Soldaten der andern Klassen, nannten sie Brigands, (Räuber,) Canaille und sprachen mit Schmerz von dem Unglück, neben solchen Menschen zu dienen. C'est une Canaille; sagten sie oft — mais elle se bât bien!

Von dem persönlichen Muthe dieser Soldaten könnte man die interessantesten Züge sammeln.

So ritt z. B. vor dem Thore zu N. ein Chasseur ganz allein mitten unter eine verfolgende Schwadron, hieb links und rechts um sich und eilte dann mit halbgespaltenem Kopfe seinen Leuten nach.

Ein anderer hielt ganz allein vor dem Rathhaus. Eine kaiserliche Schwadron sprengt an; unerschrocken hält er still, hundert Säbel waren

ren auf ihn gezückt. Ruhig reicht er den seinigen hin und der brave teutsche Offizier des Haufens giebt ihn ihm zurück.

Die Soldaten der zweyten Klasse bestanden aus der Hefe des Pöbels der Städte und Departements. Müßiggänger, Lumpengesindel, Sanscullottes im weitesten Umfang; Menschen, die an Unsittlichkeit, Unfläthereyy, Unwissenheit und allen Lastern selbst die Thiere oft hinter sich ließen; von dieser Klasse und der dritten rührten alle jene Schandthaten her.

Denn die dritte Klasse bestand aus dem Auswurf fremder Nazionen, vorzüglich aber, mit Betrübnis bemerke ichs, aus Teutschen. Wahrscheinlich hat die lange Dauer dieses menschenfressenden Kriegs die französische Staatsverwaltung gezwungen, alles Gesindel ohne Unterschied aufzunehmen, um die Größe ihrer Heere, als ihren vorzüglichsten Hebel, zu erhalten.

Die dritte Klasse war unter allen die schrecklichste und furchtbarste. Deserteurs,

Land-

Landstreicher, Verbrecher, Böswichter, Müssiggänger; Menschen, die durchaus nirgend etwas zu verlieren und sich einzig aus Hang zum Laster und Müßiggang unter die französische Fahne begeben hatten; kurz, eine Masse von Menschen, mit der man auf der Stelle ein neues Botany-Bay, oder eine Hölle hätte bevölkern können. Auch zeichneten sie sich durch eine Wildheit und Verdorbenheit aus, die den höchsten denkbaren Grad erreichte. So plünderte z. B. zu H. im Würzburgischen ein französischer Soldat seine eigne Mutter; ob sie schon sich ihm zu erkennen gab und um Schonung bey dem unnatürlichen Sohne flehte.

Im Jzgrunde plünderte und mishandelte ein Anderer, einen braven Bauer, der ihm einst als Junge eine Ohrfeige gab und verließ ihn mit den Worten: „Das ist für „die Ohrfeige.“

Ich komme nun auf die in Rücksicht ihrer Macht, Grundsätze und Würkungen für Franken, verderblichste Klasse des französischen Militärs — auf das Kommissariat.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

Kommissariat. Kontribuzions- und Requisizionswesen.

Voltaire fieng einst — als die Reihe an ihn kam, gleich den übrigen Gliedern der Gesellschaft, in der er sich befand, ihrer Uebereinkunft gemäs, eine Räubergeschichte zu erzählen — also an:

„Es war einst ein Generalpachter, — „meine Herren und Damen, erlassen Sie „mir den Rest!"

Eben so könnte wohl der Verfasser bey der Rubrik dieses Kapitels stehen bleiben.

Das Kommissariat, welches nach der neuerlichen, mindstens meiner Ueberzeugung gemäs für den Staat und das Militär gleich verderblichen, Einrichtung, von dem Befehlshaber ganz unabhängig ist, besteht

steht aus einem Heer von Commis, Ordonnateurs, Reçeveurs, Employés, Secretairs, Garde magasins aller Art, die die Armee begleiten, sich allenthalben in den eroberten Landen zerstreuen und gleich wahren Vampyren, das Mark des öffentlichen und Privatwohlstands bis zum letzten Tropfen aussaugen.

Um ihre Verfahrungsart richtig zu beurtheilen, muß man sie selbst kennen lernen. Zum Theil sind es Menschen, die durch die Revoluzion alles verloren, sich in das Kommissariat geworfen haben, um dort auf Kosten der unglücklichen eroberten Völker, sich für die Folgen der Revoluzion so schnell als möglich zu entschädigen und diese vom Blut und Schweiß der armen Unterdrückten triefende Reichthümer in fremde Staaten in Sicherheit zu bringen. Viele davon denken nicht daran, nach dieser fürchterlichen Laufbahn wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, machten auch wohl kein Geheimnis daraus.

Zum Theil sind es so genannte Muscadins, junge Pariser, die sich in die Bureaux begeben haben, um der Requisizion auszuweichen und indeß auf fremde Kosten zu schwelgen. Gecken, die an Impertinenz und Suffisance — Eigenschaften, für die wir in Teutschland nicht einmal ganz erschöpfende Worte besitzen — mit den ehemaligen Abbés, Marquis und Chevaliers wetteiferten.

Die Haabsucht jener war unersättlich und die Schwelgerey, Sittenlosigkeit und Ausgelassenheit dieser, ohne Gränzen. Beyde aber kamen darinn überein, daß sie alles Mitleid, alle Theilnehmung, alles Menschengefühl durchaus erstickt hatten.

Vom Militär unabhängig, benutzten sie dieses nur dazu, um mit dessen Forderungen ihre Erpressungen zu koloriren und ihre eigene Räubereyen und Plünderungen durchzusetzen.

Auf ihr Anrufen mußte der Befehlshaber die force armée, bewaffnete Mannschaft

schaft hergeben, und unter deren Schutz wurde nun das Land, auf welches diese Heuschrecken sich niederließen, systematisch ausgesaugt und verwüstet.

Bey den Kontribuzionen oder Brandschatzungen hatte allenfalls der Befehlshaber noch einigen Einfluß, einige Aufsicht; bey diesem in Absicht des Gegenstands, nemlich — Numerär — bestimmten Artikel, konnten allenfalls offenbare Unterschleife und Diebstähle noch beobachtet werden.

Aber bey den weit ausgebreiteteren, für die unterjochte Staaten, weit verderblicheren Requisizionen, welche weder in den Gegenständen, noch in den Summen, Bestimmung oder Gränzen hatten, war für alle Arten von Erpressungen, Betrug und Raub ein unermeßliches und schlechterdings unübersehbares Feld. Hier gab es durchaus keine Gränzen, als die Haabsucht, Willkühr und Leidenschaft des Kommissärs und Offiziers.

Daher wurde auch das Requisizionswesen in Franken ein Schlund, der den öffentlichen und Privatwohlstand der unglücklichen Einwohner auf lange, lange Jahre verschlang. Thränen, Dürftigkeit und Elend, alles, was sonst auf Theilnehmung und Mitlaut des Menschengefühls Anspruch hat, rührte diese verhärtete Böswichter nicht. Gold war ihr Gott.

Sie verlangten oft das Unmögliche und ihre eigne physische Ueberzeugung der Unmöglichkeit bewürkte doch keine Milderung der Forderung.

Die Gegenstände der Requisizionen waren so mannichfaltig, buntscheckig und sonderbar, als nur die allerschwelgerischste Imaginazion der Haabsucht sie schaffen konnte. Da war kein Artikel der ersten Nothwendigkeit oder des Luxus, der ihrem satanischen Spekulazionsgeiste entgieng.

Nicht allein Vieh, Mehl, Salz, Brandwein, Brod, Fleisch, Haber, Heu, Stroh, auch

auch Holz, Pferde, Hemden, Stiefel, Schuhe, Kamaschen, Stecknadeln, auch Haarpuder, alle Arten von Arbeiter, als Schneider, um Montirungen zu flicken, Wundärzte zum Verbinden u. s. w. wurden in Requisizion gesetzt. Ja ein gewisser — zu B— setzte sogar Mädchen von gewissen angegebenem Alter und Eigenschaften in Requisizion, um ihn im Bad zu bedienen.

Es wäre gewiß äußerst interessant, die Rubriken aller Requisizionsartikel zu sammeln. Vergebens ist aber wohl die Bemühung, die jüngst ein verdienstvoller fränkischer Schriftsteller unternahm, ein vollständiges Verzeichnis der Summen der Requisizionen zu sammeln. Denn die Kommissariate trugen kein Bedenken, ohngeachtet der auf ein ganzes Land, Gebieth oder Amt ausgetheilten Requisizion, auf die in diesem Land, Gebieth oder Amt befindliche einzelne Ortschaften, auch wieder einzelne zahllose und ungeheure Requisizionen auszuschreiben.

Wahrhaft karakteristisch ist in dieser Beziehung das Beyspiel von kommissariatischer Arithmetik, welches der fränkische Merkur erzählt. Ein Kommissär hatte das würzburgische Amt Klingenberg-Schwanfeld als zwey Aemter betrachtet, und auf jedes eine besondere Requisizion an Vieh, Getraid, ꝛc. ausgeschrieben. Auf die Vorstellung, daß es nur Ein Amt sey, addirte der Kommissär und behauptete, also mußte das Amt beyde Requisizionen erfüllen

Ob ich nun gleich dem unmöglichen Versuche entsagen muß, eine vollständige Liste aller Requisizionen zu liefern; so will ich doch die Listen einiger der vornehmsten fränkischen Städte hier aufnehmen und hie und da mit kurzen Bemerkungen begleiten.

Schweinfurt, eine Reichsstadt von vielleicht 5—6000 Einwohnern, einem nur mittelmäßigen Kommerz und einem nur aus sehr wenigen Dorfschaften bestehenden Gebiethe, sollte liefern die ungeheure Summe von

500000 Livres Kontribuzion.
90000 Pfund Brod.
10000 Pinten (oder Maas) Wein.
1000 Zentner Heu.
400 Zentner an lebendigem Vieh.
6000 Pfund Salz.
8000 Paar Schuhe.
Holz und Stroh nach Bedürfnis.

Nürnberg, eine Stadt, deren Kommerz- und Finanzverfall bekannt ist, deren Gebieth größtentheils Preussen kurz vorher besetzt hatte, sollte liefern

300000 Pfund Brod, à 9 kr.	Fl.	15000.	—
5000 Zentner Heu, à 2 fl. 30 kr.		12500.	—
5000 Ztr. Hafer, à 6 fl. 30 kr.		32500.	—
5000 Ztr. Stroh, à 1 fl. 30 kr.		7500.	—
5000 Ztr. Fleisch, à 22 fl. 55 kr.		114583.	20.
25000 Pinten Brandwein, à 20 kr.		8333.	20.
300 Pferde, à 150 fl.		45000.	—
50000 Paar Schuhe, à 2 fl. 24 kr.		120000.	—
Latus		355416.	40.

Transport — — —	Fl.	355416. 40.
10000 Paar Stiefel, à 7 fl. 30 kr.		75000. —
50000 Kamaschen, à 1 fl. 36 kr.		80000. —
50000 Hemden, à 1 fl. 32 kr.		76666. 40.
Wohlgemerkt, nur an Hauptrequisizionen, also die zahllosen Nebenrequisizionen ohngerechnet. Hiezu kam noch die Kontribuzion von 250000 Livres — — —	mit	1145833. 20.
Wurde also im Ganzen gefordert		1732916. 40.

Schweinfurt sollte obige Summe in fünf Tagen schaffen, vom 22ten bis 27ten Julii. Zu Nürnberg wurde beynah täglich im Namen der Kommandantenschaft mit dem Aeußersten, also mit Plünderung und Anzündung gedroht, wenn nicht alles, alles auf der Stelle herbeygeschafft würde. Die Kommandanten und Kommissärs erhielten die Trompeter der Städte unaufhörlich in Odem. Beynah täglich und zwar oft mehreremale muß-

mußten sie die Stadt mit Proklamazionen durchreiten, in welchen bald dieß ge- bald jenes verboten wurde, immer unter Todes- oder einer andern Strafe, z. B. als Feinde der Republik betrachtet zu werden. Vorzüglich waren sie mistrauisch gegen allen Auflauf und es wurde daher oft befohlen, daß nicht drey Personen neben einander stehen oder zusammen sprechen sollten.

Am Ende wurde das Volk dergleichen Verbote und den hohen Kothurn der französischen Deklamazion gewohnt und lachte darüber.

Einen aufmerksamen Beobachter kann die Bemerkung nicht entgehen, welcher Unsinn es war, von Städten, solche Artikel zu verlangen, die durchaus flaches Land voraussezzen; als Pferde, Hornvieh u. dgl. wie unsinnig oder ungerecht es war, die Herbeyschaffung einer so ungeheuren Menge Stiefel, Schuhe und Kamaschen in einem so engen Zeitraum zu fordern, in welchem es, wenn auch das Leder dazu vorhanden gewesen wäre,

durchaus physisch unmöglich gewesen seyn würde, sie zu verfertigen. Vergeblich bewies man diese Unmöglichkeit, vergeblich bewies man, z. B. daß in der Stadt Nürnberg nicht der sechste Theil Leder vorhanden war, welches zu jenen Stiefeln und Schuhen erforderlich gewesen wäre. Man predigte Tauben. Tout de suite, (auf der Stelle,) war der gewöhnliche Ausdruck und blieb es, aller Vorstellungen ohngeachtet.

Von dem Hochstifte Bamberg wurde eine Kontribuzion von

4 Millionen Livres,
100000 Hemden,
100000 Paar Schuhe,
10000 Paar Stiefel,
50000 Paar Kamaschen,
400 Pferden,

verlangt! Ob nun gleich die Kontribuzion und Requisizion ausdrücklich auf das ganze Hochstift verlautete; so wurde doch jede einzelne Landstadt, jedes einzelne Dorf mit eignen

nen unerschwinglichen Requisizionen heimgesucht.

Der Grund, warum alle diese Requisizionen so hoch gespannt wurden, war sehr einfach und natürlich, nemlich die geheime Abkaufungssumme desto höher zu treiben. War eine Staatsverwaltung oder öffentlicher Beamter so teutsch ehrlich und mit dem französischen Kommissariatssysteme so unbekannt, die Requisizionen so wie die stets damit verbundenen fürchterlichen Drohungen im buchstäblichen Sinn zu nehmen, mithin würklich zu liefern; so waren auch die Forderungen unerläßlich. In diesem Falle fanden sich aber auch zwey Theile betrogen, der Staat, der das Opfer davon wurde und die Kommissärs, welche ihre Hoffnung auf eine ihre Privatbörse füllende Abfindung getäuscht sahen.

In diesem Falle mußten denn die abgelieferten Naturalien freylich von den Kommissärs an die Armee abgegeben werden. Dann zeigte

zeigte sich aber auch auf eine wahrlich empörende Art, wie wenig diese Requisizionen den augenblicklichen Bedürfnissen des Heers angemessen und daß sie also einzig aus Erpressungsabsichten auf einen so hohen, die arme fränkische Einwohner so sehr verarmenden Grad gespannt waren. So sah man z. B. in der Gegend von — das abgelieferte Fleisch auf die Straße werfen und verfaulen, eine Menge Brod auf den Landstraßen liegen, oder aus einem eben so schändlichen, als die Unfläthereỳ der Soldaten karakterisirenden Muthwillen, öfters das Brod aushöhlen und mit Menschenkoth füllen. Auf eine so schaamlose Art wurde der Schweiß des arbeitsamen fränkischen Bürgers und Landmanns vergeudet!

In einer gewissen Gegend kam ein Inspekteur ins Hauptquartier und verlangte Häuser, um ein Lazareth anzulegen. Alle die man zeigte, wurden mit Fluchen, Unwillen und Drohungen verworfen — der General wies endlich die Quartiere selbst an — aber kein Lazareth erschien! Ver-

Verstand hingegen ein öffentlicher Staatsbeamte den in der hohen Spannung der Requisizion liegenden Wink richtig, so waren auch die ungeheuren Summen sehr wohlfeil abzukaufen und man erhielt über eine Menge Ziffern mit einer kleinen Aufopferung seine richtige Quittung. So hat man unter andern versichert, daß zu E–dt eine Million gefordert und — 60 Fl. bezahlt worden sey! —

Unglücklicherweise sicherten nur die Quittungen über erfüllte Requisizionen nie für neue. Die Offiziers und Kommissärs waren in Erfindungen und Forderungen unerschöpflich und ihr Begriff von dem Kriegsrecht so ausgedehnt, daß einst ein sonst braver Offizier einem Staatsbeamten auf dem Rathhause zu N— öffentlich zurief: „Wissen Sie, daß „Ihr Hemd mein ist, wenn ich es verlange?“

Aber desto unermeßlicher war auch der Jammer der unglücklichen Einwohner, die gar kein

Ziel ihrer Leiden sahen, als in ihrem gänzlichen Untergang, im hülflosesten Elend.

Die Unmöglichkeit, so überspannte, oft physisch unmögliche Forderungen überhaupt, oder doch in dem gewöhnlich engen Zeitraum zu erfüllen, führte dann die Aushebung der Geisseln herbey, welche in den Städten alle Familien in die höchste Unruhe setzte. Oft wurde aber auch nicht einmal der zu Erfüllung der Requisizionen bestimmte Zeitpunkt abgewartet, sondern auf eine, selbst gegen die ersten Regeln des Kriegsrechts streitende Art, schon vorher die Geisseln ausgehoben.

Auch diese Aushebung der Geisseln wurde zu einem Erpressungssystem organisirt. Man hob immer drey aus, damit man von zweyen sich konnte abkaufen lassen. Bey der Aushebung giengen aus Unkunde der Namen und Wohnungen, oft aus falschen Angaben, Privatleidenschaften u. s. w. die sonderbarste Verwechslungen und Misverständnisse vor.

Die

Die Aushebung selbst geschah gewöhnlich bey Nacht. Die angesehensten Männer der Staaten wurden gleich Verbrechern, so wie man sie antraf, zu dem Kommissär de la force militaire geschleppt, mußten bisweilen dort stehend den Bachanalien der Kommissärs zusehen; zu ihrem Unterhalt aber wurden große Summen erpreßt.

So wurden gegen 95 der angesehensten Staatsbürger, meist Familienväter, ihren unglücklichen Familien und ihrem Vaterlande entrissen und nach Charlemont in Frankreich geschleppt, wo sie noch jetzt schmachten.

Viel, sehr viel von diesem Unglück wurde unserm Franken durch die Spione zugezogen, die die Franzosen allenthalben, ja selbst vor ihrer Ankunft angestellt hatten. Daher ihre oft ans Wunderbare gränzende Kenntnis der häuslichen und Familenverhältnisse der Einwohner oder Staatskräfte. Schändliche Buben hatten ihnen Franken als ein Land von unermeßlichen Reichthümern, als das teutsche Peru vorgebildet.

Kurz vor ihrem Eindringen erzählte mir zu — im Hohenlohischen, ein Wirth, ein braver und glaubwürdiger Mann, daß wenige Tage vorher ein in Lumpen gekleideter Mensch in dortiger Gegend umher zog und auch zu ihm gekommen war, sich sorgfältig nach dem Viehstand, Getraidbau, Wohlstand der Einwohner u. s. w. erkundigt hätte und dieß alles genau in seiner Schreibtafel bemerkte. Beym Abschied ließ er einen von Gold strotzenden Leibgurt sehen. Zu der nemlichen Zeit wurden im Erpachischen zwey ähnliche Spürhunde angehalten und entwischten.

Was von allen diesen erpreßten Summen dem französischen Nazionalschatz und den Heeren zufloß, kann kein Teutscher beurtheilen; aber schrecklich ist die Idee, daß ganze Provinzen ausgeplündert und verödet, vieljährige Früchte des Schweißes von Millionen fleißigen Einwohnern ausgepreßt und die Quelle ihres Wohlstands auf viele Jahre vertrocknet, zahllose Familien dem Elend Preis gegeben und

an

an den Bettelstaab gebracht wurden, nur um die unersättlichen Krägen einiger wenigen Harpyen zu füllen.

Gewiß ist es wenigstens, daß bey allen diesen Räubereyen die französischen Heere oft an allem Mangel litten und nichts besaßen, als was sie selbst plünderten, oder von ihren Hauswirthen im Quartier erhielten. Unbeschreiblich ist auch daher der Haß der französischen Offiziere und Soldaten gegen das Kommissariat. Es konnte ihnen nicht unbemerkt bleiben, daß die Kommissärs in Ueberfluß schwelgten, die kostbarste Equipagen, leckersten Tafeln, Mätressen und dergleichen besaßen, indeß der Soldat, der sein Leben täglich zu Markte trug, darbte.

Auch kannten die Kommissärs diesen Haß wohl. Waren sie dem Auge des Soldaten zu genau ausgesetzt, so sonderten sie sich ab und ließen die kostbaren Gerichte und Weine, die auf ihre Tafel kamen, sich ganz ingeheim zubringen.

Jener

Jener Geist des Kommissariats scheint aber auch endlich in Frankreich bekannt zu werden, denn noch in einer der neuesten Sitzungen (vom 4ten Vendémiaire) zeigte ein Mitglied des Raths der 500. Desmolin, die Ausschweifungen der Kommissärs bey der Armee im Innern und deren hülflosen Zustand an und drückte sich in folgenden starken Worten aus:

On dis ait des vautours attachès au Coeur de la République, le déchirant piéce à piéce & se glorifiant d'en emporte quelques lambeaux! *)

Außer diesen allgemeinen Requisizionen der Kommissärs, erlaubte sich indeß auch jeder Offizier, ja oft Gemeine besondere ins Unendliche gehende Nebenrequisizionen.

Da

*) Man sollte glauben, Geyer hiengen am Herzen der Republik und zerfleischten es Stückweis — stolz einige Lappen davon wegzuschleppen.

Da fast in jeder Stadt zu diesem Requisizionswesen eine eigene Deputazion oder Kommission niedergesetzt werden mußte, so erschienen oft einzelne Husaren, Chasseurs und Infanteristen mit dem Säbel in der Faust, oder dem Pistol in der Hand, forderten, was ihnen einfiel und drohten den Magistratspersonen mit dem Tod, wenn ihre oft unsinnige und unmögliche Forderungen nicht auf der Stelle erfüllt wurden!

Auch unter den Kommissärs, Employés, Secretairs u. s. w. gab es indeß allerdings mehrere rechtschaffene Männer, die nur Noth in diese Raubsphäre geworfen hatte. Sie beseufzten jenes Unwesen, aber sie waren zu schwach, dem Strome zu widerstehen.

Das Maas der Leiden des unglücklichen Frankens war nun voll. Es ist schwer zu berechnen, welche fürchterliche Auftritte, trotz aller Maasregeln der Franzosen und Obrigkeiten, das allgemeine Elend und die durch den un-

unermeßlichen Druck auf den höchsten Punkt getriebene Verzweiflung, hervorgebracht haben würde, hätte der Aufenthalt der Franzosen länger gedauert und wäre nicht auf eine an Wunder gränzende Weise plötzlich Rettung erschienen. Die Franzosen selbst hatten durch ihre sinnlose Verschwendung, z. B. daß sie die Getränke in die Keller laufen, Brod und Fleisch verfaulen, das weggenommene Vieh ohne Speise und Trank ließen, und dadurch den Grund zu dem schrecklichsten aller unserer Leiden, der allgemeinen Viehseuche, legten, sich alle Mittel zum fernern Unterhalt muthwillig selbst entzogen und das Land nutzlos zur Wüste, zum Aufenthalt einer Armee und militärischen Operazionen aber untüchtig gemacht.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Rückzug der Franzosen.

Dem allgemeinen Gerüchte und auch der Sage der französischen Offiziers zu Folge, war der, wahrscheinlich von dem, wegen seiner militärischen Talente berühmten Mitglied des Direktoriums, Karnot, entworfene Plan, daß drey französische Heere zu gleicher Zeit bis an das Herz der österreichischen Monarchie vordringen und dort den Frieden erzwingen sollten. Nemlich die

die italienische Armee des Buonaparte durch Tyrol, die Rhein- und Moselarmee des Moreau durch Schwaben und Bayern und die Sambre- und Maasarmee des Jourdan durch Franken in die obere Pfalz.

Dieser Plan war unläugbar groß und kühn; aber äußerst gewagt. Wäre er gelungen, so würde er allerdings die erstaunenswürdigste Resultate hervorgebracht haben. Aber welche zahllose Hindernisse waren hier nicht zu berechnen und zu überwinden; Hindernisse, von denen ein einziges hinreichte, nicht blos den Plan zu zerschellen, sondern auch den gänzlichen Untergang der Heere nach sich zu ziehen. Alle Maasregeln schienen einzig auf den glücklichen Erfolg, berechnet zu seyn; das Gouvernement schien die Beyspiele eines Kortes, eines Pizarro und ihres Vorgängers nachahmen zu wollen, die ihre Flotten verbrannten, um ihre Soldaten zum Sieg zu zwingen; denn für den Rückzug war nicht gesorgt und ohne die unver-

verkennbare große militärische Kenntnisse Jourdans, ohne die eiserne Beharrlichkeit, mit der er alle Hindernisse und Gefahren überwand, wäre sein Heer gänzlich vernichtet oder gezwungen worden, sich à la Bourgoyn oder Cornwallis zu ergeben.

Indeß muß man allerdings bekennen, jener kühne Plan war seinem Ziele nahe; Buonaparte hatte in Italien und Tyrol ungeheure Fortschritte gemacht; Moreau ganz Schwaben hinter sich und über der Donau; Jourdan nur einige Meilen von Regensburg und die Vereinigung der zwey letzten Armeen konnte in wenigen Tagen geschehen; beyde würden dann wie ein reissender Strom sich unaufhaltsam fortgewälzt und alles niedergerissen haben.

Dieser Plan war auch wohl Ursache, warum Jourdan sich nicht, wie man anfangs glaubte, links aus der obern Pfalz an die böhmische Gränze wandte, die er in zwey Märschen hätte erreichen können, sondern gerade

rade vor gegen die Donau in das Naabthal drückte.

Bey jenem kühnen Entwurfe scheint das französische Gouvernement — denn der Plan der Befehlshaber war es wohl nicht — vorzüglich folgende zwey Hauptumstände nicht richtig gewogen oder gewürdigt zu haben.

Erstens, daß gerade die Annäherung der französischen Heere an die österreichische Gränzen und also der hohe Grad der Gefahr, in dem Innern einer Monarchie, die ihre Verfassung und ihren Monarchen liebt, dort einen Grad von Kraft und Enthusiasmus entwickeln würde, den man bisher kaum geahndet hatte; und daß große selbstständige Nazionen in ihrem eigenen Heerd nicht so leicht zu besiegen seyen, als das, vermög seiner Konstituzion, noch mehr vermög seiner immer zunehmenden Auflösung dieser Konstituzion, kraft- und wehrlose Teutschland; daß, je näher die österreichischen Heere an ihren eigenen Gränzen fechten, ihnen auch je mehr

Hülfs-

Hülfsmittel zu Gebot stunden und der Muth ihrer Krieger sich erhöhen würde; daß also jene bey der ganz entschiedenen Tapferkeit der kaiserlichen Heere so räthselhafte Zurückzüge gerade ein überdachter Plan seyn konnte, den Feind an jene Gränzen zu locken, um ihn dort desto sicherer zu bekämpfen, desto gewisser zu besiegen und in einer so großen Entfernung vielleicht ganz aufzureiben.

Der Erfolg hat auch die Weisheit dieses Plans überschwenglich gerechtfertigt.

Das französische Gouvernement scheint zweytens bey seinem kühnen Entwurfe den Werth der Gesinnungen der Einwohner in den zwischen ihm und den österreichischen Staaten liegenden Landen nicht genug gewürdigt zu haben. Und doch hätte es bey einem solchen Entwurfe, bey den für den Rückzug, im Fall eines unglücklichen Erfolgs, gar nicht gesorgt war, bey einem in so großer Entfernung führenden Kriege, bey einem Kriege, der beynah ohne alle eigne

Hülfs-

Hülfsmittel, ohne Magazin und Vorspann, mithin einzig auf Kosten dieser Lande geführt wurde — diese Gesinnungen in den höchsten Anschlag bringen; es hätte alles aufbieten sollen, um sich die Liebe, das Zutrauen, die Achtung dieser Einwohner zu erhalten — statt dessen wurden sie Erpressungen und Schandthaten aller Art Preis gegeben, unterdrückt, ausgesaugt, zur Verzweiflung getrieben und zu unversöhnlichem Hasse gezwungen.

Jene Fehlschritte hätten Frankreich beynah eines seiner zahlreichsten Heere gekostet, sie und Erzherzog Karls Muth und Einsichten retteten Teutschland.

Dieser junge Held — dem Teutschland und Franken insbesondere, einst ein öffentliches Denkmal schuldet, und indeß jeder biedere Franke in seinem Herzen errichtet hat — schlug sich jenseits der Donau mit der fränkischen Rheinarmee herum und wandte seine ganze Aufmerksamkeit darauf, die Vereinigung jener beyden Heere zu hindern.

Hätte Jourdan damals, wie man es in dortiger Gegend allgemein erwartete, ein Korps an die Altmühl hinabgesendet; so würde die Sache vielleicht eine andere Wendung genommen haben.

Glücklicherweise marschirte er immer links gerade auf Regensburg zu und nöthigte am 19ten August das Kaiserlich Wartenslebensche Korps nach einem heftigen Gefecht zum Rückzug. Wartensleben nahm hierauf eine vortheilhafte Posizion bey Schwarzenfeld an der Naab.

Hier griff ihn Jourdan am 21ten August an. Allein Erzherzog Karl hatte mit hoher Klugheit seinen großen Plan verfolgt; hatte sich nach einem Siege, den er am 11ten August bey Nördlingen erfocht, (und von dessen Folgen der Verfasser damals selbst Augenzeuge war,) über die Donau zurückgezogen, stellte seinen linken Flügel am Lech, täuschte dadurch Moreau und zog sich mit dem rechten Flügel längs der Donau gegen Ingolstadt,

gieng

gieng dort über den Fluß (am 17ten August) und drang dann durch die gebirgige Gegenden von Beilengrieß und Berching im Eichstädtischen bis Neumark und Teining vor.

Hier stand der rechte Flügel der Jourdanischen Armee, die Division des General Bernadotte. Das Zentrum, unter dem Befehl des General Jourdan, stand bey Amberg, gegen Schwarzenfeld zu, dem Wartenslebenschen Korps gegenüber; der linke Flügel, unter dem Kommando des General Lefevre, bey Nabburg.

Am 22ten August griff der kaiserliche General Nauendorf bey Teining mit der Reuterey die Bernadottische Division an, schlug und zerstreute sie beynah gänzlich. Am 23ten sah man schon ganze Schaaren von Flüchtlingen, ganze Züge von Verwundeten bey Nürnberg ankommen. Demohngeachtet mußte der Magistrat öffentlich anschlagen, daß die Annäherung des Erzherzogs Karl erdichtet sey, daß man es nicht wagen solle, davon zu sprechen,

bey

bey Strafe, für einen Feind der Republik gehalten zu werden!

Karl verfolgte seinen Sieg, drang am 23ten bis Neumark vor und Jourdan zog sich nach Amberg zurück. Am 24ten griff Wartensleben, dem Befehl des Erzherzogs gemäs, die Jourdanische Armee von vorne an, indeß er selbst ihr in die Flanke fiel und es erfolgte eine mörderische Schlacht in der Nähe von Amberg, die sich mit einer großen Niederlage der Franzosen endigte. X 24. VIII. Amberg

Jourdan zog sich nun mit dem Reste seines zerstreuten Heers nach Sulzbach.

Alle Straßen waren nun mit französischen Flüchtlingen angefüllt. In der Nacht vom 24ten und 25ten brach das Kommissariat mit aller Bagage und seinen geraubten Schätzen aus Nürnberg auf; der Zug währte die ganze Nacht, bis gegen 10 Uhr Morgens; und mit Thränen, aber ruhig, sah das Volk sein geplündertes Eigenthum fortbringen; so leicht es ihm bey der schwachen Besatzung gewesen wäre,

es aufzuhalten. Die Franzosen sperrten die Thore, pflanzten Kanonen in die Straßen gegen die Stadt (von denen aber das Volk noch in ihrem Beyseyn die Kugeln wieder wegtrug) und schienen anfangs sich dort halten, oder die Stadt selbst in Grund schießen zu wollen.

Allenthalben herrschte eine tiefe schauerliche Stille.

Endlich am 25ten August, gegen 3 Uhr Nachmittags, verließ auch der Kommandant nebst dem kleinen Rest der Garnison, die Stadt und rückte gegen Erlangen zu. Unmittelbar darauf zeigten sich einige Schwadronen kaiserliche Reuterey an dem Frauenthore. (gegen der Oberpfalz zu.) Man öffnete die Thore; die menschenleeren Straßen füllten sich. Mit verhängtem Zügel sprengte der Vortrab herein. Ein allgemeines Vivat schallte den Rettern entgegen. Alles Elend schien vergessen; allgemeiner Jubel war die einzige Empfindung!

Die Kaiserlichen, unter der Anführung des braven und liebenswürdigen jungen Fürsten Lichtenstein, jagten durch die Stadt und trafen einen Theil der Feinde noch wenige hundert Schritte vor den Thoren. Hier kam es, im Angesicht der unerschütterlich unter dem Gewehr stehenden preussischen Wachen, zu Scharmützeln, die bis in die Nacht dauerten.

Die Franzosen zogen gegen Erlang und Vorchheim, immer von den Kaiserlichen verfolgt. Jourdan hatte von Sulzbach aus sich dahin wenden wollen, aber die Kaiserlichen waren ihm zuvorgekommen. Er mußte also weiter rechts durch die steilsten und unwegsamsten Gebürge, auf Wegen, die nicht allein nie ein Heer betreten hatte, sondern die man auch nie für ein Heer thunlich hätte glauben sollen.

Hier kämpfte er — und die Kaiserlichen waren stets ihm zur Seite — mit beyspiellosen Mühseligkeiten und Hindernissen. Die Franzosen nahmen die Kanonen von den Lavet-

ten und rollten sie die Gebürge hinab. Viele Wägen und Bagage gieng verloren, viele Mannschaft zerstreute sich, oder wurde abgeschnitten. Mehrere wurden in den Gebürgen bey Streitberg und dortiger Gegend in die Abgründe und Höhlen gestürzt, wo man sie einige Tage nachher noch heulen hörte.

So kam Jourdan endlich am 29ten August nach Bamberg; indeß die Kaiserlichen sich theils am rechten, vorzüglich aber am linken Ufer des Mayns hinaufzogen, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Vergebens versuchte es Jourdans Vortrab, sich bey Burgeberach durchzuschlagen. Er zog nun auf der Straße von Schweinfurt gegen Zeil und von da nördlich gegen Lauringen.

Am 30ten August trafen die Kaiserlichen in Bamberg ein, nachdem einige Tage zuvor eine kühne Patroulle sich schon hinein mitten unter die Franzosen gewagt, die oberpfälzische Geisseln befreyt, den General Ernouf auf einige Stunden gefangen genommen

men und allgemeines Schrecken verbreitet hatten.

Jourdan zog sich nun, nachdem er einen Theil seines zerstreuten Heeres gesammelt hatte, gegen Schweinfurt und von da gegen Würzburg, das er noch besetzt hielt und wo er sich zu halten gedachte. In der Nähe dieser Stadt kam es denn am 2ten und 3ten September zu einer furchtbaren Schlacht, die das Schicksal Frankens entschied. Die Franzosen wurden nach dem hartnäckigsten Widerstande gänzlich geschlagen; Erzherzog Karl an der Spitze eines Korps von 8000 Mann Kavallerie gab durch eine glückliche Wendung und einen muthigen Angriff dem Treffen den Ausschlag.

Die Jourdanische Armee rettete sich durch den Gramschatzer Wald gegen Karlstadt zu und zerstreute sich größtentheils durch das Fuldaische gegen Brückenau, auch den nördlichsten Theil von Franken, Bischofsheim und Fladungen, ins Hessische.

Die Zitadelle zu Würzburg war noch besetzt. Die Besatzung feuerte auf die Stadt und richtete dort große Verwüstung an. Es kam auch noch innerhalb der Stadt am Mayn zu blutigen Gefechten.

Am 4ten September übergab endlich der Kommandant die Zitadelle mit dem dort aufgehäuften fränkischen Raube, und so war denn Franken endlich von den Franzosen gänzlich befreyt; nachdem sie in diesen so glücklichen Gefilden in einen Zeitraum von wenigen Wochen, den Jammer und das Elend von Jahrhunderten zusammengedrängt und ihre Spuren allenthalben mit Blut, Flammen und Pest bezeichnet hatten!

Zweytes Kapitel.

Betragen der Franzosen auf dem Rückzuge. Volksaufstand. Bauernkrieg.

Wir haben bisher gesehen, daß schon auf dem Hinzuge, vorzüglich in der Nähe der Lager und Akzionen, von dem französischen Heere alle Gattungen von Gräuelthaten gegen die unglückliche Bewohner Frankens ausgeübt worden sind. Allein theils die Idee, daß dieses Land doch einige Zeit ihnen zum Aufenthalt dienen werde und daß sie sich alle Quellen des Unterhalts durch gänzliche Verwüstung selbst entzögen, also ihr eignes Interesse; theils die Ruhe, mit der diese Einwohner jede Mishandlung dulteten, theils die Ordnung, in der sich das Heer damals befand, zügelten doch noch einigermasen die Insubordinazion und den höchsten Grad der Ausschweifungen.

Ganz anders verhielt sichs beym Rückzuge. Sie mußten Franken nun fliehend verlassen, sie konnten dort nichts mehr zu gewinnen hoffen, es hatte also für sie schlechterdings kein Interesse mehr; der Bauernaufstand im Oberpfälzischen, welcher nach der Ankunft des Erzherzoglichen Heers ausbrach und viele Menschen kostete, flößte ihnen Mistrauen und Haß gegen alle, zumal Landbewohner, ein; ihr Unglück trieb diesen Haß bis zur höchsten Erbitterung und Wuth und äzte vollends bey den wilden Klassen, vom Befehlshaber bis zum Gemeinen, alle Gefühle von Menschlichkeit auf. Von diesem Augenblick sahen sie in jedem Einwohner nur einen Todtfeind, den sie vertilgten, wo und wann sie der stärkere Theil zu seyn glaubten.

Der panische Schrecken, der sich nach der Niederlage bey Teining und Amberg der Franzosen bemächtigte, die Zerstreuung des Heers, die Eile der Flucht vernichteten vollends allen Rest von Subordinazion. Alle

Schran-

Schranken waren nun niedergerissen und Verwüstungen, Grausamkeiten und Ausschweifungen aller Art förmlich organisirt.

Schon beym Rückzug über das Gebürge wurden mehrere Orte in Flammen gesetzt. Bey Vorchheim die Pappiermühle in Brand gesteckt und über Vorchheim in den Ortschaften Altendorf, Hirscheid, Sassanfarth und Strullendorf zu gleicher Zeit theils Feuer angelegt, theils anzulegen versucht.

In den mehresten dieser Orte verhinderte die schnelle Dazwischenkunft der Kaiserlichen den Ausbruch. Aber ein großer Theil des schönen Dorfs Strullendorf mit der Kirche, in die die Einwohner ihre beste Haabe geflüchtet hatten, wurde ein Raub der Flammen. Auch der Geistliche des Orts verbrannte mit.

Der Rückzug wurde von nun an durch aneinander hängende Flammen erleuchtet. Mehrere Ortschaften im Mayn- Baunach- Itz- Saalgrund, an der Rhön u. s. w. als

z. B. Steinbach, Niederlauer, Burggrumbach, Unterblechfeld u. a. m. wurden ganz oder zum Theil in Asche gelegt und viele Einwohner zugleich mit von den Flammen verzehrt.

Wenn der Menschenfreund diese Aschenhaufen, diese Wüsteneyen nicht ohne die tiefste Wehmuth betrachten kann; so ist hingegen der Geschichtschreiber der Wahrheit die kalte parthe ylose Untersuchung der Ursachen schuldig!

Es ist unläugbar, daß ein Theil dieser Ortschaften von den Franzosen nur deswegen angezündet worden ist, um ihren Rückzug zu decken. So war dieß z. B. bey Strullendorf ohnwidersprechlich der Fall. Nur derjenige Theil des Orts wurde in Flammen gesetzt, welcher an der Hauptstraße lag und die Einwohner wurden vorher benachrichtigt, ihre Wohnungen zu verlassen.

Jene Ursache, so furchtbar sie ist, rechtfertigen die Gesetze des Kriegs, wo nicht ganz, doch größtentheils. Weit

Weit öfter wurde der Brand durch Bewaffnung und Feindseligkeiten der Einwohner veranlaßt. Dieß ist unläugbare Thatsache. Freylich geschahen hier öftere Misgriffe, freylich wurde oft der Muthwille eines einzelnen, durch den Untergang eines ganzen Orts bestraft, oft durch Misverstand, oft durch verläumderische, boshafte, grundlose Angaben veranlaßt — aber in dem Zustande von Anarchie, von gänzlicher Auflösung aller bürgerlichen Ordnung, in dem Tumulte der heftigsten Leidenschaften, die der Rückzug eines geschlagenen Heers hervorbringen muß — gehören solche Trauerszenen zu den unvermeidlichen Schrecknissen und Kalamitäten des Kriegs; und dieß mildert wenigstens die Härte des Verdammungsurtheils, welches man über die französische Befehlshaber ausgesprochen hat. Jourdan hatte dieß den Einwohnern auf den Fall des Widerstands in seiner Proklamazion vorher verkündet; und — wenn ich auch gleich die Beurtheilung der

Gerechtigkeit dieser furchtbaren Maasregel nach kriegsrechtlichen Ansichten, andern überlassen muß — so konnten sich doch die Einwohner jener Ortschaften, welche sich würklich ganz oder zum Theil widersetzt hatten — nicht über Bruch des Worts beschweren.

Freylich läßt sich zu deren Entschuldigung dagegen anführen, daß die Franzosen ihr Wort zuerst brachen und die heiligsten Versicherungen der Sicherheit des Eigenthums und der Personen auf die schändlichste Weise verletzten; daß im Grunde die bewaffnete Bauern nichts weniger und nichts mehr waren, als die französische Freywillige, Nazionalgardisten, bewaffnet ihr Eigenthum zu vertheidigen.

Indeß hätten alle Beschwerden der französischen Generale durch eine nur etwelche Organisazion der Einwohner sogleich entkräftet werden können, und diese ist um so mehr zu wünschen, je wahrscheinlicher unläugbar, bey einer neuen Gefahr der allgemeine Volksaufstand ist. Viel

Viel weniger als jene Anzündungen, lassen sich aber auf Seite der Franzosen die übrige Gräuel aller Art rechtfertigen, die ihren Rückzug befleckten. Mord, Nothzucht, allgemeine Plünderung der Kirchen, öffentlichen und Privatwohnungen, Grausamkeiten aller Gattung, selbst da, wo von keinem Widerstand die Rede war, selbst an friedlichen und wehrlosen Einwohnern, (so wurde z. B. in Schweinfurt eine 63jährige Frau in ihrem Hause ermordet, weil sie ihre Magd nicht beyschaffen konnte,) mußte nothwendig den höchsten Grad von Verzweiflung herbeyführen und den wüthenden Volkskrieg organisiren, der nun begann, Franken zu einer zweyten Vendee umschuf, und dessen Erzählung jedes fühlende Wesen mit Schauder und Entsetzen erfüllen muß, denn er gab von beyden Seiten Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten das Daseyn, die man sich in diesen friedlichen und gesitteten Gegenden nie möglich gedacht hatte.

Bis zur Annäherung des französischen Heers auf seinem Rückzug, hatten die Franken Mishandlungen aller Art mit einer Fühllosigkeit ertragen, bey der der Moralist oft in Verlegenheit kam, ob er darüber trauern oder sich freuen solle?

Allein das Beyspiel der oberpfälzischen Einwohner fieng nun an zu würken. Noch in den Gebürgen, die Franken von der obern Pfalz trennen und bis Bamberg, blieb es nur bey einzelnen heimlichen Ermordungen und Plünderungen einzelner zerstreuter Truppen, Transporte oder Soldaten.

Aber als sich die zerstreuten Korps und Züge des flüchtigen Heers den Mayn- Baunach- und Izgrunde nahten, fiengen ganze Dorfschaften, ganze Gegenden an, Sturm zu läuten, sich an einander zu schließen, sich mit Sensen, Mistgabeln und andern ländlichen Werkzeugen zu bewaffnen und sich ohne Unterschied der Herrschaft, welcher sie angehörten, in gesellschaftlichen Vertheidigungsstand zu setzen.

Der Verfasser hat sich selbst an Ort und Stelle vergebens bemüht, den ersten Keim dieses elektrischen Schlages zu erforschen, der in Gegenden, wo nie Gemeinsinn vorhanden oder möglich war, der Einheit der Leiden und des Interesse ohngeachtet, immer Erstaunenswürdig seyn mußte.

Aber so räthselhaft der erste Ursprung der Vereinigung auch bleiben wird; so leicht ist es, die Ursachen des Aufstands und der Bewaffnung zu erklären.

Ein großer Theil der Einwohner hatte beym Rückzuge wenig mehr zu verlieren und das Elend ist die natürliche Mutter der Verzweiflung.

Das französische Heer kam beym Rückzug größtentheils nicht in großen geschloßnen Haufen, sondern in einzelnen zerstreuten Korps, denen die Einwohner leichter und ungeahndeter widerstehen zu können hoffen durften.

Es kam beladen mit dem Raub Frankens und der Anblick seines geplünderten Eigenthums

thums fachte die stille Erbitterung des Einwohners zur Wuth an, hauchte ihm aber zugleich eine wilde Leidenschaft ein, von der ihm die Franzosen das gräßliche Beyspiel gegeben hatten und die in dem damaligen gesetzlosen Zustande — nirgendwo Schranken fand — eine wüthende Haabsucht und Raubgierde.

So gefährlich ist das ansteckende Gift des Lasters, daß es selbst den ergreift, der erst dessen Opfer geworden ist! Welche furchtbare Erfahrung! welches unermeßliche Feld für den Moralisten und Seelenforscher, zu neuen, freylich höchst niederschlagenden Beobachtungen! Welcher schreckliche Beweis, wie wenig wahre Moralität alle unsre bisherige Aufklärungskulturversuche noch hervorgebracht haben und wie leer an Würklichkeit alle lachende Träume menschenfreundlicher Weiser waren!

Der bey den ungebildeten Volksklassen so leicht aufzuschreckende Dämon des Eigennuzzes lullte mit der Idee des Vergeltungs-

rechts Religion und Gewissen in Schlaf und — zur Schande der Menschheit muß man es bekennen — dieß war unläugbar der mächtigste Hebel des Volksaufstands.

Bemerkenswerth ist indeß der teutsche Volkszug, daß dieser Zustand der Gesetzlosigkeit sich nur auf die Franzosen einschränkte; daß alle diese regellosen Ausschweifungen sich nie über jenen Gegenstand ausdehnten, die innre Ruhe der Lande dadurch nicht erschüttert wurde und nach dem Abzug der Franzosen alles wieder in sein Gleis und die gesetzliche Unterordnung zurück trat.

Die Gallerie der Schreckenszenen, die er auf beyden Seiten hervorbrachte, ist zu gräßlich und zu einförmig, als daß der Geschichtschreiber sich nicht darauf einschränken sollte und müßte, einzelne davon herauszuheben, die durch ihre Ursachen und Würkungen am meisten hervorstechen.

Im Mayn- und Baunachgrund und überhaupt allenthalben, wo noch eine obrigkeitliche

Person

Person vorhanden war, welche ihr Ansehen und die gesetzliche Unterordnung geltend zu machen wußte, begnügten sich die Einwohner größtentheils damit, daß sie sich bey Annäherung eines französischen Korps in Bewaffnungsstand setzten und dann mit demselben einen förmlichen Waffenstillstand errichteten, welcher ohngefähr folgenden lakonischen Innhalts war:

„Bauer nit kripp, nit schieß, nit hau, „nit stech; Franzos nit kripp, nit „hau, nit schieß, nit stech."

War ein solcher Vertrag geschlossen, so wurde er heilig gehalten; den Franzosen die nöthige Bedürfnisse verschafft und sie zogen, von dem bewaffneten Volk stets beobachtet, ganz friedlich weiter.

Man will behaupten, daß schon auf dem Hinmarsch, die einzelne dem Hauptkorps der Armee nachziehenden Truppen mit großen Mistrauen erfüllt gewesen wären, auch oft bey den Landleuten nicht eher Speise und Trank zu sich genom-

genommen hätten, bis sie einheimische davon kosten sahen.

Auf dem Rückzug aber stieg dieses Mistrauen bis zu dem höchsten Grad von Aengstlichkeit. Hörten sie in einem Pfarrdorfe zur Kirche läuten; so schickten sie jemand ab, welcher denn nach ihrer sonderbaren kauderwelschen Sprache fragen mußte:

„Franzos Bim — Bim?" — Ob nemlich gegen sie Sturm geläutet werde. Hieß es denn: Nein, nit Franzos, sondern Kirch, Bim — Bim; so zogen sie ruhig weiter.

Als aber die Franzosen in der größten Zerstreuung in den Strey- und Saalgrund und gegen die Rhön vorrückten, bekam der Volkskrieg eine ernstere Gestalt und wurde, wie alle innerliche Kriege, mit einer wüthenden Erbitterung und Raubgierde geführt. Wo die Bauern einzelner Detaschements oder Transporte habhaft werden konnten, bemächtigten sie sich ihrer und plünderten sie aus.

In

In Großeibelstadt warf ein muthwilliges Kind mit einem Erdschollen nach einem französischen General, ein hinzukommender Bauer wurde sogleich mit vielen Hieben und Schüssen ermordet.

Wo die Franzosen sich bewaffneter Landleute bemächtigten, schleppten sie solche weg, oder schossen sie nieder. Das Gerücht setzte dann hinzu, daß ihnen, so wie z. B. zwey Bauern von R— bey Neustadt an der Saale, vorher Nasen und Ohren abgeschnitten und die Augen ausgestochen worden seyen; daß sie einem Bauern im Amt Bischofsheim, welcher sein weggenommenes Zugvieh wieder forderte, an seinen eignen Wagen mit den Füßen angebunden und ihn so zu todt geschleift hätten u. w. d. m.

Alles dieß erhöhte den Haß, die Erbitterung und Wuth beyder Theile auf einen die Menschheit empörenden Grad.

Einzelne Plünderer machten große Beute und dieß ermunterte nothwendig die übrigen, alles zu wagen.

Die Bauern versammelten sich nun in großen Haufen. In der Gegend von Niederweren faßte eine große Anzahl derselben den Entschluß, das damals besetzte Schweinfurt zu stürmen. Ein braver Edelmann, der dazu kam, hielt sie ab; indeß hatten die Franzosen Nachricht davon bekommen und ein Kommando Reuterey ausgeschickt, mit dem Befehl, alle männliche Personen, die sie auf dem Felde anträfen, niederzumachen. Vier unter jenem Haufen gar nicht befindliche Einwohner von dem benachbarten Dorfe Euerbach wurden angetroffen und niedergehauen.

Zu Schweinfurt brachten die Franzosen drey Bauern ein. Einen davon ließen sie die Todesangst ausstehen. Zwey wurden niedergeschossen. Nach der Exekuzion trat noch ein französischer Soldat aus dem Peloton und schoß auf den leblosen Leichnam!

Dagegen fiengen nun auch die Bauern an, keinen Pardon mehr zu geben. Bey

Neu-

Neustadt an der Saal und Mellrichstadt sammelten sie sich in großen Haufen. Die Franzosen führten Kanonen gegen sie auf, worauf sie sich zerstreuten.

Bey Mellrichstadt wurde ihr Anführer, der Doktor Röder, von ihnen schändlich verlassen, von den Franzosen niedergeschossen und also ein Opfer seines Enthusiasmus fürs Vaterland! *)

Nach diesen Versuchen schränkten sich die Bauern auf den kleinen Krieg ein, überfielen, was sie einzeln fanden und machten es nieder oder zu Gefangenen; vor allen Dingen aber plünderten sie alles so rein aus, als sie selbst geplündert worden waren.

In

*) Dem Vernehmen nach soll ihm ein Denkmal errichtet werden; auch erhält dessen Wittwe von der Grosmuth des Fürsten von Würzburg einen Gnadengehalt.

A. W. Küffner. del. et sc. 1796.

In der Gegend von K— trafen sie auf einen Kommissär, der mit seiner Mätresse vor einem Zug Bagage fuhr. Die Bauern baten die Schöne mit größter Artigkeit, auszusteigen, zogen dann erst den Herrn Kommissär aus dem Wagen, prügelten und plünderten ihn und nach der Sage warfen sie ihn alsdann in den vorbeyfließenden Bach.

Solche Abscheulichkeiten hatten die Franzosen durch ihr Beyspiel erzeugt und ihre Verwüstung auf eine in der Geschichte bisher beyspiellose Art bis auf die Herzen und die Moralität der Einwohner ausgedehnt!

Der Volksaufstand breitete sich nun, aller obrigkeitlichen Abmahnungen ohngeachtet, weiter in das Fuldaische und in den Spessart aus und allenthalben fanden die Franzosen, außer den kaiserlichen Heeren, auch einen innern, desto furchtbarern Feind zu bekämpfen,

pfen, weil er den großen Vortheil der genauesten Kenntnis des Lokals vor sich hatte, sich nie im freyen Feld zeigte, sondern nur einzeln und in sichern Hinterhalten focht. Jourdan sah auch die Gefahr seines Heers gar wohl ein und eben deswegen erklärte er in seinem Rapport an die französische Staatsverwaltung, daß er außer den bestimmtesten Befehlen sich nie mehr so tief in ein fremdes Land wagen würde, ohne eine eigne Reservarmee, um die Einwohner im Zaum zu halten.

Unbeschreiblich war auch die Angst der einzelnen Fliehenden; vorzüglich der Kommissärs. Sie gaben auf die erste Anforderung willig alles her, was sie besaßen und baten flehentlich um ihr Leben. Manche suchten auch ihres Raubs um jeden Preis los zu werden; so sah man z. B. bey Neustadt a. d. S. Pferde für 24 Kr. verkaufen, die nachher wieder für 40 Karolins verkauft wurden.

Viele

Viele blieben zurück und verbargen sich, so gut sie konnten; ja man hat Beyspiele, daß selbst 5 — 6 Wochen nach ihrem Abzug noch verborgene französische Soldaten entdeckt wurden.

Drittes Kapitel.

Zurückgebliebene Folgen des französischen Einfalls.

Nachdem die Sambre- und Maasarmee aus dem fränkischen Kraise verdrängt war, schien sich die Rhein- und Moselarmee unter dem Kommando des General Moreau, demselben auf einer andern Seite nähern zu wollen.

Ein fliegendes Korps drang im südlichem Franken bis Eichstädt und Pleinfeld vor und verbreitete von neuem allgemeine Bestürzung und Unruhe. Aber da Moreau von dem Rückzuge des Jourdanischen Heers unterrichtet wurde, zog sich jenes Korps nach einem kurzen Aufenthalte zurück.

Wichtig

Wichtig waren indeß die zurückbleibenden Folgen jenes Einfalls. Außer der radikalen Kur aller Anhänger des französischen Freyheits- und Gleichheitssystems, trieb es auch den Haß des Volks gegen die Franzosen auf einen Grad, der alle Gefühle der Menschheit entwurzelte.

In Dorfschaften, die sie angezündet hatten und wo nachher die gefangenen Franzosen auf Wägen durchgeführt wurden, versuchten die wüthenden Einwohner diese Wägen in Brand zu stecken und konnten nur mit Mühe durch die eskortirenden Kommandos davon abgehalten werden. Selbst einen Trunk Wasser versagten sie den lechzenden Verwundeten!

Der vorzüglichste Stachel jener unnatürlichen Erbitterung war, das unermeßliche Unglück der allgemeinen Viehseuche, welche nun zu wüthen anfieng, noch jetzt, indem ich die-

dieses schreibe, wüthet und das so fruchtbare, so treflich kultivirte, so bevölkerte Franken endlich in eine weite Wüste umzuschaffen drohte. — Es ist wohl unläugbar, daß dieses über allen Ausdruck verheerende Uebel den Franzosen zu verdanken ist. Ohne eignen Anspann, war alles Vieh der Stadt- und Landbewohner unaufhörlich in ihrem Dienst. Es wurde auf 20, 30 und oft 70 Meilen Wegs mitgenommen. Die unvernünftige Art, mit der sie das Vieh behandelten, ja ihm oft muthwillig Speise und Trank versagten, dessen daraus folgende gänzliche Abmattung und Entkräftung, und zwar gerade in der heißesten Jahrszeit, mußte endlich jene ansteckende Seuche hervorbringen, die Franken an den Rand des Abgrunds stürzt.

Unberechenbar ist ohnehin der Verlust, den Plünderung und Verheerung aller Art anrichtete. Um nur einige Beyspiele anzuführen, so hat die nicht sehr beträchtliche Reichsstadt

Schwein-

Schweinfurt, ohne die 4 Dörfer ihres kleinen Gebieths, mehr als 550000 Livres verloren; Nürnberg, diese ehehin so blühende, nun aber verarmte Reichsstadt, nahe an 2 Millionen; einzelne Ortschaften von 14—20 Einwohnern, z. B. Hamedorf, Trinfeld u. dgl. verloren fünf und mehr tausend Gulden. Ja der Verfasser könnte detaillirte Verzeichnisse vorlegen, nach welchen einzelne kleine und nichts weniger als reiche Ortschaften, nur an geraubtem Geld und Kleidungsstücken, zerstörten Mobilien, Geschirr, Fenstern u. dgl. über 5000 Fl. verloren haben! So ausgebreitet sind die Würkungen des Verwüstungs-Systems!

Freylich gewährt all' dieß — in Verbindung mit der allgemeinen Stimmung der Einwohner und der Aussicht eines allgemeinen Volks-Kriegs — den unglücklichen Franken den traurigen Trost, daß die feindlichen Heere sich in langer Zeit ihren Gränzen nicht mehr nähern könnten. Denn wo sollten sie Unterhalt

halt finden, da alles Schlachtvieh verloren ist, die Felder verwüstet sind, da ein großer Theil der Einwohner dem höchsten Mangel im nächsten Winter selbst zitternd entgegen sieht? — Wo sollte ein Heer, das kein eignes Fuhrwesen hat, für sein Geschütz, Munizion und Bagage Vorspann finden, da beynah alles Zugvieh — und das ist unbestreitbare Wahrheit — vernichtet ist?

Aber, großer Gott! das ist der Trost des Verdammten, über den die Flammen zusammen schlagen!

Ich glaube hier die Schilderung der Lage Frankens nach dem französischen Einfall, einschalten zu dürfen, welche einen meiner talentvollsten Mitbürger, den Freyherrn Winklar von Mohrenfels, zum Verfasser hat, und eben so wahr, als dichtrisch schön ist:

Der Herbst im Jahr 1796.

Wenn ein schwüler Sommer sonst vergangen,
Harrte man mit hüpfendem Verlangen,
Auf des Herbstes mannichfache Frucht;
Fröhlich plünderte man Bäum' und Reben,
Deren Frücht' uns beßre Säfte geben,
Lust und Freude kamen ungesucht.

In der Lese, bey den frohen Tänzen,
Sah' man Wonn' in jedem Auge glänzen,
Und Gesang ertönte weit umher;
Sicher, von des Rebenbergs Gedeihen,
Sicher, jeden Abend sich zu freuen,
Ward dem Landmann keine Arbeit schwer.

Bey dem mäßigen und frohen Mahle,
Ward das schönste Obst, und im Pokale
Most, der Sorgentilger, aufgetischt.

Jede Spur von Arbeit, Last und Leide,
Ward jetzt, bey der allgemeinen Freude,
Von des Landmanns Stirne wegge-
wischt.

Selbst dem Winter sah' man kühn entgegen,
Denn der eingebrachte reiche Segen
Sicherte vor Mangel und vor Noth;
Und der Weise dankte dem Geschicke
Für den Zusatz zu dem Erdenglücke,
Der Natur wohlthät'gen scheinbarn Tod.

So war's meist bis jetzt und die Annalen,
Deren Blätter uns die Vorzeit mahlen,
Blieben dieser Schild'rung ziemlich treu;
Nur erst unsre Zeit, an neuen Dingen,
Neuen Qualen reich, macht das Besingen
Des sonst frohen Herbstes schwer und
neu.

Wohin auch des Dichters Auge blicket,
Sieht es Szenen, die dem Aug entrücket,
Und dem Geist geraubet, Wohlthat wär';
Sieht des Elends namenlose Wunden,
Sieht Germanien, nur halb entbunden
Von dem fremden Joch und seufzet schwer.

Zwar der Held, (ein Halbgott bey den Griechen,)
Den, zu früh für unser Heil verblichen,
Friedrich droben in Gedanken küßt;
Karl der Sieger, unsers Kaisers Bruder,
Steht im Schiffe, faßt das morsche Ruder,
Das, beseelt durch ihn, von Eisen ist.

Aber.

Aber, kann der Held, der zwar dem
Wüten
Neuerer Giganten trozte, auch gebieten,
Daß Natur-Sturm gleich sich legen soll?
Unsers Landmanns theuerster Gefährte,
Unser Vieh schläft jezo in der Erde,
Das, wovon sonst alle Ställe voll.

Keinen Segen, Hungersnoth erwarten
Müssen wir, vom Winter, dessen harten
Eisernem Gesetz nichts widersteht;
Unbeschauet bleibt das Spiel der Karten, *)
Ahndend, sorgend müssen wir erwarten,
Womit noch die Zukunft schwanger geht.

Eine

*) Le dessous des Cartes, sagt Mercier im neuen Tableau de Paris.

Eine wohlthätige Folge hatte indeß dieser Einfall auch für den fränkischen Landmann. Es hat seinen von der Theurung der Produkte so hoch geschwellten Egoismus herabgestimmt; es hat ihm den Unterschied vaterländischer und fremder Heere fühlbar gemacht; es hat ihn gelehrt, unvermeidliche Uebel des Kriegs mit mehr Gelassenheit ertragen; und welcher unter ihnen hätte auch nicht gerührt werden müssen, wenn er sah, wie z. B. der menschenfreundliche Erzherzog Karl, einem fränkischen Bauer, der ihm zufällig klagte, daß er mit seinem Zugvieh ohne Nahrung sey und sich in seine Heymath zurückbetteln müsse, aus seiner eignen Tasche ein Geschenk gab? sah wie dieser Vater seiner Kriegsgefährten, einem braven bambergischen Schultheisen von K— 12 Dukaten

aus-

auszahlte, weil er sechs kaiserlichen Soldaten bey sich, mit Gefahr seines Lebens, eine Freystatt gegeben hatte!

Viertes Kapitel.

Schluß.

Zuruf an die französische Staatsverwaltung, den französischen wahren Soldaten und an meine Mitbürger.

Es sey mir erlaubt, dieses Werk mit einigen allgemeinen Bemerkungen zu schließen.

Die politische Folgen jener Erscheinung der Franzosen sind schon jetzt (im Oktober) zum Theil sichtbar.

Die fränkische Kraisversammlung sendete unmittelbar nach der Jourdanischen Vernichtung der Uebereinkunft zwey Deputirte nach Paris.

Das

Das französische Gouvernement fühlte das Treulose jenes Betragens und bestätigte jene Konvenzion durch eine neue vom 30ten Fruktidor, in welcher man noch zwey Millionen Livres weiters verwilligte; doch wurden die Geisseln nicht entlassen.

Jourdan legte das Kommando nieder und Beurnonville trat an seine Stelle. Die französische Staatsverwaltung schärfte — zu spät — die militärischen Gesetze.

Die erklärte Absicht der französischen Staatsverwaltung bey diesem Vordringen ihrer Heere in einer so großen Entfernung von ihren eignen Gränzen war — den Frieden zu erzwingen.

Dieser Friede ists, nach dem alle Völker sich sehnen; dieser Friede, um den sie täglich die Gottheit mit nassen Augen und aufgehobenen Händen flehen; dieser Friede

ists,

ists, der auch allein Teutschland von seiner gänzlichen Entvölkerung und Verwüstung retten kann. Friede! Friede ists, was aus allen Herzen, von allen Lippen wiederhallt!

Es geziemt dem Privatmanne nicht, in die Ursachen eindringen zu wollen, die den Frieden bisher unmöglich gemacht haben; seine Pflicht ist, den Gesetzen des Staats, dessen Bürger er ist, zu gehorchen und die Sorge für das Wohl der Völker der Weisheit der Staatsverwaltungen zu überlassen. Aber erlaubt ist es dem Weltbürger, seine Meynung über die Mittel freymüthig zu äußern, die die französische Staatsverwaltung zu jenem Zwecke wählte.

Konnte Sie hoffen, daß ein Heer, welches an allem Mangel litt, von allem entblößt, welches so bunt zusammengesetzt war, in einem fremden Lande sich in den Gränzen

der Kriegszucht halten würde und also nicht durch Unordnungen und Ausschweifungen aller Art die Einwohner gegen sich empören, also gerade in einer so großen Entfernung von dem Mutterlande den Zweck durchaus vernichten müsse?

Konnte sie sich verbergen, daß der beßre Theil des Heers diesen fernen Zug nur mit Widerwillen unternehme? verbergen, daß, wenn es wahr ist, daß Sie die Gränzen des Rheins zur ausschließenden Friedensbedingung macht, der aufgeklärte französische Krieger aller Klassen, für die Richtigkeit dieser Idee, für die Nothwendigkeit einer solchen Gränze zur Erhaltung seines Vaterlands und also für die Gerechtigkeit ihn dieser Idee aufzuopfern, durchaus nicht empfänglich sey?

Wenn die französische Staatsverwaltung würklich aus philosophischen Köpfen, aus weisen und aufgeklärten Männern besteht,

kann es wohl Ihrem Blicke entgehen, daß, wo auch immer die Gründe dieses verderblichen Kriegs liegen mögen, er doch unläugbar seine Entstehung einer Parthey zu danken hat, die nicht mehr existirt, einem System, das nicht das Ihrige ist? daß es auf jedem Fall die höchste Ungerechtigkeit seyn würde, den verbundenen Mächten damals Misbilligung jenes Systems und Wunsch der Erhaltung eines Throns zu verargen? daß, im äußersten Fall, und wenn man die Entstehung des Kriegs einem unvermeidlichem unglücklichem Verhängnisse zuschreiben will, Unglück durch neues Unglück durchaus nicht vernichtet oder vergütet werden kann? daß ein republikanischer Staat gerade in der Ausdehnung am ersten sein Grab findet? daß bey ihm die Idee der Entschädigung für — gleichviel, gerechter oder ungerechterweise — erlittenen Verlust durch die Erwerbung der Herrschaft über neue Erdflächen, gerade am allerirrigsten und unpassend-

sendsten ist? daß gerade bey ihm, der Wohlstand des ersten Einwohners durch die Mitbürgerschaft eines neuen unterjochten am wenigsten gewinnt, am wenigsten für ihn Interesse hat? daß vielmehr jede neue Eroberung am allermeisten bey Ihm, einen neuen, dem alten natürlichen Einwohner verderblichen, Gährungsstoff von politischer Eifersucht andrer Mächte, also den Keim zu neuen Kriegen legt? daß bey den raschen Fortschritten der allgemeinen Aufhellung der Begriffe über die Pflichten der Staatsverwaltungen, man Ehrgeiz und Eroberungsgeist kaum den Monarchischen mehr verzeihen will? und daß überhaupt eine durch augenblickliche Gewalt ohne freye Beystimmung der beherrschten erzwungene Herrschaft nicht daurend seyn könne?

Kann Sie hoffen, daß die Macht dieser Wahrheiten nicht am Ende bey einem unläugbar aufgeklärtem Volke allgemeine Sensazion, allgemeine Würkung hervorbringen werde?

werde? kann sie sich die große und ewige Wahrheit verbergen: daß die öffentliche Meynung und Empfindung die einzige unerschütterliche Stütze aller Staatsverwaltungen sey und seyn müsse?

Und ihr, ihr wahre französische Krieger aller Klassen, ward ihr es, welche in Franken raubtet und mordetet? Ihr, welche, ohne die unselige Gesellschaft jener Kannibalen, durch eure hohe Geistesbildung, euren Edelmuth, euer Ehrgefühl, eure Tapferkeit, euren Enthusiasmus selbst Euern Feinden Achtung abgezwungen hättet? Werdet Ihr noch länger den Abschaum eurer und andrer Nazionen in Eurer Mitte dulten? Noch länger dulten, daß eine Rotte von Böswichtern, Räubern und Landstreichern die Ehre eurer Nazion beflecke, den Namen Krieger, Bürger und Franzos schände? und den zu allen Zeiten ehrwürdigen Namen: Republikaner, brandmarke? Werdet ihr

noch

noch länger den Ruhm der Siege mit solchen Wesen theilen wollen? noch länger dulten, daß diese Ungeheuer, die Thränen, den Fluch, den Abschen aller Völker und auch den unsrigen, den sie allein tragen sollten, auch auf Euch ausdehnen?

Nein, Euer empörtes Nazionalgefühl wird endlich erwachen; ihr werdet sie ausstoßen; Wir werden dann unsern Haß auf den Verbrecher einschränken und mit Ruhe und Freude dem Zeitpunkte entgegen sehen, wo der Friede, den wir von der Weisheit der Staatsverwaltungen erwarten, uns erlauben wird, Euch, aber nur Euch mitten aus den Schutthaufen und den Ruinen unsers Wohlstands wieder die Hand zu reichen!

Ihr aber, meine Mitbürger, trocknet eure Thränen mit dem Schleyer, der eine beßre Zukunft verbirgt. So wie es der Weisheit unsrer Staatsverwaltungen vorbehalten

halten ist, die tiefe Wunde zu heilen, welche diese furchtbare Erscheinung der Moralität geschlagen hat; so kann die Zeit, teutscher Fleiß, teutsche Beharrlichkeit auch die Wunden eures bürgerlichen Wohlstands allmählig heilen.

Möge doch der Schutzgeist meines Vaterlands verhüten, daß der Gewinn dieser großen Begebenheit für uns verloren sey, verhüten, daß die wichtige Lehre verloren sey: daß Unruhe und Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, eine Krankheit der Seele ist und daß diese im gesunden Zustande in ihrer Selbstveredlung einen hinlänglich weiten und würdigen Spielraum der Thätigkeit finden könne!

Mögten wir uns doch überzeugen, daß der uns so verderbliche Mangel an Gemeinsinn nur in uns liegt, daß wir keine neue Verfassung, sondern nur eine reine Em-

pfäng-

pfänglichkeit für die unverkennbare Güte und Weisheit unsrer Urgesetze, also eine Wiederherstellung ihres Ansehens und ihrer Kraft, höchstens eine systematische dem Geist der Zeiten angepaßte Aneinanderreihung derselben, bedürfen, um unter dem Schutze eines Oberhaupts, über dessen Tugenden nur Eine Stimme ist, künftig alle die Glückseligkeit zu genießen, auf die ein guter und ruhiger Staatsbürger Anspruch macht — und alle die Leiden der jetzigen unglücklichen Periode zu vergessen!

Staatliche Bibliothek Bamberg

Inkubelbdrucf 9. Aug. 1874.

Sassanfarth,
gedruckt mit Schmidt'schen Schriften.

SBB 013400073351

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Soden, Julius <<von>>,

Die Franzosen in Franken im Jahr 1796 Mit zwey Kupfern

Nürnberg 1797

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.bell.o.89
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748274-5
VD18 11377585